not in H-B
H-G II, 290. (no ident.)

Franzesko Lovelloni.

P —— P

Eine Geschichte

aus

dem vorigen Jahrhunderte.

—o—

Hamburg und Mainz,
bey Gottfried Vollmer
1804.

Franzosische Novellen.

Erste Erzählung.

Der junge Verführer.

RBR
Jahr
1746

Der Brigadechef Siccardin folgte den Panieren der Republik an die Tyber. Sein Verdienst erhob ihn zum Kommandanten der Engelsburg. So forschgierig als tapfer durchwühlte er die geheimen Archive, welche seit Jahrhunderten dort angefüllt worden. Hier fand er die Akten der Untersuchung der merkwürdigen Geschichte Franzeskos Marchese von Lovelloni und Tabia. Er hatte Muse genug, während er in der Engelsburg ruhig lag, sie auszuziehen und aus ihnen die Geschichte zu ordnen.

In dem denkwürdigen Feldzuge 1800 lernte ich Siccardin kennen, und erhielt

von ihm, als er zur Schlacht zog, seine Papiere. Er kam nicht wieder. Unter den bey Hohenlinden Erschlagnen, ruht auch er. Da übersetzte ich diese Geschichte, weil ich sie für merkwürdig genug hielt, dem Publikum des Vaterlandes vorgelegt zu werden. Urtheilt günstig, ihr Leser, daß ich mich nicht geirrt habe.

Am 4ten September 1803.

P

Erste Abtheilung.

Antonio Marchese Lovelloni war einer der reichsten Güterbesitzer Italiens. Wenn er von Venedig aus in die südlichste Spitze Italiens reiste, dann konnte er bey mäßigen Tagreisen auf dem ganzen Wege jede Nacht auf einer seiner Besitzungen übernachten, ohne daß er nöthig hatte, sich in ein fremdes Haus einzuquartiren. Diesen großen Gütern kamen die Schätze gleich, die er bey einem höchst unbedeutenden Aufwande, und einem ausgezeichneten Hange zum Geize nach und nach in baarem Gelde zusammengebracht hatte. Die Masse todten Metalls, welche er aufgehäuft hatte, war so ungeheuer, daß sie mehrere große Gewölber

ausfüllte, und man hielt allgemein den Marchese auch für den reichsten Geldbesitzer in Europa.

Er war übrigens ein höchst redlicher Mann von dem besten Herzen, ohne arg und falsch, reinen Sinnes, ein ächter Menschenfreund, Wohlthäter der Armen, nicht minder bekannt durch seinen Edelmuth als durch seine Schätze. Er besaß zugleich seltne Kenntnisse, war mit den meisten Wissenschaften genau bekannt, und ein sehr aufgeklärter, helldenkender Kopf, der weit über seine Zeitgenossen hervorragte. Sein Gefühl war warm, lebendig und allumfassend; er war Enthusiast für Menschenwohl und Menschenglück. Dabey hatte er einen eignen Zug von Schwärmerey, der ihn für alles, was den Anstrich des mystischen und geheimnißvollen trug, bis zur Gluth erwärmte, und schuld war, daß er unendlich oft mißbraucht und betrogen ward. Wer

diese Schwäche kannte und sie zu benutzen verstand, dem war nichts leichter, als ihn zu leiten, wohin er wollte, und mit unglaublicher Leichtigkeit und Blindheit, unternahm er die tollsten Handlungen, zu welchen schlaue Betrüger ihn zu leiten verstanden.

Ganz Abdruck dieses Mannes war sein Sohn Franzesko, nur daß dem achtzehnjährigen Jünglinge der Verstand, die Kenntnisse und Erfahrung fehlten, welche sein Vater in hohem Grade besaß; daß er eine noch weit stärkere Dosis Leichtgläubigkeit hatte, und daß der Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit bey ihm noch weit wärmer, lebendiger und thätiger war, als bey dem alten Marchese, der sich hierinne höchstens mit lauten Wünschen begnügte, wogegen Franzesko, von seinem Ideale erhitzt, Tag und Nacht von Befreyung der Menschen von der Tyranney träumte, unter welcher seiner Meynung nach alle seufz-

ten, und keinen höhern Wunsch hatte, als hieran recht bald thätig Hand anlegen zu können. Hierzu glaubte er sich berufen, und der Drang, diese Bestimmung zu erfüllen, ward immer lebendiger in ihm.

Franzesko war der einzige Erbe des alten Marchese. Er hatte seine Mutter sehr früh verlohren, und sein Vater und ein Lehrer, den dieser für seinen Einzigen ausgesucht hatte, und der ein noch weit größerer Schwärmer war, als der alte Marchese selbst, hatten seine Erziehung besorgt. Es war also kein Wunder, wenn der Jüngling durchaus keine Würklichkeit kannte, sondern immer in Luftgebäuden wohnte. — Er besaß einen hellen Verstand, der nur durch den steten Kampf geschwächt ward, in welchem er mit den niedern Seelenkräften lag, die ihm den Sieg streitig machten, meist ihm denselben entrissen. — Rastlos arbeitete seine Imagination, und so wie diese

immer den Verstand ausschließt, so konnte dieser nirgends thätig wirken, so viel Talente auch der junge Marchese hatte. — Nie trennte er sich von seinen Traumbildern, keine Ueberzeugung konnte ihm derselben Trug anschaulich genug vorstellen, und immer kehrte er zu demselben zurück, wenn auch sein Verstand hie und da durch einzelne Momente die Oberhand gewann, und eben jene Täuschung gewann dann neue Stärke und verdoppelte Kraft. Uebrigens war er die beste Seele; er war ein treuer Freund, ein großmüthiger, leicht versöhnlicher Feind, und würde, wäre er nicht ein abentheuerlicher Schwärmer gewesen, ein ganz vollkommner Mensch gewesen seyn.

Ausser einem mehr als zwanzig Jahre jüngern Halbbruder hatte der alte Marchese weder nahe noch ferne Verwandte. Dieser, Bernardo Kosroes Lovelloni, nicht viel weniger reich als sein Bru-

der, war von diesem gerade das Gegentheil. Ein Alltagsmensch von vielem Verstande, hart und filzig, niederträchtig, feig und bigott; — ein kalkulirender Bösewicht, der kein Mittel zu seinem Zwecke scheuete, sobald er sich diesen gesteckt hatte, in so fern solches nur nicht gegen seine Feigheit und seinen Aberglauben anstieß. — Er war der größte Wollüstling seiner Zeit. Auf jedem seiner zahlreichen Schlösser unterhielt er einige Geschöpfe der Freude von jeder Farbe und Gestalt mit ungeheurem Aufwande, deren Anzahl sich auf 80 belief, und reiste von einem seiner Schlösser gesättigt zum andern, um dort wieder bey neuen Gegenständen der Wollust zu fröhnen. Ein so ungeheurer Aufwand mußte bey allen seinem Geize sein Vermögen entschöpfen, und ihn in Schulden verwickeln, die täglich sich mehr häuften. — Nur Festigkeit des Charakters und Beharrlichkeit hat-

te er mit seinem Bruder gemein, und er hatte eine noch weit größere und würklich eiserne Festigkeit, an welcher alles scheiterte. Nie gab er einen Plan auf, den er mit Vorsicht und Klugheit faste, und bis zum kleinsten Detail berechnete. Ihn durchzusetzen war ihm kein Mittel zu klein und niedrig, kein Aufwand zu groß. Hindernisse machten ihn nur noch hartsinniger und erhitzter. Er mußte durchsetzen oder zu Grunde gehen. Da er unverehlicht und als ein entnervter Wollüstling ohne wahrscheinliche Hoffnung war, Nachkommenschaft zu erhalten, so mußte Franzesko ihn erben, wenn er starb, und die Schätze des Spanischen Prinzenhauses Kosroes, welche nach dem Ableben des alten Kosroes, seines kinderlosen Mutterbruders ihm zufielen, schienen mehr als hinreichend, seine Schulden zu tilgen, und ihn ausser Furcht zu setzen, neue machen zu müssen.

Dies sind die Hauptpersonen unsrer Geschichte. Wir übergehen die Verhältnisse derselben und die Vorgänge der ersten Lebenszeit des jungen Marchese, und bemerken nur, daß Fernando immer eine besondere Vorliebe für seinen Neffen Franzesko äußerte, welche dieser mit noch weit größerer Wärme erwiederte. Der kalte Bernardo schien bisweilen selbst Schwärmer werden zu wollen, wenn sein junger Neffe sich bemühte, das Feuer seiner Empfindungen ihm mitzutheilen. Diese Harmonie zwischen Oheim und Neffen gewann ersterem den Vater des letztern, und es herrschte zwischen beiden Häusern eine Eintracht, welche bey der Verschiedenheit der Karaktere der beyden Brüder Lovelloni kaum möglich schien.

Vorzüglich verstärkte sich diese Anhängigkeit, als der alte Kosroes, Bernardos Onkel, ein Grand von Spanien starb, und

gegen alle Erwartung der spanische Hof unter einem weitgesuchten Vorwande sich der reichen Erbschaft desselben bemächtigte, auf welche Bernardo bisher so sehr gerechnet und — gesündiget hatte. Hierdurch hatte dieser weiter nicht geerbt, als einen Rechtsstreit, welchen zu gewinnen ihm bey einem so mächtigen Gegner keine Aussicht blieb. Er ward daher genöthigt sich fester an seinen Bruder anzuschließen, dessen Verbindungen und Geld er nun sehr nöthig hatte. So war die Verbindung zwischen beyden Häusern sehr eng und innig, als Antonio an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde starb, an welchem er lange gesiecht hatte. Vor seinem Todte erwürkte er noch, daß sein Sohn sowohl von dem Pabste, als den Höfen von Sardinien und Sizilien von denen er verschiedene Güter zu Lehen trug und in deren Gebiethe die meisten sei-

ner Besitzungen lagen, als großjährig anerkannt ward.

So ward der achtzehnjährige Franzesko Herr eines ungeheuren Vermögens, und was für ihn nicht minder wichtig war, unabhängig, da er zuvor immer die Strenge der väterlichen Aufsicht tief gefühlt hatte.

Die Erziehung des Jünglings war zu gut gewesen, als daß er von seiner Unabhängigkeit und seinem Reichthume einen ihn entehrenden Gebrauch hätte machen sollen, obgleich es in dem Hause des Marchese nun weit lebhafter ward, als zuvor. — Antonio war von Schwärmern getäuscht, von Betrügern mißbraucht worden; er war stets von diesen umrungen und nie ganz selbstständig gewesen. Aber eine lange Reihe von Erfahrungen hatte ihn einigermaßen vorsichtig gemacht, und er war — besonders in seinen letzten Jahren — mißtrauischer in der Wahl derjenigen geworden, de-

nen er Einfluß auf sich gestattete. — Franzesko hatte weder die Erfahrung noch die Vorsicht seines Vaters, noch auch selbst den Scharfblick, welchen dieser — selbst mitten in der Krise der Schwärmerey — besaß, und, was es noch leichter machte, ihn zu mißbrauchen, an deren Stelle eine grenzenlose Gutmüthigkeit und Leichtsinn. Sehr bald ward daher der Pallast Lovelloni der Sammelplatz aller Fantasten Italiens. Tag und Nacht gaukelte man daselbst von dem Machtumfange geheimer Verbindungen, geheimer Wunderkraft und Weltumwälzungen. Schwärmer jeder Art waren willkommen, fanden Aufnahme und Einfluß, und Franzesko gab sich ihnen ganz mit allem Feuer seines Karakters preis, faselte mit ihnen in den unbegrenzten Gefilden der Mystik und Alchymie, überließ sich ganz dem Strome seiner ungebändigten Phantasie, und entwarf mit ihnen Plane

zur Umwälzung von Staatsverfassungen, um sie nach dem Sinne dieser Sprudelköpfe umzumodeln.

Dies letztre ward indessen die Veranlassung zu einer Verfolgung, welche, diese Staatenreformatoren aus einandertrieb. Bey der Offenheit und dem Tumulte, mit welcher Lovelloni und seine jungen Freunde handelten, war es natürlich, daß ihre Grundsätze und ihr Benehmen allgemein bekannt werden mußten. Die Regierungen, unter welchen dieselben ihr Wesen trieben, waren auffichtig genug, um den Folgen vorzubeugen, die ein exaltirter Schwärmer an der Spitze einer Menge homogener Köpfe befürchten ließ, der, obgleich Privatmann, wegen seinem auffererdentlichen Reichthume ihnen furchtbar werden mußte, wenn er denselben mißbrauchte, und daher in jeder Rückficht gefährlich war. Man machte Anstalten zu Untersuchungen und Verhaftun-

gen; die Inquisition regte sich gegen die Feinde des Aberglaubens und des Mönchsthums, wofür Lovelloni und seine Freunde allgemein bekannt waren, und es blieb dem Marchese und seinen Freunden nichts übrig, als auf augenblickliche Maasregeln zu ihrer Sicherheit zu denken, wenn sie nicht — vielleicht auf ihre ganze Lebenszeit — verhaftet seyn wollten.

Zwar schlug der Marchese in einer Art von bacchantischer Begeisterung in der Versammlung seiner Freunde vor, sich zu bewaffnen, Gewalt durch Gewalt abzuwenden und die Epoche der Staatsumwälzung, auf welche sie so lange meditirt hatten, jetzt schnell und mit Gewalt herbeyzuführen; aber sein Vorschlag machte keinen Eindruck auf die Seelen dieser Weltüberwinder, denen die erste Nachricht, daß man ihnen zu Leibe gehen wolle, allen Muth benommen hatte. Man trennte sich, um, so gut sichs

thun ließ, einzeln für eigne Sicherheit zu sorgen. Lovelloni, zu stolz, um sich Sicherheit zu erkriechen, erwählte das einzige Mittel, das sich ihm noch darboth, da die Sache nun laut geworden, aber noch keine öffentlichen Schritte gegen ihn geschehen waren; er gieng ins Ausland unter dem Vorwande, auf Reisen zu gehen. Es geschah nun auch würklich, da die Hauptperson abgetreten war, und die übrigen, größtentheils unbedeutende Menschen, sich getrennt hatten, von Seiten der Regierungen kein Schritt mehr in dieser Sache, welche aufhörte gefährlich zu seyn.

Wir übergehen die zweyjährige Reise Lovellonis, welche er durch Frankreich, England, Deutschland und die Schweiz machte, da auf derselben nichts merkwürdiges vorfiel. Der junge Marchese reiste ohne Beobachtungsgeist, und also ohne Nutzung. Er dürfte, ausser der Bemerkung, daß die

Menschen sich überall im Umrisse ähnlich sind, schwerlich viel andre mit nach Hause gebracht haben, als er nach 2 Jahren, auf die erhaltene Versicherung, daß man seinen vorhinnigen Wandel und ihn selbst ganz vergessen habe und er mit voller Sicherheit zurückkehren könne, in seinem Pallaste Borchella, ohnfern Venedig am Gestade des Meeres wieder ankam. Außer verschiednen Bekanntschaften mit gleichgestimmten Brauseköpfen, welche er überall aufgesucht hatte, hatte er sogar, seines Ranges und des Aufwandes, welchen er machte, ohngeachtet, nicht eine einzige Bekanntschaft von Bedeutung gemacht, da er überall seinen Grillen nachjagte, sich überall, wo seine Phantasie keine Nahrung fand, langweilte, und alle, welche nicht gleich ihm Schwärmer waren, ihn anekelten. — Da sein Aufenthalt überall zu kurz war, um alle ihm ähnlich denkende Menschen kennen

zu lernen, weil der Sturm, der stets in seinem Innern arbeitete, ihn nie lange an einem Orte rasten ließ, und da der Nationalkarakter der Deutschen, Engländer und Schweizer überhaupt kälter, ständiger und weniger aufsprudelnd ist, als jener der Italiäner, so war mit Einrechnung der Vorliebe für sein Vaterland bey dem Marchese die Ueberzeugung entstanden, daß diesseits der Alpen nichts als triviale Menschen wohnten, und daß die Gebürge die Gränze der höhern Kultur des menschlichen Geistes seyen. — Uebrigens war der Marchese die ganze Zeit seiner Reise an seiner Lieblingsgrille gehangen; er hatte mit keinen andern, als gleichgestimmten Menschen Umgang gepflogen, und daher sehr natürlich seine alte Weise behalten. Er war als Schwärmer abgereist und kam als Schwärmer wieder.

Aber auch hier, in seinem Vaterlande hatte sich in der Zeit seiner Abwesenheit fast alles geändert. Zwey Jahre verändern in der Epoche, in der sich der Jüngling der Mannheit nähert, ausnehmend viel. — Der größte Theil seiner Freunde hatte inmittelst eine andere Geistesrichtung erhalten und bessere Begriffe gewonnen. Mehrere hatten sich fixirt, und das Feuer der Jugend fieng zu verglühen an; wieder andere waren in Familien- und persönliche Verhältnisse gekommen, welche sie gerade zum Gegentheile desselben, was sie sonst gewesen waren, umgeschaffen hatten. Kurz, der traute Klubb, der sonst den jungen Marchese beständig umgeben hatte, war völlig auseinander gesprengt, es blieben ihm kaum noch zwey bis drey seiner Freunde übrig, und auch bey diesen fing das Feuer der Schwärmerey sich zu verkühlen an. — So betrauerte Franzesko die Wandelbarkeit der

Menschen; eine gewisse Finsterkeit trat an die Stelle seiner sonstigen Heiterkeit, er fing an, sich als ein vereinzeltes Wesen anzusehen, und war auf dem Wege, ein feindlicher Eremit — und durch diese Heilungskrise — vielleicht in der Folge klug zu werden, als seine Schwärmerey von einer Seite her Nahrung erhielt, von der man solches am wenigsten hätte erwarten sollen.

Einer der ersten, die Franzesko bey seiner Zurückkunft in Italien besuchte, war sein Oheim Bernardo. Die Zärtlichkeit, mit welcher derselbe den Jüngling empfing, war ohne Grenzen, und es schien, als ob er selbst noch einmal Jüngling geworden wäre, und als ob dieser sonst so kalte Mann sein Temperament geändert hätte. Bernardo blieb nur einige Tage bey seinem Neffen, und in diesen entdeckte derselbe täglich neue Vollkommenheiten an seinem Oheim; das heist, dieser paste sein Benehmen den Lau-

nen seines Neffen an, und schien sogar denselben an Wärme zu übertreffen, so oft das Kapitel seiner Lieblingsneigungen an die Tagsordnung kam.

Die Leere, welche Franzesko fühlte, als sein Oheim ihn verlassen hatte, ward demselben immer unbehaglicher, er fühlte sich immer stärker zu demselben hingezogen, als er die Veränderung an seinen übrigen Freunden bemerkte, von welchen wir vorhin gesprochen haben, und er würde, als er sah, daß er diese aufgeben mußte, sich unbedingt in die Arme seines Oheims geworfen haben, welche allein ihm noch geöffnet schienen, wenn nicht die Unständigkeit dieses Mannes, der, wie wir gehört haben, keinen festen Sitz hatte, sondern ohnausgesetzt auf seinen vielen und weit auseinander liegenden Besitzungen umherzog, ihn hieran behindert hätte.

Desto größer war die Freude Franzesko's, als nach einem halben Jahre sein Oheim wieder bey ihm einsprach. So sehnsuchtsvoll ward noch nie ein Arzt von einem von Schmerzen gefolterten Patienten erwartet, als Franzesko seinen Oheim erwartet hatte, und diese Spannung erhöhte den Werth des Besuchs und des Besuchenden selbst unendlich. —

Bernardo schien sich ganz umgeändert zu haben. Nicht mehr der bedächtliche stets sinnende Mann mit der zurückstoßenden Kälte; jede Bewegung verrieth das Feuer seines Geistes, das stets in ihm zu arbeiten schien, und doch schien jeder seiner Ausdrücke und jede seiner Handlungen zuvor sorgfältig abgewogen zu seyn. Es war die liebenswürdigste Mischung von Schwärmerey und räsonnirender Vernunft, die ihn jetzt karakterisirte. Eben so vortheilhaft schien sich sein Herz verändert zu haben.

Zuvorkommender Menschenfreund, suchte er jetzt das Elend auf, das er zuerst immer mit fühlloser Härte von sich gestoßen hatte, um Linderung und Trost ihm zu geben, und jeder Unglückliche fand an ihm einen helfenden Freund. Mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften, ward Bernardo sehr bald der Abgott seines Neffen und aller seiner Angehörigen, wozu noch in Hinsicht auf die Hausgenossen Franceskos, welche mit diesem gutherzigen Jungen gewissermaßen nur eine Familie ausmachten, seine Freygebigkeit beywirkte, die er nun — ebenfalls gegen seine vorherige Gewohnheit — mit auffallender Verschwendung übte. Alles pries den geliebten Gast, und zitterte vor dem Gedanken, daß er bald wieder abreisen werde.

Dies Letztere verzögerte sich zur allgemeinen Freude. Gleich anfangs versprach Bernardo auf das allgemeine Andringen,

wenigstens ein halbes Jahr bey seinem Neffen zu bleiben, und in der Folge verlängerte er immer auf dringendes Bitten seinen Aufenthalt.

Francesko beschränkte seinen Umgang ganz auf diesen geliebten Oheim — und zwey Freunde desselben, welche in der Nachbarschaft Güter besaßen, und dieser gleich anfangs bey ihm aufgeführt hatte. In dem Umgange dieser Männer, die gleichstimmig mit ihm dachten, fand er nicht viel weniger anziehendes, als in jenem seines Oheims, und sie erhielten in seiner Neigung mit diesem gleiche Stelle, nur daß er unwillkührlich gegen sie zu einer noch größern Hochachtung hingerissen ward.

Diese Männer, die wir in der Folge noch genauer kennen zu lernen Gelegenheit haben werden, bildeten jetzt mit den beyden Lovellonis eine Gesellschaft, die täglich mehr unzertrennlich ward. Sehr früh-

zeitig brachte Francesko seine Lieblingspro-
jekte zur Sprache, aber seine beyden neuen
Freunde beobachteten immer, so wie er
diese Saite berührte, ein geheimnißvolles
Schweigen, welches, wie Francesko sich
sehr bald überzeugte, nicht das Schweigen
der Fühllosigkeit oder eines Mangels an
Antheil war, sondern einen ganz an-
dern und eignen Grund voraussetzte.
Alles, was Francesko von seinen Kennt-
nissen in den sogenannten geheimen Wis-
senschaften bisweilen vorbrachte, waren
meistens Stücke aus der höhern Chemie,
der Physik und der natürlichen Magie,
worin man damals noch nicht so weit
gekommen, und welche noch nicht so all-
gemein bekannt waren, als jetzt. Er führte
diese blos mechanisch aus, ohne die Ur-
sache zu kennen, und sie waren eben dar-
um der Gegenstand seiner gespanntesten
Bewunderung. Dies ward von Frances-

los Freunden mit demjenigen gleichgültigen Lächeln aufgenommen, mit welchem der vollendete Meister die Probestückchen, womit der Lehrling sich brüstet, aufnimmt, welches immer auf einen reichhaltigen Hintergrund zu deuten scheint. Nicht nur, daß dieselben mit einer Fertigkeit, die den Meister verrieth, dies alles auch machten, sondern sie zeigten auch gelegentlich dem jungen Wißbegierigen Stücke, die demselben blos Produkte einer höhern Macht schienen, und über welchen er aufstaunte. Dies anspruchlose Benehmen und die gefällige Grazie, gepaart mit einer Ehrfurcht gebietenden Würde, die über die ganze Haltung dieser seltnen Menschen unverkennbar ausgebreitet war, überzeugte Franceskon immer mehr von der Wichtigkeit derselben, und er gewöhnte sich nach und nach an den Gedanken, daß dieselben We-

sen höherer Art seyen, deren Größe er anstaunen, aber nicht erreichen könnte.

Bernardo, welchen Francesko hierüber einigemal befragte, behauptete eigensinnig ein immer mehr spannendes Stillschweigen, konnte aber dem Neffen die große an Furcht gränzende Verehrung nicht bergen, welche er selbst vor diesen sonderbaren Menschen hatte.

Grade dies Benehmen der Fremden vermochte allein es, Franzeskon zu jenem hohen Grade von neugieriger und ängstlicher Erwartung zu spannen, auf welchem er sich wirklich befand. Wären es kalte, zurückstoßende Menschen gewesen, hätten sie ihn herabsehend, abweisend behandelt, dann hätten sie den Jüngling, dem, getäuscht in allen seinen freudigsten Erwartungen und heilfesten Wünschen, und sogar ausgestoßen, wie er war, alles fremd geworden war, nie für sich interessirt. Sie

hätten ihn von sich entfernt, und er würde sie höchstens für gemeine Charlatane gehalten haben. Aber die zuvorkommende Gefälligkeit, mit der sie ihn behandelten, zog ihn an, und das anspruchlose Benehmen derselben bey so vielem innern Gehalte, zeigte von einem wahren innern Kerne, von endloser Wichtigkeit, auf welche zugleich der Nimbus, der sie an so mancher Stelle umgab, und den sie gleichsam verheimlichen zu wollen schienen, hindeutete.

Zu diesem letztern gehörte unstreitig vorzüglich der Umstand, daß aller Mühe, welche die beyden Lovellonis sich oft gaben, die beyden sonderbaren Fremde über Nacht bey sich zu behalten, diese nie über Nacht auf Franceskos Schlosse weilten. Mit auffallender Aengstlichkeit eilten sie jederzeit, ehe der Stundenzeiger die eilfte Stunde der Nacht anzeigte, von der Seite ihrer

Freunde hinweg, und zu ihrem Wagen, der oft schon mit Aufgang der Sonne wieder vor dem Schlosse hielt. Bernardo schien die Ursache dieses auffallend sonderbaren Betragens zu ahnden, und widerrieth seinem Neffen, welchen die höchste Neugierde spannte, dieser einen thätlichen Ausbruch zu gestatten, weil dies leicht bey diesen furchbaren Menschen schlimme Folgen für sie haben könne.

Dies war indessen tauben Ohren gepredigt, und diente blos dazu, des Jünglings Neugierde noch mehr zu spannen. Franzesko hatte Muth, und Neugierde war einer der hervorstechendsten Züge seines Charakters; es war vorzusehen, daß er alles wagen werde, um diese zu befriedigen, und Bernardo hatte daher gerade das unschicklichste Mittel gewählt, denselben von seinem Vorsatze, sie zu befriedigen, abzubringen.

Franzesko wählte hierzu das einfachste Mittel, das sich ihm darbot. Längst hatte er bemerkt, daß die Fremden keine Taschenuhren trugen, sondern immer die im Schlosse befindlichen Uhren, mit größter Aengstlichkeit beobachteten. Franzesko richtete daher mit der sorgfältigsten Genauigkeit, nicht ohne große Mühe, und wie er glaubte, völlig unbemerkt, alle Uhren im ganzen Schlosse, um mehr als eine Stunde nach. Als an diesem Abende seine Freunde in dem Schlosse erschienen, bemerkte er mit geheimen Vergnügen, daß seine List gelang, weil die Fremden bey dem Abendessen, mit eben so viel Sorgfalt, als immer auf den Schlag und Zeiger der Uhr aufmerksam, und noch immer ganz arglos waren, als schon die eilfte Stunde ganz nahe war, weil eben erst Franzeskos Uhren zehn geschlagen hatten.

Um sicherer noch zu seinem Zwecke zu

gelangen, both er alles auf, um seine Gäste in ein interessantes Gespräch zu verwickeln, welches sie zerstreuen, und ihre Aufmerksamkeit beschäftigen sollte, und auch dies Mittel, welches er bisher zu diesen Stunden, immer nur ohne Erfolg versucht hatte, schien heute über alle Erwartung ihm zu gelingen. Man schwatzte, scherzte, und war in der heitersten Laune, als plötzlich in der Sekunde, mit welcher die eilfte Stunde eintrat, obgleich Franzeskos Uhren noch nicht auf die Hälfte dieser Stunde deuteten, ein Ereigniß vorfiel, welches diesen seine unbesonnene Neugierde nur zu sehr bereuen machte.

Eben waren die Fremden in dem lebhaftesten Gespräche, als die fatale Stunde eintrat. Mitten in der Erzählung, welche gerade einer derselben machte, erstarb demselben das Wort auf der Zunge, und eine todenähnliche Erstarrung überfiel die

beyden Gäste. — Ein Donnerschlag erschütterte das Zimmer, deutlich fühlte Franzesko den Stubenboden unter sich wanken.

Mehrere Blitze verbreiteten eine betäubende, schnell vorüberschwindende Helle. Franzesko selbst ward mit greller Gewalt durch einen betäubenden Stoß von seinem Stuhle herabgeworfen, und die Sinne entschwanden ihm. Als er wieder Fassung erhielt, fand er alles noch in dem Zustande der äußersten Betäubung; Bernardo laut betend, zwey Bedienten am Boden in Ohnmacht, die Fremden noch in todenähnlichen Schlummer, starr mit offnen Augen und Munde, blaß, die Haare in die Höhe gesträubt, kein Athemzug bemerkbar, alle Mühe, sie zu erwecken, vergebens. Er rief um Hülfe, aber vergebens erschöpfte er seine Lunge, keiner seiner Diener erschien. Jach eilte er zur Thüre, um die-

se zu öffnen; ein heftiger Stoß warf ihn zu Boden, so wie er die Klinke berührte. Von höherer Gewalt getrieben, öffneten sich die Flügel, um schneller noch krachend sich wieder zu schließen. Bebend von der höchsten Furcht bethete Bernardo und die Bedienten, und murmelten die lächerlichsten Beschwörungen her.

Da erscholl aus einer Ecke des Zimmers feyerlich ein hohler Ton. „Dank es unsrer Nachsicht, rief fürchterlich die Stimme, daß wir deine Neugierde nicht schwerer ahnden. Nie mehr erdreiste sich der kühne Fremdling, Geheimnisse beschleichen zu wollen, deren Erforschung dem uneingeweihten nie anders als tödlich seyn kann. „Jach sprang Franzesko dem Orte zu, aus welchem der Ton kam; jeden Betrug fand er unmöglich, denn nur zu deutlich überzeugte er sich, daß derselbe aus der Zimmerecke kam, die das Ende des

Gebäudes bildete, und wo es daher unmöglich war, sich von innen oder außen zu verbergen. „Ungläubiger, Tollkühner, rief jetzt die Stimme weiter von der Decke des Zimmers herab, mistraueſt du denen, die allgegenwärtig sind, wie das höhere Wesen, und denen dies einen Theil seiner Macht übertrug? oder verlangſt du stärkere Beweiſe unſrer Macht? Forſche nicht, aber glaube und ehre, und vor allen sey nie wieder neugierig; sieh die Uhren, durch welche du dir ſelbſt endloſes Unglück bereiten wollteſt, zeigen wieder richtig den Lauf der Zeit. „Wenige Minuten noch, in denen eben Franzesko ſo viel Zeit hatte, um ſich von dem überſtandnen Schrecken zum Theil zu erhohlen, und ſämmtliche Uhren des Schloſſes, die vor kurzem erſt eilfe geſchlagen hatten, ſchlugen jetzt zwölf; ſelbſt die Uhr in dem

Zimmer, worin die Gesellschaft sich befand, zeigte nun richtig die zwölfte Stunde.

Franzesko war gewiß, daß hier übernatürliche Dinge vorgiengen, und daß Wesen höherer Art ihr Spiel trieben. Seine Neugierde zu erfahren, was mit den Fremden in dieser Stunde vorgieng, war unbemerkt geblieben, und doch war sie, wie er gehört hatte, bekannt, er hielt sich überzeugt, daß niemand ihn bemerkt hatte, als er selbst die Uhren gerichtet, und doch war auch dieses dem mächtigen Geiste, der hier wirkte, bekannt geworden, und dieser hatte selbst die Mühe übernommen, dieselbe zurecht zu richten. Die betäubenden Vorgänge des Schreckens und alles das Uebernatürliche, das er gesehen und gefühlt hatte, hatten seine ganze Seele mit dem fürchterlichsten Tumulte verwirrt.

Der erste Schlag der Glocke belebte die Fremdlinge, und jener derselben, wel-

cher vorher mitten im Gespräche von der Erstarrung überfallen worden, setzte jetzt unbefangen das Gespräch eben da fort, wo er es vor einer Stunde abgebrochen hatte. Nur die allgemeine Betäubung, welche dieselbe an den übrigen Anwesenden mit Staunen bemerkten, und ein Blick auf die Wanduhr sagten ihnen, was vorgegangen war, und sie entfernten sich schnell, nicht ohne Zeichen der Bestürzung. Auf den ersten Ruf erschienen auch jetzt Franzeskos übrige Bediente, und versicherten einstimmig, daß sie sich nicht aus dem anstoßenden Zimmer entfernt hätten, aber obgleich sie wach gewesen, weder rufen gehört, noch sonst etwas bemerkt hätten.

Unter langen Betrachtungen verfloß der übrige Theil der Nacht. Entschlossen, was es auch immer kosten möge, die seltnen Fremdlinge ganz für sich zu gewinnen, Mitgenosse ihrer Geheimnisse und ihr Ver-

bündeter zu werden, eilte so wie der Tag graute, Franzesko dem Wohnsitze derselben zu. Er war leer, und der Verwalter versicherte den Marchese, daß er seine Herrn in mehrern Wochen nicht gesehen habe, und doch waren sie jederzeit des Abends von dem Schlosse des Marchese hinweggefahren und hatten den Weg nach ihren Gütern genommen. Gespannter als zuvor, eilte er auf die Zimmer seines Oheims, und sein Staunen wuchs zum höchsten Grade, als er hörte, daß auch dieser, nachdem er durch einen Reitknecht der beyden Fremdlinge, einen Brief von denselben erhalten, eiligst abgereist sey, ohne daß einer seiner zurückgelassenen Leute, denen er seine Befehle nachzuschicken versprochen, angeben konnte, wohin.

Franceskos Zustand gränzte an Raserey. Er war zu gespannt und überhaupt zu wenig im Stande, irgend eine Leiden-

schaft, die in ihm stürmte, meistern zu können, als daß er es hätte abwarten können, bis er sich verkühlt haben würde, oder die Zeit einige Helle über diese Dinge verbreiten würde. Schon war er entschlossen, die räthselhaften Fremden und seinen Oheim aufzusuchen, und sollte er die Welt von einem Ende zum andern durchsuchen, und nicht eher zu rasten, bis er sie gefunden habe, als er einen Brief von Bernardo erhielt, der ihn in diesem Vorsatze noch mehr bestärkte, und ihn denselben sogleich ausführen machte. Er habe, schrieb Bernardo, auf den Wink der bekannten Freunde, eilig den Weg dahin angetreten, wo er sie zu finden hoffe, ob er gleich nicht wisse, wo er sie finden werde. Er verlasse sich darauf, daß sie und ihre Freunde überall und nirgends seyen." Sie waren, schrieb er, auch Deine Freunde, Neffe, und schienen große Erwartungen

von Dir zu haben; vielleicht, daß wir uns einst da sehen, wo wir vollkommner und besser seyn werden."

Gerade das hatte noch gefehlt, um den Jüngling auf der Stelle abreisen zu machen. Rasch ließ er ein Pferd sattlen, und eilte, ob es gleich schon zur Nacht neigte, allein fort. Wohin? — das überließ er dem Schicksale und seinem Pferde; eine Marschroute, welche der Marchese so ziemlich auf seinem ganzen Wege einhielt.

Wir übergehen die Schicksale, welche Franzesko auf dieser Reise hatte, die beynahe ein Vierteljahr dauerte, und auf welcher, vielleicht weil er allein reiste, nicht das mindeste merkwürdige vorfiel. Ueberall zog Franzesko mit der ängstlichsten Sorgfalt Nachricht von seinem Oncle und seinen beyden Freunden ein, ohne je irgend eine Spur von ihnen erhalten zu können. Eine durch das stete Abarbeiten seines Gei-

ſtes und die anhaltende Unruhe erzeugte Krankheit, nöthigte ihn endlich zur Rückkehr, er kehrte des Suchens müde, entſtellt von den Qualen getäuſchter Hoffnung und wirklich höchſt elend nach ſeinem Schloſſe zurück, und der erſte der laut jubelnden Bewohner deſſelben, der mit herzlicher Umarmung ihn begrüßte — war Bernardo.

Mehr die Gegenwart des Onkels und die Beruhigung, welche er ſich von demſelben verſprach, als der Gebrauch der Arzney, heilten den Jüngling in kurzer Zeit. — Der erſte Gebrauch, den er von der Kraft, jetzt wieder handeln zu können, machte, war, daß er ſeinen Oheim beſchwor, ihm die Mittel zu entdecken, wie er ihre Freunde finden könne, und wie er es anſtelle, um Theilhaber ihrer Macht, Verbündeter ihrer Plane zu werden. Aber Bernardo konnte den Jüngling nicht be-

friedigen. — Groß, sagte er, und übermenschlich müsse die Macht dieser Männer seyn, welche in einer Verbindung ständen, welche über alle Länder und Welttheile sich und ihre Macht verbreitete; er habe hiervon Proben gesehen, deren bloße Erinnerung ihn schauern mache. Mehr davon zu sagen, verbiete ihm ein Eyd, den er habe ablegen müssen, und die Gewißheit, daß die Mächtigen, welche, wie er sich überzeugt halte, selbst ihr gegenwärtiges Gespräch hörten, es schrecklich ahnden würden. — Eben so wenig dürfe er sagen, wie und wo er die Verbündeten gefunden, welches schon seine Schwierigkeiten habe, obgleich dieselben überall und nirgends seyen, — Sie kämen nirgends zuvor, sondern ließen lange sich suchen, vorzüglich um den Eifer und die Beharrlichkeit des Kompetenten zu prüfen, welches oft noch ein besonderes Zeichen sey, daß sie den Suchen-

den zu etwas besonders Großem bestimmt hätten, und ihn daher um so schärfer prüfen wollten; und obgleich sie denselben stets unsichtbar umschwebten und jeden seiner leisesten Gedanken kennten, so werde es doch jedem erschwert, zu finden, was er suche. Er Bernardo, müsse übrigens freymüthig gestehen, daß er kein Glied der Gesellschaft geworden sey. Die Prüfungen, welche der Annahme vorhergiengen, und die in dem Maße schwerer seyen, als der Adept in eine der höhern Klassen, in welche der Bund getheilt sey, aufgenommen zu werden verlange, seyen fürchterlich und übermenschlich, wie ihre Macht. — Schon jene, welche erfodert würden, um in den untersten Grad eintreten zu können, hätten ihm so ungeheuer geschienen, daß er solche zu bestehen für unmöglich gehalten habe, und er sey daher freywillig zurückgetreten, welches man ihm freygelassen habe.

Weiter konnte Franzesko nichts aus seinem Oncle herausbringen, da mehr zu sagen, ihm sein Eyd verbot, und derselbe zu sehr die Macht des Bundes fürchtete, von deren Allgewalt er überzeugt und Zeuge gewesen war. — Nur von dem alten Kammerdiener seines Oheims erfuhr er, was dieser aus einzelnen Aeußerungen seines Herrn aufgefaßt hatte; daß nehmlich derselbe mit seinem Pferde an der Furth Osella durch den Mincio geschwommen, daß er in den unterirdischen Ruinen des mit dem Schutte von Jahrtausenden bedeckten Herkulanums und bald wieder auf den höchsten Regionen des Vesuvs gewesen sey, und vermuthlich an dem letztern Orte die Verbündeten gefunden habe, weil derselbe, wie er sicher wisse, von dort aus hierher zurückgekehrt sey.

Noch einige Tage hielt Francesko in der Spannung aus, welche in ihm die

Zusammensetzung so vieler Umstände erzeugt hatte. Nach und nach aber ermattete das Feuer, das in ihm geglüht hatte, und so wie überall in der Natur auf eine übergroße Anspannung eine mit dieser im Verhältnisse stehende Ermattung erfolgt, so schien Francesko auch hier von Extremen zu Extremen überzuspringen. Das Feuer, das bisher über sein ganzes Wesen verbreitet war, war bis auf die letzte Spur erloschen; er war gleichgültig geworden gegen alles was ihn umgab, und eine völlige Abspannung hatte sich über sein ganzes Wesen verbreitet. Er hatte keinen Sinn mehr für seine vorherige Lieblingsneigungen, und es schien sogar, als sey das Andenken seiner vorherigen Plane in ihm verloschen.

So fanden ihn die beyden Fremden, Abruzzo und Cosaldi — wir sind die Namen, welche sie führten, den Lesern noch

zu benennen schuldig — als diese, wie durch den Schlag einer Zauberruthe jählings bey ihm eintraten. — Die schnelle Erscheinung dieser beyden so langersehnten Freunde, ließ eine Erschütterung vermuthen, aber gleichwohl wirkte sie nur schwach auf Franzesko, so erschöpft an aller Kraft war bereits seine Seele. Nur nach und nach höchst langsam schien der Jüngling wieder Kraft und Wärme zu erhalten, unvermerkt wußten Cosaldi und Abruzzo den jungen Marchese wieder zu beleben, und nach und nach wieder Wärme in ihn zu bringen, und so befand sich nach einigen Wochen Franzesko wieder in seiner vorigen Stimmung. — Von den Vorgängen, welche sonst den Marchese so sehr gespannt hatten, war keine Rede weiter, sorgfältig schienen es die beyden Freunde zu vermeiden, diesen Gegenstand auch nur auf das leiseste zu berühren, und den Marchese

hielt die Ehrfurcht hiervon zurücke, die er gegen seine beyden mächtigen Freunde hatte, und eine gewisse Furcht, welche seit einiger Zeit sich seiner bemächtigt zu haben schien, und die sich jederzeit äußerte, so oft der bekannten Vorgänge irgendwo erwähnt ward.

So standen die Sachen, als Franzesko eine weibliche Bekanntschaft machte, die wie wir sehen werden, auf sein ganzes übriges Leben den wesentlichsten Einfluß hatte. — Es war dies auf einem der Landgüter, welche Abruzzo und Cosaldi bewohnten, wo ein prächtiges Fest den benachbarten Adel versammelt hatte. Noch nie hatte bisher Franzesko Liebe gefühlt, und kalt war er bey den Lockungen so mancher Schönheit geblieben, welche den reichen und schönen Lovelloni zu fesseln suchte. Jetzt erst schlug seine Stunde.

Unter der zahlreichen Gesellschaft wel-

che Franzesko auf der Villa seiner Freunde antraf, befand sich auch ein Frauenzimmer, das als Grafin Zaidoni aus Neapel der Gesellschaft aufgeführt ward. Eine hohe vollendete Schönheit, geformt, um ersten Blickes alle Herzen zu fesseln, ein Ideal des höchsten weiblichen Reitzes, das je länger der Blick des Forschers auf ihm verweilte, um desto mehr gewann. Mit dem Feuer, welches überall ihm eigen war, ward Franzesko Anbeter der reizenden Zaidoni, und schon am ersten Abend erklärte er seinem Oheim, daß er ohne sie nicht leben könne. Die Gräfin schien das auffallende Bestreben des Jünglings ihr gefällig zu seyn, nicht zu verkennen, und sogar sich gefallen zu lassen, und Franzesko war nach gerade seiner Besinnung so mächtig, daß er dies einsah, aber die Würde, welche über das ganze Wesen der Gräfin verbreitet lag, erstickte jedesmahl

das Geständniß seiner Leidenschaft, das er derselben machen wollte. So waren die sechs Tage, welche das Fest dauerte, und während welcher die Leidenschaft des Jünglings bis zum höchsten Grade gestiegen war, verflossen, ohne daß dieser einen Schritt gethan hatte, der ihn demjenigen näher gebracht hätte, was er das höchste und einzige Glück seines Lebens nannte. — Er würde verzweifelt seyn, wenn er nicht erfahren hätte, daß die Gräfin mit ihrem Vater, für die Zukunft in dem nahen Venedig wohnen, und schon in einigen Wochen dorthin kommen würde.

Die Liebe schien nun jede andre Leidenschaft aus Franzeskos Herzen zu verdrängen, und keiner mehr Raum darinnen zu lassen. Nur selten und vorübergehend, berührte er nun noch seine vorigen Lieblingsplane, immer mehr zog er sich von denselben ab, und schien sogar dieselben ganz

vergessen zu wollen, als ein neuer Vorgang seine Aufmerksamkeit wieder dahin zog.

Franzesko hatte einen Verwandten von mütterlicher Seite, der zugleich sein Pathe war, und in Rom wohnte, wo er ein Glied des heiligen Kollegiums war, nicht ohne wahrscheinliche Hoffnung, einst das Oberhaupt der Kirche zu werden. Der Kardinal Kollardini war einer der wenigen Edlen, die allgemein als solche anerkannt sind, als solche von allen Parthien gleichmäßig geehrt und geliebt werden, und die selbst das Laster zur Verehrung zwingen. Eben darum war es auch höchst wahrscheinlich, daß derselbe nach dem Tode, des eben jetzt an einer für unheilbar angegebenen Krankheit liegenden, und langsam dahin welkenden Pabstes, durch die einhelligen Stimmen aller Kardinäle, nächstens zum Throne Petri erhoben werden würde,

welches durch folgende Umstände noch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit erhielt.

Collardini war ein eben so aufgeklärter als redlicher Prälat. Aechte reine Gottesverehrung war der Grundzug seines Karakters, in welchem kein Zug des Aberglaubens zu finden war. Er war ein entschiedener Feind der Mönche, kannte genau die Niedrigkeit und Schädlichkeit dieser elenden Menschenklasse, und verhehlte es bey der Offenheit, welche den ersten Zug seines Karakters bildete, nie, daß er dieselbe nicht liebte. Gerade dieser Zug, welcher hundert Jahre früher, den Kardinal zum Gegenstande des allgemeinen Hasses und Mistrauens, gemacht haben würde, gewann ihm jetzt die Herzen aller, denn eben fieng man an, diese schädlichen Geschöpfe aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten. — Unter denselben waren

vorzüglich Jesuiten, der Gegenstand des allgemeinen Hasses und Neides. Vergebens hatten sie sich der Erziehung und Seelsorge bemächtiget, das Maas ihrer Verbrechen war voll; längst schon hatten sich Männer gefunden, welche ihren künstlich versteckten Planen auf die Spur gekommen waren, und dem irregeleiteten misbrauchten Volke die Augen geöffnet hatten. Bey der großen Macht und den ungeheuern Schätzen, welche der Orden erworben und aufgehäuft hatte, war der Stolz und das Selbstvertrauen seiner Glieder so sehr gewachsen, daß sie sich nicht einmahl mehr die Mühe gaben, ihre gefährliche und weit ausfehende Plane, mit der vorigen Sorgfalt zu verstecken.

Eben so hatte die Macht dieses Ordens ihre höchste Größe erreicht. Durch den Weg der Erziehung, deren sich derselbe bemächtiget hatte, und des Aberglaubens,

dessen erste Stütze er war, hatte er sich der Herzen des Volkes, und durch diese und die feinste Arglist, worin seine sämmtlichen Glieder Meister waren, der Regenten und Minister bemächtigt. So herrschte derselbe unumschränkt, und mit einer um so größern Sicherheit, je weniger man seine Macht kannte, und je sorgfältiger er diese und selbst seine Schätze, bisher dem Neide zu verbergen gewußt hatte. Aber eben jetzt kannten auch die Ehrsucht und der Geiz der Jesuiten keine Schranken mehr. Eben jetzt hielten sie sich kein Mittel mehr für unerlaubt, das zu ihrem Zwecke führte, — eben jetzt zitterten die Thronen vor den Anmaßungen dieser Greuelmenschen, und die Regenten fühlten die Gefahr, welche sie sich selbst bereitet hatten, indem sie den Orden bereichert und verstärkt hatten. Dies Gefühl und die Ueberzeugung, daß diese Menschen nie gebessert werden könn-

ten, und deshalb ausgerottet werden mü-
sten, bestimmte damahls schon mehrere Hö-
fe, in der Stille daran zu arbeiten, daß
dieser gefährliche Orden von Rom aus,
aufgehoben werde, weil sich die Regenten
noch zu schwach fühlten, um allein einen
entscheidenden Schritt gegen den Aberglau-
ben wagen zu können. Die große Bege-
benheit, welche erst funfzig Jahre später
unter dem weisen Ganganelli zu stande
kam, vielleicht die beglückendste für die
Menschheit während eines Jahrhunderts,
die Aufhebung des Jesuitenordens nämlich,
sollte schon damahls durch Collardini her-
beygeführt werden, welcher daher aus ganz
gleichem Grunde, aus welchem Ganganelli
in der Folge zur päbstlichen Würde beför-
dert ward, von mehreren Höfen auf das
lebhafteste unterstützt wurde, die aus dem
angeführten Grunde seine Erhebung zum
Stuhle Peters wünschten, ohnerachtet er

selbst so wenig Schritte hierzu that, als in der Folge der würdige Ganganelli.

Daß Collardini wahrscheinlich Pabst werden würde, war allgemein bekannt, obgleich nur wenige die Ursachen kannten, aus denen er befördert werden sollte. — Niemand nahm hieran lebhaftern Antheil als Franzesko; von jeher hatte derselbe mit der größten Innigkeit an diesem seinem großen Verwandten gehangen, und der Prälat hatte die Liebe des Jünglings mit gleicher Neigung erwiedert. Jetzt, da der Pabst an einer gefährlichen Krankheit darniederlag, und man mit jedem Tage die Nachricht von dessen Tode erwartete, war natürlicherweise der Kardinal dem Marchese doppelt interessant.

Einst saß [illegible] mit seinem Oheim, Abruzzo und Cosaldi bey der Abendtafel. Freundschaftliche Gespräche würzten die Speisen, und Munterkeit und Freude wa-

ren über alle verbreitet. — Jetzt schlug die Glocke zehen. — So wie der Nachhall des zehnten Glockenschlags verhallte, erloschen schnell unter schrecklichem Donnergepolter die Lichter, ein kalter Wind durchsauste den Saal, eine lange weiße Figur, bleich und entstellt, mit den rollenden Augen der Todtesangst schwebte langsam vorüber. Blitze erleuchteten jetzt wieder das Gemach, und eben so schnell entzündeten sich jetzt von selbst wieder die Kerzen, als sie vorher erloschen waren. Heiter, aber langsam feyerlich rief eine Stimme von der Decke des Zimmers herab „Entferne die Freude, Marchese Lovelloni, und bereite Dein Haus zur Trauer, denn eben jetzt ist er verschieden.“

Zwey Tage hernach erhielt Franzesko durch einen Eilboten die Nachricht, daß der edle Collardini zu Rom während dem Abendessen vom Schlage gerührt worden,

und verschieden sey. — Die Stunde seines Hinscheidens stimmte genau mit der Zeit überein, zu welcher die Erscheinung den Marchese von derselben unterrichtet hatte. — Wie, wenn auch Trugwerk möglich war, jemand in dem Pallaste Franzeskos wissen konnte, was in diesem Augenblicke in dem entfernten Rom vorgieng, mußte jedem, der auch weniger hypergläubig war, als Franzesko, ein Räthsel seyn.

Wenige Tage nach diesem Vorgange reiste Franzesko, von der Macht der Liebe getrieben, nach Venedig, um dem Gegenstande seiner Wünsche näher zu seyn. Da seine Freunde ihm weiter nichts sagen konnten, als was sie selbst zufällig erfahren hatten, daß nämlich der Graf Zaidoni mit seiner reizenden Tochter künftig in Venedig zu wohnen entschlossen sey, so war es immer eine Art von Wagniß, auf das Geradewohl sich ohne bestimmte Addresse

in eine Stadt zu verfügen, in der man, die Großen abgerechnet, auch die genauſten Addreſſen zu finden, immer einige Noth hat. Und dann war es immer wieder eine Frage, ob Franzesko, der in dem Tumulte ſeiner Leidenſchaft auf dem Landſitze ſeiner Freunde es überſehen hatte, mit dem Vater ſeiner Geliebten Bekanntſchaft zu machen, und der dieſen, nach der Schilderung ſeiner Freunde, ſtolzen und ernſten Mann dort offenbar vernachläßiget hatte, ſo wie er überhaupt dort alles außer dem Gegenſtande ſeiner Neigung überſehen hatte, mit demſelben eine Bekanntſchaft würde anknüpfen können, welche dem für ihn ſo wichtigen Zweck günſtig werden würde, und ob er, der lebhafte Jüngling, dieſem Manne von einem dem ſeinigen ſo ſehr entgegengeſetzten Karakter gefallen würde. — Das alles ſtand noch ſehr im weiten Felde. — Aber nichts findet die Liebe un-

besiegbar. Franzeskon dünkte das ganze Geschäft so leicht, und er glaubte sich der Erfüllung seiner Wünsche so sehr nahe, daß er mit dem Feuer und der Voreiligkeit, welche überall ihm eigen waren, bereits alle Anstalten zu seiner nahen Verbindung mit der schönen Gräfin machte, und dann erst, nachdem diese fast schon ganz beendet waren, nach Venedig reiste, um die Hauptsache in Ordnung zu bringen.

Vergebens durchlief er dort alle nähere und fernere Bekanntschaften, vergebens nahm er alle Lohnbediente und Gondoliers in Sold; in der vierten Woche hatte er noch eben so wenig Nachricht von dem Grafen Zaidoni und seiner reizenden Tochter, als in der ersten.

Für Franzeskos unruhigen Geist waren dies Tage der Höllenpein. Umsonst gieng er selbst Tag und Nacht auf Kund-

schaft aus, vergebens durchirrte er rastlos alle öffentliche Plätze, alle Kirchen und Orte des Vergnügens, an denen sich Venedigs edlere Einwohner zu versammeln pflegten: die schöne Zaidoni blieb verborgen.

Auf einer der Wanderungen, welche er regelmäßig alle Abende auf dem Markusplatze anstellte, ward ihm eine Maske auffallend, welche ihn stets zu beobachten schien. So wenig Sinn der Marchese für irgend etwas außer seiner Liebe hatte, so war doch dies absichtliche ohnausgesetzte Verfolgen dieser Maske viel zu auffallend, als daß es ihm hätte entgehen können. Da er endlich für seine Sicherheit besorgt zu werden anfieng, so redete er eines Abends, als die Maske ihn mehr als je zu verfolgen schien, dieselbe an. Kalt und ohne daß es schien, als bemerkte sie Fran-

zeskon, schritt dieselbe vorüber, ohne seine Anrede einer Antwort zu würdigen, die sie nicht einmal zu hören schien. Franzesko vertrat ihr den Weg. Steh, rief er, indem er ihr den Degen vorhielt, und antworte, warum Du mir folgest, wie mein Schatten. — Noch erfolgte keine Antwort, und kalt schritt die Maske weiter. Mit Gewalt führte nun der Marchese einen Streich mit dem Degen nach ihr, und eben so schnell taumelte er von einem heftigen Schlage, der alle seine Glieder durchzuckte, zu Boden. Langsam und kalt drehte sich jetzt die Gestalt um: Du würdest besser thun, Marchese Lovelloni, sagte sie mit feyerlichem Tone, zu Scribietta zu löschen; — und schon war sie dem Blicke des Erstaunten entschwunden, ehe dieser noch vom Boden sich aufgerafft hatte.

Scribietta war Franzeskos schönster Landsitz an der südlichsten Küste Neapels,

also mehrere Tagreisen von Venedig entfernt. Dies war sein Lieblingsaufenthalt in der schönern Jahrszeit, der Ort seiner lieblichsten Träume, wo er die angenehmsten Tage seiner Knabenzeit verlebt hatte, und daher in jeder Rücksicht das liebste seiner Güter. Eben erst hatte er einen seiner Leute dorthin gesendet, um noch einige Einrichtungen zu treffen, welche etwas mehr Zeit erfoderten, weil er in dem kommenden Frühling an der Seite seiner angebeteten Zaidoni dort Göttertage zu verleben hoffte. Um so heftiger war sein Schmerz, als nach einigen Tagen der dahin abgeschickt gewesene Bediente mit der Nachricht zurückkam, daß auf eine zu dieser Jahrszeit ganz ungewöhnliche Weise (es war im Spatherbst) der Blitz dies prächtige Schloß gezündet, und ein zwey Tage lang anhaltendes Feuer, welches durch nichts zu löschen gewesen sey, daffelbe gänz-

lich in die Asche gelegt habe. — Auch jetzt wieder traf Stunde und Tag mit derjenigen überein, zu welcher die Maske in den Hallen St. Marcus den Marchese hiervon benachrichtiget hatte.

Franzeskos Gefühl war durch den wunderbaren Zusammenhang dieser Vorgänge zu schwankend geworden, als daß er im Stande gewesen wäre, einen Entschluß zu fassen. Er fuhr also fort aufs Geradewohl, ohne Grundsätze und bestimmten Plan zu handeln. Mechanisch und am Erfolge verzweifelnd, besuchte er nach wie vor die öffentlichen Orte, und erkundigte sich um die Geliebte seines Herzens. Die Maske erschien nicht wieder.

Er war eben der Ueberzeugung nahe, daß all sein Suchen in Venedig vergebens sey, und bereitete sich eben diese Stadt zu verlassen, um ganz Italien, wenn es nöthig wäre, zu durchsuchen, als ein andrer

Vorfall, nicht minder wichtig als jene, welche sein Schicksal bisher so wunderbar durchkreuzt hatten, seine Plane änderte, und allen seinen Verhältnissen eine andere Richtung gab.

Franzesko war eines Abends länger als gewöhnlich, an einem der öffentlichen Belustigunsorte verweilt, welche den Markusplatz umgeben. Es war Mitternacht, und dieser stets bevölkerte Platz fast ganz leer, als er schied. In einer der anstoßenden Straßen, welche er, um zu seinem Quartiere zu kommen, passiren mußte, waren bereits die Lampen erloschen. Am Eingange derselben, begegneten ihm zwey Männer, in braune Mäntel gehüllt, welche ihn, soviel ihm die Düsternheit zu beobachten erlaubte, genau zu betrachten schienen. Giardetto, rief eine Baßstimme, als er passirt war, in die Straße; Giardetto widerhallte es fürchterlich von dem andern

Ende derselben. Noch einige Schritte und der Marchese fand sich von einem Haufen schrecklicher Menschen umgeben, welche mit Dolchen auf ihn eindrangen. Zu spät entdeckte der Jüngling, daß er unter einen Haufen Banditen gerathen war. Da diese Menschen nicht zu rauben pflegen, sondern blos auf Bestellung morden, so glaubte er gerettet zu seyn, wenn er seinen Namen benennte, und zugleich auf allen Fall seine Börse anböte. „Den suchen wir; erwiederte eine kolosalische Figur, als Franzesko seinen Namen nannte, und zugleich drangen dieselben mit verdoppeltem Ungestümm auf ihn ein. — Nur schwach konnte der Marchese sich gegen die Menge vertheidigen, und er war im Begriffe zu unterliegen, als ein neues Wunder ihn rettete.

„Hinweg, dort kommt er her" rief die vorige Stimme, als eben Franzesko

sich völlig erschöpft fühlte, und wie weggestoben war die Rotte, welche ihn bisher umrungen hatte. Kaum traute der Marchese seinen Augen, als er dieselben fliehen sah. Langsam und wie es schien, unbekümmert um das, was hier vorgieng, schritt eine Figur die Straße daher; Franzesko sah auf und erkannte die Maske, welche jüngst so wundersam ihn entwafnet hatte. — Nahe bey ihm stand sie stille, und Franzesko, der jetzt gar nicht in der Stimmung war, mit derselben anzubinden, eilte seiner Wohnung zu. Die Maske folgte ihm, und so wie sie sich näherte, zerstreuten sich die Banditen, die immer noch in der Nähe auf Franzesko zu lauren schienen.

Als dieser die Thüre seiner Wohnung erreicht hatte, und eben die Schelle berührte, ergriff ihn eine kalte Hand. — Er zitterte nicht, denn es war die wohl-

thätige Maske. — Marchese Lovelloni, sagte das vermummte Wesen, nur einmal ist die Gräfin Zaidoni für dich in Venedig sichtbar; folge mir morgen von St. Marko.„

Es konnte dem Jünglinge wenig auffallend seyn, daß die Maske von dem nahen Interesse wußte, welches er an der Gräfin nahm; er hatte dies noch nirgends verläugnet, und der Eifer, mit welchem er dieselbe suchte, mußte jedem der auch weniger aufmerksamer Beobachter war, als die Maske, auffallen. Aber immer noch hatte die Begebenheit dieses Abends des Abentheuerlichen und Wunderbaren so viel.

Wer war diese wunderbare Maske, welche an dem Marchese so viel Antheil zu nehmen schien, und was war die Ursache dieser Beantheiligung? — Wie kam es, daß dieser Mensch, auf dessen Leben jüngst Franzesko einen Angriff gethan hatte, jetzt

das seine rettete? Warum floh ein ganzer Haufe Banditen vor diesem Einzigen? War dieser mit solchen im Einverständnisse? Warum schienen sie in diesem Falle ihn zu fürchten, und wozu dann die ganze Komödie, die hier gespielt ward?

Dies waren die Fragen, welche der Jüngling in einer schlaflosen Nacht sich machte. Auf alle Fälle mußte der morgende Tag, wenn er der Einladung folgte, zu irgend einer Aufklärung führen. Daß der Vermummte gegen ihn nichts Böses im Sinne hatte, davon hatte er heute Beweise erhalten; er hatte ihm versprochen, ihn zur Gräfin Zaidoni zu bringen, schon dies lies ihn alle Gefahr übersehen, die ein solches Abentheuer auf ihn haben konnte, und so erschien Franzesko am andern Abende zeitig auf Santo Marco.

Man lies ihn nicht lange warten. — Ein fremder, ihm unbekannter Mann so

derte ihn auf, ihm zur Gräfin Zaidoni zu folgen. Ohne weiter zu überlegen, folgte der Marchese seinem unbekannten Führer, der ihn nach einem großen Gebäude leitete, und nach einigem Umherwandern sich in der Dämmerung einer halbeingestürzten Halle mit ihm verlor. — Immer düsterer ward der Ort, immer beschwerlicher und unsicherer der Weg, und Franzesko folgte nur auf Geradewohl in dem Dunkel dieser Nacht seinem Führer, der ihn am Arme leitete. Bald schien sich der Weg zu erweitern, bald wieder enger zu werden, und öfters mußte sogar Franzesko sich bücken, um auf dem niedern Pfade ohne anzustoßen, fortzukommen, welcher sich stets abwärts senkte und endlos schien, als führe er in den Mittelpunkt der Erde. Der Marchese war zu betäubt und zu sehr von frohen Erwartungen erfüllt, um über seine Lage Betrachtungen anstellen zu können,

auch schien sein stummer Führer nichts weniger als geneigt, ihm irgend eine Aufklärung zu geben.

Nach einer nicht kurzen Wanderung zeigte eine, obgleich nur schwache Dämmerung und der Zug der Luft, daß sich die Wandrer im Freyen befanden, und Franzesko glaubte nicht undeutlich nahe bey sich die Thürme einer Kirche zu entdecken, die ihm nicht ganz unbekannt schienen. Aber eben bog sein Führer mit ihm um die Ruinen einer verfallenen Mauer, und schon befanden sie sich, ehe er sich fassen konnte, und er vermögend war, sich bestimmt zu erinnern, in einer Halle, welche der Eingang zu mehreren andern zu seyn schien. Plötzlich sprang zur Seite eine Thüre, und Franzesko befand sich mit seinem Führer an dem Eingange eines langen Ganges, an dessen äußerstem Ende eine Lampe brannte. „Dort wirst Du sie finden,"

sagte letztrer, indem er ihn in den Gang hineinschob und schnell sich entfernte. — Krachend schlossen sich die Thüren hinter dem Staunenden.

Ungeduldig, endlich zu finden was er so lange und eifrig gesucht hatte, und keiner andern Betrachtung fähig, eilte Franzesko den Gang entlang nach dem Orte hin, welchen sein Führer ihm bezeichnet hatte.

Der Unbekannte hatte ihn nicht getäuscht. Wirklich sah er, als er sich dem Ende des Ganges näherte, in einem geöffneten Gemache die schöne Zaidoni, welche auf einem Ruhebette lag und zu schlafen schien. Doppelt erhöht war der Reitz dieses schönen Mädchens durch die Lage, in welcher sie sich befand, und die dem Marchese so manche ihrer Reitze enthüllte, welche neidisch die Etiquette verschleyert. — In ihrem Anschauen verloren, wagte lange

der Jüngling keine Bewegung, bis er endlich, von der Last seiner Gefühle überwältigt, zu den Füßen der schönen Gräfin sich niederwarf. — Da öffnete sich unter ihm die Erde, ein Schrey des Entsetzens entfuhr dem erwachenden Mädchen; Franzesko verlohr das Bewußtseyn.

Als er wieder erwachte, befand er sich in einer weiten Halle bey einer zahlreichen Gesellschaft, wovon aber niemand sich um ihn zu bekümmern schien. — Eine einzige Lampe brannte in der Mitte des ungeheuren Gewölbes und erlaubte Franzeskon nur nach und nach die Gegenstände zu erkennen, welche ihn umgaben. Es war eine Menge unbekannter Menschen, die einen Halbzirkel bildeten. Ernst und Würde war selbst auf den Gesichtern verbreitet, welche die Natur mit dem Stempel des Frohsinns und jener muthwilligen Laune bezeichnet hatte, welche der Kenner ersten Blik-

kes erkennt, und die dem Menschenfreunde so angenehm sind: und dieser Anstrich stimmte in die Feyerlichkeit des übrigen Costümes. Alle waren schwarz gekleidet, keine Larve bedeckte das offne Gesicht, man schien jeder Verlarvung feind zu seyn, und gerade und offen allen Stürmen des Schicksals Trotz zu bieten.

Plötzlich entzündete ein Blitzstrahl die Lichter, welche an den Wänden angebracht waren, oder in Armleuchtern von der Decke des Gewölbes herabhiengen. Eine feyerliche Stille trat an die Stelle des leisen kaum bemerkbaren Gemurmels, welches Franzesko vorher wahrgenommen hatte. Jetzt hatte der Jüngling Gelegenheit, sich genauer nach den Gegenständen umzusehen. welche bey der Helle der Lichter an Feyerlichkeit gewannen. Vergebens suchte er ein ihm bekanntes Gesicht, nur nach langem Umherirren seines Blickes, entdeckte

er unter den Versammleten seine beyden Freunde, Abruzzo und Cosaldi, deren auf ihn geheftete Blicke ihm Muth zuzusprechen schienen. Ein neues Schauern ergriff ihn, als er sie sah, denn nun war er überzeugt, daß er sich in der ehrwürdigen Versammlung jener furchtbaren Unbekannten befinde, welche er ehedem so rastlos gesucht und eben so unverhofft gefunden hatte. Jetzt entschwand bald alle Furcht aus seiner Seele, und Zutrauen und tiefe Ehrfurcht trat an seine Stelle.

Ein ehrwürdiger Greis sas in der Mitte der Versammlung auf einem erhabenen Throne, um welchen mehrere Lampen brannten. Ueber dem Throne befanden sich die Bilder der Weisheit und Gerechtigkeit, welche sich verschwistert die Hände reichten, noch höher der Blick Gottes, im lieblichsten Farbenlichte spielend. Vor dem Greise lag ein Schwerdt und Strang neben ei-

nem Oelzweige und dem Evangelienbuche, auf einem schwarz behangenen Tische. Um den Greis bildeten die übrigen einen Halbzirkel.

„Castrucca," rief aus dem Hintergrunde eine Stimme, die wie das Hallen des entfernten Donners ertönte. „Mortelli" antwortete nach einer Pause mit finsterm Gesichte der Greis. Plötzlich erloschen mehrere Lichter und andere brannten an deren Stelle auf; Franzesko prallte vor einer Feuermasse zurück, welche nahe vor ihm aus der Erde auffuhr. Als er wieder aufsah, fand er mit dem äußersten Erstaunen, daß sich die schwarze Farbe der Kleidung der Versammleten, wie durch den Schlag einer Zauberruthe in die Farbe des Bluts umgewandelt hatte. — Ein fürchterliches Gericht begann. — Mehrere seit kurzem begangene größere Verbrechen, gegen welche die öffentliche Gerechtigkeit

unthätig oder zu schwach war, kamen zur Untersuchung. — Ein Graf Biandi war vor einigen Wochen vergiftet worden; vergebens hatte der Scharfsinn der Gerichte sich erschöpft, den Mörder desselben zu entdecken. Hier führte man dessen reitzende Wittwe vor das Gericht. Umsonst läugnete die Schlaue die That vor Menschen, welche allwissend schienen, und von den geheimsten und kleinsten Umständen ihrer Unthat unterrichtet waren; vergebens bot sie alle Künste vor Richtern auf, welche unbestechbar waren. Die Versammlung erkannte sie des Todtes schuldig, und selbst die Verbrecherin pries dies Urtheil als gerecht. — Ein junger Nasotti hatte seinen Vater und zwey seiner Brüder gemeuchelmordet; umsonst hatte man seit zwey Jahren alle geistliche und weltliche Macht aufgeboten, diesen ungeheuren Bösewicht zu entdecken. — Die Mächtigen,

die nur da wirkten, wo die öffentliche Gerechtigkeit nicht hinlangte, hatten seinen Schlupfwinkel erspäht, und aus den eisigten Gegenden des entfernten Norwegens ihn herbeygeschafft, um Gerechtigkeit zu üben. Man untersuchte einen in dem entfernten ...schen Reiche vorgefallenen Cabinetsjustizmord, und erkannte die Strafe des Todes gegen die Minister, welche ihren schwachen Fürsten zu demselben verleitet hatten.

Der Jüngling war in einer gewaltigen Spannung, die mit jedem Momente wuchs. — Niemand schien ihn zu bemerken, er blieb sich und seinen Betrachtungen überlassen. Aber noch hatte sein Staunen den höchsten Grad nicht erreicht, und alle bisherige Vorgänge schienen nur Vorbereitungen zu den Scenen zu seyn, welche jetzt noch ihm bevorstanden.

Der Todt seines Verwandten, des Kardinals, der, wie wir oben gehört haben, an der Tafel vom Tode überrascht ward, kam jetzt zur Sprache. — Allgemein hatte man bisher nichts unnatürliches in dem Tode dieses alten Mannes gefunden, den der Schlag getroffen zu haben schien. Aber hier ward deutlich erwiesen, daß der Kardinal an den Wirkungen eines Giftes gestorben war, weil allgemein man ihn bereits als den zukünftigen Pabst ehrte. — Größer noch ward des Jünglings Erstaunen und seine Wuth, als er den Mörder dieses würdigen Verwandten erfuhr, und es lichtklar erwiesen ward, daß niemand anders diesen Frevel begangen habe, als der Pabst, welcher selbst schon sterbend, theils von hämischer Eifersucht gereizt, diesem seinen Feinde den Thron nicht gönnte, theils solchen seinem Lieblinge, dem Kardinale Ericci zuwenden wollte, und aus

diesen schändlichen Ursachen, den Tod des würdigen Kardinals vom Siechbette aus, noch sterbend leitete.

Langsam verkühlte sich die Wuth Lovellonis, als nach langer Untersuchung mit kalter Würde, der furchtbare Greis vom Throne herab, das Todesurtheil über Petri Nachfolger aussprach, welcher der Einzige war, den Franzesko dem Orden für unerreichbar gehalten hatte; und bis ins Unendliche stieg sein Zutrauen und Ehrfurcht für die Gerechtigkeit und die Macht des Ordens, als der ehrwürdige Richter dem Rächer befahl, das Urtheil an dem Mörder des Kardinals sogleich zu vollstrekken, damit nicht der Tod die Rache vereitle, und den Verbrecher der verdienten Strafe entziehe. Eben schlug die Glocke zwölfe; ehe der Schall verhallte, befahl der Greis, solle die Strafe vollstreckt seyn.

Jetzt hob der Greis die Versammlung auf; die Lichter erloschen, und jenes schauerliche Halbdunkel, welches in dem Saale geherrscht hatte, als Franzesko zum erstenmale in denselben aufgesehen hatte, trat an die Stelle der feyerlichen Erleuchtung. Mit dunklem Gemurmel trieb sich die Gesellschaft unter einander. Mehrere aus derselben stürzten nach dem Eingange zu, an welchem Franzesko besinnungslos stand, und drängten ihn in ein Vorgemach, wo er sich bald allein befand. Auch hier schien er nicht umsonst zu stehen, denn eben ward in einem Nebengemache, welches durch ein Gegitter von jenem, in welchem Franzesko sich befand, unterschieden war, das Urtheil an der unglücklichen Biandi, und dem Bösewichte Nasotti vollstreckt. Erstere ward durch den Strang gerichtet, und letzterer endete langsam unter härteren

Qualen. Franzeskon warf das Entsetzen zu Boden.

Freundlich richtete ihn der Mann auf, der ihn hergebracht hatte, und sprach ihm Muth zu. Die Scenen des Entsetzens, welche eben erst ihn betäubt hatten, waren entfernt, keine Spur davon mehr ersichtlich, und das Gemach, in welchem sich der Marchese befand, schien eher ein Kabinett der Liebe, als ein Ort zu seyn, an welchem man Verbrecher bestrafte. Besinnungslos folgte der erschütterte Jüngling seinem Führer, ohne irgend für dessen freundlichen Zuspruch empfänglich zu seyn, und nur erst, als er vor seiner angebeteten Zaidoni stand, war er wieder fähig, von seinen Sinnen Gebrauch machen zu können.

Er befand sich in einem Zimmer, das ganz dazu gemacht schien, den Eindruck, welchen die eben geschehenen schauerlichen

Scenen auf ihn gemacht hatten, zu verwischen. Es war ein Tempel der Liebe, in welchen er sich wiederfand, ganz dazu gemacht, die Sinnlichkeit aufzureizen. Pracht und Geschmack hatten sich hier vereinigt, um das vollkommenste Ganze zu bilden, und die üppigste Phantasie, schien sich hier erschöpft zu haben. An diesem entzückenden Orte empfieng ihn die Gräfin. Eben so wie der Ort schien sie Wollust zu athmen; taumelnd von Wonne und Lust, sank sie in die Arme des staunenden Jünglings, ehe noch dieser im Stande war, seine Verwirrung zu meistern. Mit stürmischen, wüthenden Küssen, weihte sie den Entzückten zu ihrem Geliebten ein. Franzesko wußte nicht, wie ihm geschah; sein Zustand war Bewußtlosigkeit. Immer glühender schmiegten die Liebenden sich aneinander, immer kühner ward der taumelnde Jüngling, immer nachgiebiger die

geliebte Gräfin; die Stunde der Freude und des Genusses schlug. — Da ward das Zimmer von Flammen erfüllt, die überall aus dem Boden und den Wänden schlugen, das Poltern des Donners rollte fürchterlich, unter den Liebenden bebte der Boden. Außer sich von Schrecken, stieß die Gräfin den Jüngling zurück. „Flieh, rief sie, Unglücklicher, wir sind in dem Pallaste der Unbegreiflichen, und ich bin ihr Mitglied. „Jetzt krachten die Marmorwände, schwankte der Boden des Gemachs, die Erde brach, und das Sopha, auf welchem die Gräfin saß, versank in eine dunkle grausende Tiefe, Franzesko, durch alle die erstandene Erschütterung höchst nervenschwach, verlohr das Bewußtseyn.

Als er wieder zu sich selbst kam, befand er sich entkleidet in seinem Zimmer auf dem Bette; die Sonne stand schon

hoch am Tage. Keiner seiner Leute wußte, wie er hierher gekommen war; vergebens hatten sie den größten Theil der Nacht auf seine Rückkunft gewartet, und selbst des Morgens noch ihn vermißt. Der Marchese zweifelte daher, ob er nicht geträumt habe; aber seine verbrannten Kleider, eine Busenschleife, welche er bey dem Abentheuer dieser Nacht der Gräfin geraubt hatte, und mehr noch als alles das die Nachricht, die er bald hernach erfuhr, daß in derselben Nacht um 12 Uhr der Pabst gestorben sey, zu dessen Genesung man vorher alle Hoffnung gehabt hatte, und daß man die verstümmelten Leichname der Gräfin Biandi und Nasottis gefunden habe, überzeugten ihn von der Wahrheit eines Vorganges, der ihm selbst unglaublich scheinen wollte.

Der Zustand, in welchem Lovelloni sich befand, erfoderte Ruhe. So sehr auch

sein Geist gegen seinen Körper kämpfte, und so sehr er jetzt thätig seyn zu können wünschte, so wenig war er im Stande irgend etwas unternehmen zu können. Die auffallenden Ereignisse, die ihn seit so kurzer Zeit gedrängt hatten, hatten bey seinem ohnehin äußerst reitzbaren Temperamente seinen schwächlichen Körper so sehr angegriffen, und seine an sich schon sehr schlaffe Nerven so sehr geschwächt, daß bey der geringsten Veranlassung er jetzt Ohnmachten und Konvulsionen unterlag, welche zu heben jetzt die berühmtesten Aerzte ihre Kunst aufboten. Er mußte mehrere Wochen das Zimmer hüten. Solche Tage der Ruhe waren bisher die einzigen gewesen, an denen der Marchese, der überall auf Wunder stieß, ohne Abentheuer blieb, aber auch jetzt sollte desselben Ruhe wieder unterbrochen werden.

Franzesko führte stets eine kleine Kas-

sette bey sich, welche ein Meisterstück an Schönheit und Festigkeit war. In dieser befand sich unter dreyfachem Verschlusse ein geheimes Gefach, welches außer ihm selbst niemand kannte, und zu welchem ohnehin niemand kommen konnte, da drey sehr feste Schlösser, welche zu öffnen abermal ein geheimer Handgriff erfodert ward, dasselbe verwahrten. Zu diesen trug er selbst die Schlüssel stets bey sich. Seit langer Zeit hatte der Marchese dasselbe nicht geöffnet, heute nahm er alle Papiere, welche sich in solchem befanden, und welche die geheimsten und wichtigsten waren, die er besas, heraus, um sie zu mustern. Unter ihnen fand er zu seinem äußersten Erstaunen ein versiegeltes Blatt, welches ihn benachrichtigte, daß er seine geliebte Zaidoni in Rom bey den Ruinen der trojanischen Bäder wiederfinden würde.

So von Wundern umgeben, gewann

er wieder die vorige Ueberzeugung, daß er zu etwas außerordentlichem bestimmt sey. Nichts vermochte jetzt ihn länger in Venedig zurückzuhalten; halb genesen eilte er, so schnell es ihm seine körperliche Schwäche erlaubte, nach Rom, und gleich in der ersten Stunde seiner Ankunft, stand er an den Bädern Trojans.

Kaum hatte er hier eine Viertelstunde gewartet, als sich ihm schon eine Zofe näherte und ihn ohne alle Umstände zur Gräfin Zaidoni einlud, zu der sie ihn auch ohne weiteres in ihre Wohnung in einem einfachen ohnfern liegenden Hause brachte. Mit kalter Höflichkeit, doch offen und freundlich empfieng ihn die Gräfin. Umsonst bemühte sich der Jüngling der Unterhaltung den Schwung der Liebe zu geben; an jene Stimmung berauschender Wollust, in welcher beyde sich jüngst befunden, war nicht zu denken. Es schien

gar nicht mehr dasselbe Mädchen zu seyn, das damals ihn mit so viel Liebe umfaßt hatte. Eine stille Wehmuth war über ihr ganzes Wesen verbreitet, und ein geheimer Kummer schien ihr Inneres zu durchwühlen. Aus der Bacchantin in den Hallen der Liebe, war eine kalte Philosophin geworden. Lange forschte Franzesko vergebens nach der Ursache dieser Metamorphose, bis sie endlich seinen Bitten und Beschwörungen nachgab. Es sey dies die Strafe, entdeckte sie ihm jetzt, daß jüngst die Freude des Wiederfindens und die Ueberzeugung, daß der sie liebte, welcher sie seit dem ersten Momente des Erblickens angebetet habe, ohne auf Gegenliebe hoffen zu können, und das Verführerische des Orts, an welchem sie ihn wiedergefunden, sie hingerissen und die Sinnlichkeit erweckt habe, gegen welche vergebens sie gekämpft hätte. Ohne die Aufmerksamkeit ihrer

mächtigen Freunde in dem entscheidenden Momente, würden sie jetzt über eine Handlung zu erröthen haben, welche nach den Verhältnissen, in welchen sie sich befände, nothwendig sie beyde in ein unüberseh̃bares Unglück hätte stürzen müssen. — Sie sey, fuhr sie nach einigem Bedenken fort, ein Mitglied des Bundes der Unbegreiflichen. Es sey ihr höchster Stolz und ihre höchste Wonne, daß sie würdig befunden worden, dies zu seyn, und mit dieser Eigenschaft vertrage es sich nicht, den Eindrücken der Sinnlichkeit zu unterliegen. Nie dürfe sie die Gattin eines Mannes werden, der nicht, wie sie, Mitglied des Bundes, und zwar von einem höhern Grade als sie selbst sey. Wegen der Handlung, wegen der sie, obgleich sie nicht vollbracht worden, zu erröthen hätte, und welche, wenn sie auch erst begonnen worden, schon Verbrechen sey, hätte ihr die

fürchterlichste Strafe gedroht; nur die Nachsicht der Verbündeten habe sie gerettet, und sie habe dann neuerlich versprechen müssen, keinem Manne, der nicht die höchste Stufe des Ordens erreicht habe, ihre Hand zu reichen. — Franzesko sey kein Mitglied des Bundes, und es sey nicht leicht, dies zu werden, da derselbe blos aus Auserwählten bestehe. Wenn aber auch ihm die Aufnahme in denselben seiner unläugbaren Vorzüge wegen ertheilt werde, dann müsse sie es immer noch unter die Unmöglichkeiten rechnen, daß er sich zu der höchsten Stufe schwingen könne, auf welcher der stehen müsse, dem sie ihre Hand reichen dürfe. — Unter die Unmöglichkeiten, wiederholte sie nachdrücklich, denn der Bund fodre Proben, weil nur streng geprüfte eine höhere Stufe in demselben erreichen könnten, und lege sehr wichtige Arbeiten auf, weil diese höheren

Würden nur als Belohnung für Verdienste, und nie anders ertheilt würden. Diese Prüfungen und Arbeiten seyen von einer Art, daß nur Wesen höherer Art oder wenigstens nur solche Menschen, welche ganz besonders Lieblinge der Gottheit seyen, und unter ihrem waltenden Schutze stünden, dieselben bestehen, und als Sieger am Ziele der Bahn erscheinen könnten. Zahllos sey die Menge derer, die von Ehrgeiz, oder dem Streben nach der höchsten Macht, welche Sterbliche erreichen könnten, und welche mit dieser Würde verbunden sey, gelockt, das Wagniß gewagt, und sich zur Vollführung der ihnen vorgeschriebenen Arbeiten erbothen hätten, aber fast alle seyen schon unterlegen, als kaum noch ein Drittheil ihrer Arbeiten vollendet gewesen; fast keiner habe die Probe überstanden, und darum seyen es nicht mehr als sieben, welche sich jetzt im

Besitz dieser ungeheuren Macht befänden. Freylich lohne es sich der Mühe, diese Belohnung zu verdienen, da keine irdische Macht mit derselben verglichen werden könne. Die Macht des Bundes sey ungeheuer und unberechenbar, sie grenze an Allmacht. So weit die Erde gehe, reiche dessen Kraft. Uebrigens bestehe der Bund aus männlichen und weiblichen Gliedern, habe den Unterschied der Geschlechter verbannt und die Weiblichkeit jener Sklavenketten entledigt, in welche eine allgemeine und widersinnige Konvention sie eingezwängt habe, so wie überhaupt absolute Gleichheit aller Menschen eine seiner Grundlagen sey. Sein höchster Zweck sey allgemeines Wohl aller Menschen nach den einfachsten Grundsätzen des gesellschaftlichen Vertrags; dahin zweckten die Arbeiten seiner Glieder, und vorzüglich sey es der wichtigere und schwerere Theil dieser

Arbeiten, welche denjenigen aufgetragen würden, die nach dem höchsten Grade strebten, und unermeßlich dagegen auch ihre Belohnung, wenn sie als Sieger erschienen. Die Ueberzeugung, daß Franzesko nie diese gefährlichen Dienste dem Bunde leisten könne, das Zurückschreckende der Gefahren, die, wenn er es wagen wollte, mit diesem Wagnisse verbunden seyen, brachten die Gräfin der Verzweiflung nahe, da sie nie hoffen durfte, den Geliebten zu besitzen. Zwar hatte sie bisher über dem Gedanken geschwankt, ob Flucht, Flucht in die entferntesten Länder an der Seite ihres Geliebten, sollte auch Jammer und Elend ihr Loos seyn, ihr den einzig Geliebten verschaffen könne; aber eine Menge von Beyspielen hatten sie zu genau überzeugt, daß die Macht des Ordens sie auch in dem Mittelpunkte der Erde erreichen werde, als daß sie diesen

Gedanken ausführbar hätte finden sollen; bisweilen sogar hatte es ihr geschienen, als sey der Bund selbst schon von diesem ihrem leisesten Gedanken unterrichtet, und sie wagte es sogar kaum noch, diesem Gedanken Raum in ihrer Seele zu geben. So blieb ihr nichts übrig, als ihr Harm, dem sie sich hoffnungslos überlies.

Nichts konnte wirksamer in die Seele des jungen Marchese greifen, als diese Erzählung, unterbrochen von Thränen, dem höchsten Reize der Weiblichkeit und derselben gefährlichsten Waffe. Sein Stolz und seine Liebe, diese seine beyden heftigsten Leidenschaften waren gereizt, und er hatte nur einen Wunsch, den Wunsch, gleich jetzt seine Abenteuer zu bestehen, welche einzig ihm den Besitz des angebeteten Wesens, das an seiner Seite in Thränen zerfloß, verschaffen konnte, und welche die Gräfin ihm so übermenschlich

schwer geschildert hatte. Fast fürchtete er, in der Spannung der Schwärmerey der Liebe, daß diese ihm nicht schwer und gefährlich genug aufgelegt werden könnten, weil nichts ihm mit dem Besitze des Guts, welches er zu erstreben hoffte, in Parallele zu stehen schien. Er beschwor die Gräfin, indem er ihr diese Empfindungen darlegte, da er keinen andern Weg wisse, mit dem Bunde in Verbindung zu kommen, augenblicklich dahin zu wirken, daß er dessen Mitglied werde, und daß er die Vorschrift der Arbeiten erhalte, welche er thun sollte, weil jeder Tag, den er ungenutzt verstreichen ließe, unter die verlornen gehöre.

Lange widerstand das Mädchen den Bitten des dringenden Jünglings, weil sie schon vor dem bloßen Gedanken der Gefahren zitterte, in welche er sich stürzen wollte, und weil sie den Gedanken

nicht ertragen konnte, daß sie es sey, um die er solche wage. Sie beschwor ihn, abzustehen und lieber als Mann zu dulden und sie ihrem Kummer zu überlassen, der wie sie hoffe, bald sich mit ihrem Leben enden müsse, als sich durch eigne Kühnheit ins Verderben zu stürzen. Aber dies brachte grade die entgegengesetzte Wirkung bey dem erhitzten Jünglinge hervor, und diente nur dazu, seinen Entschluß zu befestigen. Nach langem Widerstreben gab endlich die Gräfin nach, und versprach dem Ungeduldigen, die Sache noch heute den Verbündeten vorzutragen.

Am andern Morgen erhielt Franzesko ein Billet von derselben, worin sie ihm meldete, daß der Bund sein Verlangen bewilligt, und ihn als ein nützliches Glied betrachten wolle, und daß heute Abend noch ein Greis bey ihm erscheinen werde, um ihn in die Versammlung des Bundes

zu führen. Wirklich erschien am Abend ein Greis, dessen Aeußeres Zutrauen und Ehrfurcht einflößte, in der Wohnung des Marchese, und foderte ihn auf, ihm in die Versammlung der Unbegreiflichen zu folgen.

Franzesko hatte erwartet, hier abermal neue Wunder zu sehen, und sich hierzu bereits mit Muth und Standhaftigkeit gerüstet. Um desto größer war sein Erstaunen, als er nichts von allen dem antraf, sondern ohne alles Abenthener in eine große, prächtig erleuchtete Halle geführt ward, wo die Versammlung um einen Greis einen Halbcirkel bildete, auf dessen einen Seite die Männer, und auf der andern eben so viel der reizendsten Weiber saßen. Letztere hatte er, wie er nachher erfuhr, jüngsthin um deswillen nicht angetroffen, weil sie zu den Blutgerichten, welche zu halten der Bund bisweilen in

der traurigen Nothwendigkeit war, wegen der dem weiblichen Geschlechte eignen Schwäche und Zartheit der Empfindung, nicht zugezogen zu werden pflegten. Hier nahm ihm mit feyerlichem Anstande, aber ohne alle Charlatanerie und Prunk der Vorsitzer der Versammlung, einen schweren Eyd auf das Bild des Gekreuzigten ab, daß er das, was ihm von dem Bunde bekannt werde, geheim halten wolle, und daß er, wenn er mit den Gesetzen des Bundes bekannt gemacht worden, und diese ihm annehmbar schienen, — (denn nach deren Bekanntmachung stehe ihm immer noch frey, zurück zu treten, in welchem Falle dann blos der Eyd der Verschwiegenheit ihn bände) — diese halten wolle. Zugleich ward ihm zum Führer und Lehrer eben der Greis bestimmt, welcher ihn hergebracht hatte, und dem er bereits seine volle Liebe und Achtung geschenkt hatte.

Dieser sollte ihn über den Zweck, die Wesenheit und die Gesetze des Bundes belehren, und zugleich das Organ seyn, durch welches der Bund mit ihm kommunizirte, da ihm als Lehrlinge des niedersten Grades die unmittelbare Kmmunikation mit demselben untersagt war.

Nachdem Franzesko geschworen, ward er eben so ohne alle Umstände durch seinen Führer zurück in seine Wohnung gebracht, wo ihn dieser am andern Tage zu besuchen versprach.

Am andern Morgen erschien zeitig bey dem Jünglinge Antonie Pontragoni — so nannte sich der Führer, welchen Franzesko von dem Bunde erhalten hatte, — legte ihm die Gesetze des Bundes vor, und gab ihm von dessen Zwecke und Wesenheit eine weitläuftige Erklärung, wovon das wesentlichste folgendes ist.

Als die Einfälle der Barbaren, sagte

er, in Italien Ruhe und Wohlstand und mit diesen die Musen aus diesen schönen Gefilden vertrieben, seyen mehrere der vorzüglichsten Gelehrten, in drey Schiffen nach den Gegenden des heutigen glücklichen Arabiens gereist, und hätten sich dort am Gestade des Meeres angesiedelt, wo sie fern von dem Tumulte, der damals das unglückliche Europa erschütterte, in ungestörter Ruhe und innigster Eintracht, sich und den Musen gelebt hätten. Nach einiger Zeit sey diese ehrwürdige Kolonie durch hundert jener Weisen aus Egypten verstärkt worden, welche sich in dem Besitze der Geheimnisse der alten Magier erhalten hätten, und sämmtliche hätten hier ihre Wissenschaften einander mitgetheilt. Hieraus sey ein großes übermenschliches Ganzes entstanden, das sich durch das allmählige Fortrücken des menschlichen Geistes immer mehr vervollkommnet habe, und

auf die Posterität jener merkwürdigen Emigranten übertragen worden sey. Nichts habe diese Republick, welche ohngeachtet ihres kleinen Umfangs dennoch höchst furchtbar wegen ihren an Allmacht grenzenden Kenntnissen gewesen sey, und allen den Angriffen der Eroberer des Orients getrotzt habe, zerstöhren können, als innere Zwietracht, welche diesen Staat in drey fast gleichmächtige Partheyen getheilt habe. Von gleichem Hasse erfüllt, hätten sich diese unter einander fast alle aufgerieben. Die unglücklichen Reste, die sich endlich mit einander versöhnt hätten, seyen dahin übereingekommen, ein Land zu verlassen, welches durch die letzten traurigen Vorgänge ihnen so sehr verhaßt geworden war; und so seyn nach mehreren hundert Jahren die Nachkömmlinge der ersten Stifter dieses kleinen Staats wieder in das Land zurück-

gekommen, aus welchem ihre Voreltern einst entwichen waren.

In Italien hätten ihnen die Verhältnisse dieses Landes nicht erlaubt, einen eignen Staat zu stiften, welches ohnehin um so weniger räthlicher gewesen wäre, als der alte Partheygeist noch nicht ganz unter ihnen erloschen gewesen wäre, sondern hie und da noch aufgeblitzt hätte. — So hätten sie sich dann in verschiedne Gegenden und Staaten Italiens, so wie in die angränzenden Länder vertheilt, aber doch immer einen Zusammenhang unter sich erhalten; und so sey der Bund entstanden, dessen Glied zu werden Franzesko dermalen beabsichte, und der nach und nach die Vortrefflichsten aller Nationen vereinigt habe.

Die Macht einer solchen Verbindung sey, wie sich denken lasse, ungeheuer, und habe keine Grenzen, als die Bedingung

der beschränkten Natur. Jedem der zahlreichen Glieder, aus welchen dieselben bestehe, stehe es frey, eine höhere Vollkommenheit zu erhalten, welche allen zu ertheilen der Bund so gerne willig sey; aber hierzu könnten nur würkliche und wichtige Verdienste verhelfen, bey welchen mit den Ansprüchen die Beschwerlichkeit und Gefahr wachse, und eben darum stiegen so wenige in die höheren Grade, deren der Bund viele habe; nur sehr selten einer bis zu dem höchsten Grade. Es sey ein Glück, setzte er hinzu, daß die Glieder des höchsten Grades sich in dem Besitze des Geheimnisses befänden, ihr Leben bis zu einer ungeheuren Länge zu verlängern, sonst würde es längst um des Bundes edelste Geheimnisse und seine größte Macht — also um den Bund selbst — geschehen seyn.

Der Zweck des Bundes, fuhr er fort,

sey der edelste und erhabenste, den je Sterbliche gehabt hätten. Die Menschen glücklicher, weiser und besser zu machen, den Despotismus von der Erde zu tilgen, die zu Boden gedrückte Menschheit in ihre Urrechte einzusetzen, — den menschlichen Verstand dahin zu reifen, daß er die Nothwendigkeit der allgemeinen Ordnung und sein, — des Individuums — Verhältniß zu deren Einklang, das moralische Grundprinzip, erkenne, und den menschlichen Willen so zu verbessern, daß er das Gute wolle, das der Verstand erkannt habe, — und dahin zu wirken, daß alsdann keine Gesetze und Richter, keine Fürsten und Herrscher mehr erfodert würden; — kurz die goldne Zeit auf die Erde zurückzubringen, wie sie die Dichter besungen hätten; — diesen göttlichen Traum zu realisiren, welchen edle Weise geträumt

hätten; — dies, einzig dies sey des Bundes großer, erhabner Zweck.

Zwar sey der Bund von diesem heiligen Ziele noch ferne, aber mit Riesenschritten rücke er seiner Vollendung näher, und die glückliche Nachwelt würde einst allen denen Altäre setzen, welche hierzu beygewirkt hätten.

Es läßt sich denken, welchen Eindruck diese Erzählung des Greises auf den schwärmerischen Jüngling machte. Alle die Träume seiner Jugend, an deren Erfüllung er bisher gezweifelt hatte, waren hier zusammengedrängt, und die Möglichkeit, sie zu realisiren, nicht nur erwiesen, sondern der Erfolg gleichsam verbürgt. Wie aus seiner Seele genommen waren die Plane des Bundes, wie sie der Greis ihm gemacht hatte. Sein redliches Herz hatte keinen eifrigern, wärmeren Wunsch, als dazu beyzutragen, daß recht bald jene glückliche

Zeit über die Menschheit komme, welche hier derselben bereitet ward, und er vergas über dieser erhabnen Bestimmung selbst seiner geliebten Gräfin, deren Besitz als Belohnung im Hintergrunde stand. Mit dem glühendsten Enthusiasmus erklärte er sich mit Leib und Seele für ein Eigenthum des Bundes, und beschwor den Greis, ihm gleich jene Befehle der Verbündeten zu bringen, die er zu vollführen habe, um sich dessen Geheimnissen und dessen höhern Graden zu nähern.

Der Greis lobte Franzeskos edles Feuer, bat aber den Jüngling, sich noch genau zu prüfen, ob er sich zu den Aufträgen nicht zu schwach fühle, welche der Orden ihm geben werde, und sich hierbey nicht von dem ungestümmen Feuer der Jugend überraschen zu lassen. Auf des Jünglings wiederholte Bitte endlich und dessen stürmische Versicherung, daß er es für einen

um so größern Beweis von der Achtung der Verbündeten halten würde, je schwieriger das Geschäft sey, welches ihm übertragen würde, schied endlich der Greis mit der Versicherung, daß sein Wunsch erfüllt werden solle. Noch sagte er dem Jünglinge, daß um zum höchsten Grade im Orden zu gelangen, mehrere Geschäfte ausgeführt werden müßten, welche in dem Maase vermehrt oder vermindert würden, als ihre Ausführung mehr oder weniger Geschicklichkeit und Muth erfodere, und mit mehr oder weniger Gefahr verbunden sey. Er gab ihm die Versicherung, daß er heute noch die Entschließung und sein Verhalten, mit welchem der Bund zufrieden zu seyn Ursache habe, diesem vortragen und des anderen Tages vielleicht schon ihm den Auftrag zu einem Geschäfte bringen werde, welches mit seinen Wünschen und Gesinnungen übereinstimme.

Aber vergebens erwartete am andern Tage Franzesko den Greis. Erst am Abende des dritten Tags erschien derselbe, als eben der Marchese seiner Ungeduld nicht mehr Meister war. Der Bund hatte, wie er hinterbrachte, Franzeskos Eifer mit Wohlgefallen vernommen, und dem Greise aufgetragen, denselben mit den Kennzeichen und der Losung, woran die Verbündeten wechselseitig einander erkennen, bekannt zu machen, und ihm zugleich das Geschäft zu bezeichnen, welches der Bund ihm übertrug.

Der Ducca Blanka war ein Neffe des vorigen Pabstes, aus der Familie Orsolla, und seine Gemahlin gleichfalls eine Schwestertochter des jetzigen. Seit Jahrhunderten hatte das Haus Blanka die ersten Stellen der Kirche besessen, mehrmal den Stuhl Petri mit seinen Söhnen besetzt, fast immer Verwandtinnen der regierenden Päbste

geheurathet, und so hatte dasselbe eine Macht zusammengehäuft, vor welcher oft schon Roms Beherrscher selbst gezittert hatten. Der jetzige Besitzer dieser Macht war ein junger Mann von 32 Jahren, seit 8 Jahren Gatte eines der reizendsten Weiber Italiens, das eben so lange unter dem Drucke seiner Tyranney und der rohesten Ungezogenheit, welche diesem von der ersten Kindheit an durchaus verdorbenen Menschen eigen war, seufzte. — Nebst dem, daß er einer der rohesten, stolzesten und brutalsten Menschen in Rom war, war er zugleich einer der schlechtesten. Es giebt kein Verbrechen, das er unter dem mächtigen Schilde seiner päbstlichen Verwandten noch nicht geübt hatte, kein Laster, welchem er noch nicht gefröhnt hatte. Er war mit allgemeinem und dem bittersten Hasse belastet. Man pflegte von ihm in den vernünftigern Zirkeln zu sagen,

er habe keinen einzigen guten Zug in seiner Seele, als den entschiedendsten Haß gegen alle Mönche, vorzüglich gegen die Jesuiten, denen er bey allen Gelegenheiten zu schaden suchte, und auch hierzu sey er als päbstlicher Neffe erkauft worden. Es war bekannt, daß er mehrere der edelsten Menschen durch Gift gemordet, daß er alle Greuelthaten geübt hatte; denn er war zu stolz, um seine Verbrechen im Dunklen zu üben, und schien stolz darauf zu seyn, die Gesetze der Natur und des Staats öffentlich mit Füßen zu treten. Es war ein zweyter Cäsar Borghia, nur mit weniger Talenten, als dieser.

Von diesem Ungeheuer die Erde zu befreyen, war der Auftrag, welchen Franzesko vom Bunde erhielt. Der Bund habe, sagte sein Führer Pontragoni, es nöthig gefunden, diesen Unhold zu vertilgen, um die Menschheit von einem der

schlechtesten Schurken zu befreyen, die je gelebt hätten, der durch seine Macht und Verhältnisse stark genug sey, ihr endlosen Schaden zuzufügen. So wie immer einer der Verbündeten den Auftrag erhalte, denjenigen aus der Zahl der Lebendigen zu tilgen, welchen zum Wohle des Ganzen hinzurichten, der Bund in seiner Weisheit für nöthig erachte, so sey diesmal Franzesko hierzu ausersehen, der Menschheit diesen wichtigen Dienst zu leisten, und in dem Maase, als er diesen Auftrag fördern würde, werde er sein Verdienst erhöhen. Der Bund erwarte recht bald die Vollziehung desselben zu vernehmen.

Es war keine Kleinigkeit, diesen Auftrag auszuführen. Der Herzog war ein starker Mann und geübter Fechter, stets leicht gepanzert, weil oft schon Angriffe auf sein Leben geschehen waren, die immer noch sich mit dem Morde des Angrei-

fers geendet hatten, und weil das Laster stets furchtsam ist. Dabey unterhielt er eine Art von Wache, von starken, gut bezahlten und daher ihm ganz ergebenen Menschen, floh alle Gesellschaft, und war nie anders, als von seiner Wache umgeben, für jemand sichtbar. Eine Menge gegen ihn gemachte, zum Theil sehr gut angelegte Anschläge, waren schon gescheitert. — Gegen diesen Menschen sollte Lovelloni allein kämpfen, ihn sollte er morden.

Franzeskos ganzes Gefühl empörte sich bey dem schrecklichem Gedanken, daß er einen Meuchelmord begehen sollte. — Lange kämpfte er gegen diese eben so gefährliche als entehrende Handlung. Da schwebte das Bild der reizenden Zaidont vor seiner Seele, mit allen den Reizen, die er in jenem Tempel der Wollust entdeckt hatte; es flammte der Wunsch auf,

bald zu dem Besitze der höchsten Macht des Bundes zu gelangen, welche ihm als so unermeßlich groß geschildert worden, und er entschied sich für die Vollführung des Wagestücks.

Sein Plan war bald gemacht, denn es war nur ein Weg, auf welchem dem Ducca beyzukommen war. Er mußte die Bekanntschaft eines Kardinals suchen, welcher der einzige war, den dieser bisweilen zu besuchen pflegte. Diese war bald gemacht, und der Marchese traf sein bezeichnetes Opfer bey einem der ersten Besuche, welche er dem Kardinale machte, an. — Viel mehr war nicht nöthig, um den Herzog zu hassen, als daß man denselben kennen lernte, seine moralosen Aeußerungen hörte, und sein stolzes, anmaßendes Benehmen sah. Auch fühlte sich Franzesko, als er diesen stolzen, pöbelhaften Menschen kennen lernte, stark genug, den ihm

vom Bunde gegebenen Auftrag zu vollstrekken. Indessen schien dieser an dem Jünglinge Geschmack zu finden, der alle seine Gefälligkeit aufbot, um den Beyfall desselben zu erhalten, und mit demselben eine Bekanntschaft anzuknüpfen, welches ihm leichter ward, als er es erwartet hatte, da er an ihm einen noch weit leidenschaftlicheren Feind der Mönche fand, als er selbst war. Franzesko suchte in der zweyten Zusammenkunft die guten Gesinnungen des Herzens gegen sich zu verstärken, und würklich schien dieser bereits Zutrauen zu ihm zu haben, und ihre Verhältnisse sich der Vertraulichkeit zu nähern.

So reifte der dem Herzoge verderbliche Plan, als einst an einem Morgen, an dessen Vorabende Franzesko denselben gesund und munter verlassen hatte, die Nachricht sich verbreitete, es sey dieselbe Nacht der Ducca Blanko jählings an den

Folgen eines erhaltnen Giftes gestorben. — Eben stellte Franzesko über diesen Zufall Betrachtungen an, als ein Polizeybeamter mit Wache eintrat, und ihn als den Mörder des Verstorbenen — wie es in dem Arreté ausdrücklich hies, — in Verhaft nahm.

Mehrere Wochen schmachtete der Jüngling in einem der fürchterlichsten Kerker, deren es in Rom so viele giebt, ohne daß es der heiligen Justiz einfiel denselben zu verhören, oder sich um ihn zu bekümmern. Einmal nur hatte derselbe das Glück, zu einer Unterredung mit einem Jesuiten, der die Stelle eines Oberpoliceybeamten verwaltete zu gelangen, die für ihn wenig tröstliches hatte, da ihm dieser geradezu sagte, daß seine Absichten, den Herzog zu entleiben, durchaus bekannt seyen, und da dieser sogar sich merken ließ, daß ihm selbst das nicht einmal unbekannt war, daß

Franzesko die Bekanntschaft des ermordeten bey dem Kardinale blos um deswillen gesucht habe, um desto sicherer zu dem von ihm beabsichteten Zwecke zu gelangen. Alles, was ihm dieser fühllose Mensch zum Troste sagte, war, daß er, da sein Tod unvermeidlich sey, diesen nicht auf dem Schaffotte, sondern zur Schonung der Ehre seiner Familie im Kerker sterben würde. — Desto auffallender war es dem Jünglinge, daß nach einigen qualvoll verlebten Wochen ein Offizial des Gerichts in seinen Kerker trat, ihm die Ketten löste und erklärte, seine Unschuld an dem Morde des Herzogs sey anerkannt, und er daher frey; das Gericht bedaure, daß es in die Nothwendigkeit versetzt gewesen sey, wegen der Stärke des Verdachts so harte Maasregeln gegen ihn ergreifen zu müssen.

Daß Franzesko blos durch den Vorschub des Bundes gerettet worden, daß er

blos diesem sein Leben und Befreyung aus dem Kerker zu verdanken habe, war er überzeugt, wenn auch nicht Pontragoni, der sich schon am Tage seiner Befreyung bey ihm einfand, ihn dessen versichert hätte. — Die Gemahlin des Gemordeten, des Drucks müde, mit welchem der tyrannische Ehemann sie mißhandelte, hatte demselben das Gift beygebracht, welches ihm die Eingeweide zerplatzen machte, die Gerechtigkeit war zu ohnmächtig gegen die Schwestertochter des Regenten, und der Bund ließ ein Weib ungestraft, das ihm einen so wesentlichen Dienst geleistet hatte.

Der Jüngling sehnte sich, recht bald andere Aufträge zu erhalten, und drang täglich in Pontragoni, ihm solche bey dem Orden auszuwirken. Kühner gemacht durch die Ueberzeugung, daß der Bund ihn diesesmal gerettet habe, und auch in der Folge überall ihn unterstützen und nie ver-

lassen werde, konnte er es kaum erwarten, bis Pontragoni ihm eine andre Bestimmung auflegen würde.

Nach einigen Tagen machte ihm derselbe bekannt, daß der Bund ihn ehstens mit Aufträgen, welche ohne Vergleich wichtiger für diesen und die Menschheit seyen, als es der vorige gewesen, nach Asien schicken werde, daß er aber auch dort einen harten Stand haben, sich daher mit allem Muthe und Standhaftigkeit waffnen und nie vergessen müsse, welch ein großer Lohn am Ende der Bahn seiner warte.

Pontragoni beherrschte den Jüngling ganz. Nie hatte derselbe gegen jemand mehr Ehrfurcht und Anhänglichkeit empfunden. Seit einiger Zeit hatte er die vertrauteste Freundschaft mit Pontragonis Sohne, der sich mit ihm in gleichem Alter befand, geschlossen, und beyde waren unzertrennlich und sich unentbehrlich gewor-

den. Es war ein schöner Jüngling von ungemeinem Verstande und gefälligen, äusserst liebenswürdigen Sitten. Der Umgang mit diesem jungen Manne schein die einzige Würze des Lebens zu seyn, welche der Marchese, ganz seiner Schwärmerey und dem Feuer seiner Wünsche unterliegend, genoß.

Nach und nach hatte derselbe Franzesko zu den Freuden des Lebens zurückgeführt, welche dieser im reichlichen Maase genoß, und welches das einzige war, was Franzesko an seinem Freunde tadelte, da dieser sich ganz der Sinnlichkeit, vorzüglich den Genüssen der Wollust hingab. — Wir übergehen eine Menge mehr und minder interessante Vorgänge, zu welchen diese freundschaftliche Verbindung Gelegenheit gab, und eilen nur eine zu erzählen, welche zu wesentlich mit dieser Geschichte verbunden ist.

Zwey Tage zuvor, ehe Franzesko den Befehlen zufolge, welcher der alte Pontragoni ihm überbrachte, abreisen sollte, um in einem fremden Welttheile die Aufträge des Bundes zu vollstrecken, lud ihn sein Freund, sich zum Abschiede nochmals mit ihm zu vergnügen. Sie fuhren nach einem Landhause, welches der junge Pontragoni blos zu seinem Vergnügen gemiethet hatte, und welches eines der reizendsten im ganzen Umkreise war. Dort unterhielten sie sich einige Zeit in den traulichsten Ergießungen, als die Thüren eines Seitengemachs sich öffneten, und sechs Mädchen, reitzend wie die Huldgöttinnen und gleich ihnen, die Gluth der Wollust im Blicke in einem Anzuge der Bacchantinnen hereintraten. Gerne verweilte des Jünglings Blick auf den schönen Gestalten, und von Freude und Wein noch erhitzt, ließ er es sich gefallen, als immer

freyer der Ton, immer wollüstiger die Unterhaltung ward. Bald floh vor dem Weine und der Wollust alle konventionelle Schamhaftigkeit, es rissen die Jünglinge den Mädchen die Gewänder hinweg, welche neidisch so viele Reitze verbargen, und es begann ein Tanz, wie ehedem in den alten Saturnalien sie gefeyert worden. Im höchsten Rausche der Sinnlichkeit zog Franzesko, seiner selbst vergessend, eine reitzende Brunette in ein Seitenkabinett. Dort entriß er ihr die wenige Hülle, welche nur wenig sie noch bedeckten, und trug das halb sich sträubende Mädchen zum Sopha.

Eben wollte der Jüngling der Liebe höchsten Triumph feyern; da entwand sich mit Löwenstärke das Mädchen seinen Armen. „Nein, ich kann Sie nicht betrügen, rief sie, Sie, von deren Wohlthaten einst meine Eltern lebten und ich selbst das

Daseyn habe. — Fliehen Sie, Unglücklicher, den Reitz der Wollust, den ich Ihnen biethen kann; in meinem Hauche ist Gift, in meiner Umarmung liegt der Tod. — Ich bin erkauft, Ihnen das Gift mitzutheilen, mit welchem verabscheuungswürdige Wollüstlinge mich angesteckt haben. Hüten Sie sich vor denen, die Sie jetzt als meine Gespielinnen gesehen haben, noch mehr hüten Sie sich, diesen Auftritt und meine Warnung jemand zu entdecken, wenn Sie nicht ein sehr unglückliches Geschöpf noch unglücklicher machen wollen."

Mehr erfuhr Franzesko von dem bedaurungswürdigen Mädchen nicht, das sich ihm noch als die Tochter eines verunglückten Handwerkers zu erkennen gab, dem sein Vater durch lange Jahre und bis zu seinem Tode Brodt gegeben hatte, und bald entfloh sie noch halb entkleidet, seinem Danke, indem sie ihn nochmals

beschwor, niemand etwas von diesem Vorgange zu sagen. Franzesko hatte sich überzeugt, daß ihre Warnungen nur zu wahr waren; die Elende hatte die Lustseuche im höchsten Grade. Er verließ eilig dies gefährliche Haus und überließ es Pontragoni zu glauben, daß er seine Brunette mit nach Hause genommen habe.

Fruchtlos peinigte er sich den Rest der Nacht durch mit der Untersuchung, wer die Dirne bestochen haben könnte, ihm eine Krankheit mitzutheilen, deren Folgen in dem heißen Himmelsstriche, nach welchem jetzt seine Bestimmung gieng, unvermeidlicher Tod seyn mußte. Noch nachdenkend fand ihn am frühen Morgen Pontragoni der Vater, welcher ihm die Befehle des Bundes brachte, daß er gleich abreisen solle, indem das Schiff, das ihn nach Japan bringen solle, seiner schon harre.

Dort solle er — so lautete der Auftrag des Bundes — Japans wildes Volk Moral und Vernunft lehren, dasselbe über seine Rechte und Verhältnisse belehren, und vorzüglich und auf jede Art dahin würken, daß solches über die unmenschliche Tyraney, unter welcher es schmachte, belehrt und derselben müde werde; kurz eine Revolution in der Denkart und Verfassung dieses großen Reiches bewürken. — Pontragoni händigte ihm einen Paß ein, von dem holländischen Consul in Venedig ausgefertigt, um ihn Zugang in dies Land zu verschaffen, welches nur den Holländern geöffnet ist, weshalb er auch in demselben selbst für einen Holländer ausgegeben ward. Er erhielt zugleich mehrere Addressen an europäische Kaufleute daselbst, welche, wie Pontragoni ihm sagte, Mitglieder des Bundes und zu gleichem Zwecke dorthin geschickt seyen. — Nach

einem Jahre war es ihm gestattet, zurück zu kehren. Noch verschafte ihm Pontragoni einen der holländischen und japanischen Sprache kundigen Bedienten, ihn auf der Reise zu begleiten.

Gleich am andern Tage eilte Franzesko, der dies abentheuerliche Geschäft nach seinem Geschmacke fand, und vorlängst schon sich zu der ihm angekündeten weiten Reise geschickt gemacht hatte, zu Schiffe. — Standhaft ertrug er das Ungemach der langen Fahrt und der beschwerlichen Reise auf einem gefährlichem Elemente, dessen er so wenig gewohnt war. Als das Schiff die heise Zone erreichte, mußte er, so wie die ganze Schiffsgesellschaft sich dem damals allgemeinen und auch noch jetzt hie und da im Schwunge gehenden Schiffsgesetze fügen, sich visitiren zu lassen, und ein Unglücklicher, der von der Venusseuche angesteckt befunden ward;

ward ohne Gnade über Bord geworfen, um die Ansteckung der Gesellschaft von dieser schändlichen Krankheit, welche in jenen heissen Gegenden und dem engen Schiffsraume nur gar zu leicht um sich greift, zu verhüten — Doppelt schauderte jetzt der Jüngling vor dem Abentheuer, das er auf Pontragonis Villa bestanden hatte.

Ohne weitern Umfall kam das Schiff, auf welchem der Marchese sich befand, an die Küsten Japans. — Eine Menge Mandarinen von einem Dollmetscher begleitet, bestieg das Schiff, das in einiger Entfernung von dem Lande ankerte, und durchsuchte genau die Pässe der Reisenden, und die Ladung des Schiffes selbst. Nach vielen und sorgfältigen Untersuchungen ward es den Reisenden gestattet, ans Land zu kommen.

Lovelloni hatte nun kein angelegenheit-

licheres Geschäft, als jene Europäer aufzusuchen, an welche er addressirt worden war, um von ihnen Nachrichten und Verhaltungsregeln einzusammlen, theils auch, um durch sie sich Unterricht in der Landessprache zu verschaffen, ohne welche er unmöglich auch nur den geringsten Theil seines Auftrags ausführen konnte. — Aber wie groß war sein Erstaunen, als er, aller angewandten Mühe ungeachtet, nur wenige ausfindig machen konnte, und an ihnen weiter nichts, als bloße Kaufleute, auf Handel und Wucher erpicht, kennen lernte. — Die Losung des Bundes war ihnen durchaus unbekannt, und wenn er von den wichtigen Aufträgen sprach, welche er von ihren gemeinschaftlichen Obern erhalten habe, dann schienen sie an seinem Verstande zu zweifeln. — Einige wenige nur schienen ihn zu verstehen, und diese horchten mit kalter Bedächtlichkeit auf seine

Worte, ohne ihn hierüber das geringste zu antworten.

So wußte Franzesko nicht, woran er, sich selbst überlassen in einem fremden Lande, dessen Reformator er werden sollte, war, als er nach einem kurzen Aufenthalte eine schauerliche Aufklärung erhielt.

In der Stille der Nacht ward der Jüngling durch eine Wache des Gouvernements, an deren Spitze er einen der holländischen Kaufleute, an welche er addressirt gewesen war, erblickte, aus dem Bette gerissen, und unter unzähligen Mishandlungen in einen Thurm gebracht, wie sie die raffinirteste Grausamkeit zur Marter ihrer Opfer nur in Japan und Venedig erdacht hat. Einige hundert Stufen hoch ward der unglückliche Jüngling in ein enges und niedres Gefängniß geworfen, daß sich unmittelbar unter einem bleyernen Dache befand. Die Strahlen der

Sonne, die in diesem heißen Klima fast senkrecht hernieder fallen, verbreiteten hier eine so ungeheure Hitze, daß wenige der Unglücklichen, welche man hierher brachte, es länger als einige Tage hier aushalten konnten, und fast alle schon in den ersten Tagen wahnsinnig werden und in der fürchterlichsten Raserey ihr Leben endeten.

Es ist nöthig, daß wir, ehe wir in der Geschichte weiter gehen, unsre Leser mit den Verhältnissen des Reichs, welches unser Held reformiren sollte bekannt machen.

Seit dem sechszehnten Jahrhundert schmachtet Japan unter einen Despotismus, welcher nirgends schrecklicher zu finden ist. Taycohanna, zuerst Soldat, dann General, und endlich Kayser hatte, allen Usurpatoren gleich, seine Anmaßung durch Grausamkeit befestigt. Nirgends findet man blutigere Gesetze mit fühlloserer Härte

vollstreckt, als jene dieses Usurpateurs, welche sich zugleich mit der Tyranney, welche derselbe einführte, bis auf unsre Zeiten erhalten haben *).

Zwar wagte es das unglückliche Volk dieses schreckliche Joch abwerfen zu wollen, welches es nicht mehr tragen konnte. Ueberall trank der Boden der Insel das Blut seiner unglücklicher Bewohner, aber die Tyranney siegte über die Freyheit und verstärkte ihren Druck um sich zu rächen. Drey Generationen vertilgte die Wuth der Tyrannen, die sich immer konsequent in dem Systeme der Grausamkeit blieben. Um diese Zeit kam durch die Portugiesen die Christliche Religion ins Land, und diese, welche das unglückliche mißhandelte Volk Duldung lehrte, und in der es durch

*) S. hierüber so wie über das folgende Reinald hist. phil. et polit. B. 1. S. 223 f.

glücklichere Aussichten jenseits einen Trost gegen dies Elend fand, welches es in dem gegenwärtigen Leben dulden mußte, machte aus diesem Grunde schnell unglaubliche Fortschritte.

Die Tyranney der barbarischen Beherrscher Japans gönnte dem unglücklichen Volke einen Trost nicht, der ohnehin ihnen gefährlich schien, weil er denen zum Vieh herabgewürdigten Sklaven, über welche sie ihren eisernen Scepter schwangen, die Resignation verstärkte, die überall eine Folge des überspannten Drucks der Regierung ist, und ihnen so eine Art von Stärke gab, welche sie für gefährlich halten mußten. Aber gerade dieser Haß der Regierung gegen die neue Religionslehre vergrößerte derselben Umschwung. Man hatte einen Beweggrund mehr, den fremden Gott zu lieben, weil diese Regierung ihn haßte. — Taycosanna erklärte

die Christen für Rebellen, und machte in 40 Jahren mehr Märtyrer als alle vorige Christenverfolger zusammen. Die Verbreitung dieser Lehre und das schlechte Betragen der Portugiesen, brachte unterdessen den letztern ihren Sturz in diesem Reiche, und sie, so wie überhaupt kein Europäer, darf unter Todesstrafe dasselbe weiter betreten; die Holländer allein sind von diesem Verbote ausgenommen, weil sie, ihrem Handel zu Liebe, ihre Religion verläugnen, und man sie für Nichtchristen hält. Christ und Verbrecher seyn, ist dort dasselbe, die Christliche Religion in dem Lande verbreiten zu wollen, der höchste Grad des Hochverraths, und der Gegenstand der schrecklichsten Strafe, die von der raffinirtesten Grausamkeit in einem Lande erdacht ward, in welchem geringe Polizeyverbrechen schon mit unvermeidlicher Todesstrafe belegt wird.

Franzesko hatte diese unmenschliche Strafe 2 Tage vor seiner Verhaftung an einem Unglücklichen, der Japans Gottheiten gelästert hatte, vollziehen sehen. Sie wird der Todestanz genannt, und ist das Schauerlichste, was Grausamkeit noch erfunden hat. — Der Verbrecher ward nämlich auf ein etwas erhöhtes, von Steinen ausgemauertes und auf den 4 Seiten offnes Gerüste gebracht, dessen Fußboden aus eisernen Platten bestand, welche von einem unterhalb angemachten Feuer erhitzt worden. An eine Kette geschlossen, die ihm nur wenig freye Bewegung ließ, sprang er dort fast einen ganzen Tag von den peinlichsten Martern gefoltert unter dem Klange einer kriegerischen Musik in Gegenwart des weltlichen Kayfers, der an diesem barbarischen Schauspiele sich entzückte, bis er halbgebraten sein Leben endete.

Unter allen diesen Verhältnissen, wovon Franzesko erst in dem Lande selbst kurz vor seiner Verhaftung durch einen Holländer, dessen Bekanntschaft er zufällig machte, unterrichtet worden war, war für ihn nichts gewisser, als ein schauerlicher Tod. Dennoch ließ er den Muth nicht sinken; die Ueberzeugung, daß der Bund, für dessen Sache er litt, mächtig genug sey, um ihn zu retten, und bereit ihn retten zu wollen, hielt ihn aufrecht und standhaft bey der Höllenqual, welche er in seinem schrecklichen Gefängnisse duldete. Der Zufall, der schon einigemal den unglücklichen irre geführten Jüngling gerettet hatte, rettete ihn auch jetzt wieder von dem absoluten Tode, obgleich diese Rettung, wenn sie auch nicht durchaus unmöglich war, doch sehr unwahrscheinlich, und vielleicht schrecklicher noch, als ein augenblick-

licher Tod durch eine förmliche Hinrichtung war, wie wir gleich hören werden.

In dem Innern des weitläuftigen Japanischen Reiches wächst gleichfalls der schreckliche Baum, der von den Javanesern Bahon-Upas genannt wird *). Dieser Baum, im Pflanzenreiche das, was die Klapperschlange im Thierreiche ist, ist weit gefährlicher in seinen Würkungen, als die Pest. Die Gegend, in welcher er wächst, ist auf eine große Strecke weit umher unbewohnbar; so weit reicht die Würkung des feinen und angreifenden Giftes, welches zwischen dessen Rinden hervordringt, und eine Art von Campher zu seyn scheint, wovon folgendes den Beweis giebt, und die Würkungen dieses Baums

*) Von diesem Baume s. Kämpfer amoen. exot. pag. 575 u. folg. Er ist um weit viel mehr gefährlicher, als der Manzenillen- oder Pferdegiftbaum auf den Antillen.

zeigt, welche man unglaublich finden könnte, wenn sie uns nicht von mehreren glaubwürdigen Gewährsmännern mitgetheilt worden wären.

Im Jahre 1775 brach in Java, wo dieser Baum gleichfalls einheimisch ist, ein Aufruhr aus, zu welchem die Anlegung einer neuen Steuer die Gelegenheit gab. Der Regent, Massay, trieb die Rebellen mit den Waffen aus seinem Gebiethe, und aus Furcht vor demselben wollte keiner der benachbarten Fürsten dieselbe aufnehmen. So blieb in dieser erschrecklichen Lage diesen unglücklichen nichts übrig, als sich in die Gegenden des Bohon-Upas zu ziehen, welche dieser gifthauchende Baum unbewohnbar machte. Unter der Bedingniß sich nicht weiter als zwölf englische Meilen von dem Baume anzusiedlen, erhielten sie hierzu die Erlaubniß. Es waren ihrer an 1600 Seelen. Bereits nach zwey Mo-

naten war ihre Anzahl auf 300 herabgesunken; 1300 hatte das Gift des Bohon-Upas bereits getödtet. Oft waren, wenn der Wind von der Gegend her, wo der Baum stand, stärker wehte, in einem Tage 300 gestorben. Die Gesundheit der wenigen übrigen, welchen Marey endlich aus Mitleid die Rückkehr in seine Staaten gestattete, war für immer zerrüttet.

Das Gift, welches von diesem Baume gewonnen wird, wird zu Vergiftung der Waffen gebraucht, so wie auch zu Hinrichtungen und Morden aller Art. Der große Erlaß aus dessen Verkaufe fällt dem Regenten zu, in dessen Lande der Baum wächst.

Dies Gift kann nicht anders, als mit der größten Lebensgefahr gewonnen werden. Es werden daher zu dessen Abholung nur solche Verbrecher gebraucht, welche bereits zum Tode verurtheilt sind, und

denen daher die Wahl gelassen wird, ob sie von der Hand des Henkers sterben, oder eine Büchse voll von dem Gifte des Bohon-Upas hohlen wollen. — Die Hoffnung einer möglichen Rettung macht, daß die meisten dieser Unglücklichen das letztere erwählen, obgleich man rechnet, daß unter Hunderten kaum einer von ihnen zurücke kömmt.

Dies Schicksal traf auch unsern Helden. Am Morgen des zweyten Tages ward er, nachdem ihm die Haare auf dem Haupte und über den Augen abgeschoren worden, aus seinem Gefängnisse geführt und vor ein Gericht gebracht, das aus drey Mandarinen bestand. Man schien sein Verbrechen als erwiesen anzunehmen, und alle Untersuchung für überflüssig zu halten, denn gleich bey seinem Eintritte las ihm ein Dollmetscher in französischer Sprache das Urtheil vor, das ihn, da er

gegen die Gesetze des Landes als ein Fremder sich in dasselbe gewagt, und sich fälschlich für einen Holländer ausgegeben habe, und als einen Verräther und Unruhestifter zum Tode durch den Todestanz verurtheilte. Zugleich erklärte ihm der Dollmetscher die Verhältnisse des Bohon-Upas, und überließ es seiner eignen freyen Wahl, ob er das Urtheil jetzt gleich an sich vollstrecken lassen, oder eine Büchse voll von dem Gifte des Bohon-Upas abholen wollte. — Franzesko, der hierin abermals die Hülfe des Bundes sah, und auf dessen ferneren Beystand in der Nähe des Giftbaums rechnete, wählte ohnbedenklich das letztere.

Gleich nach dieser Erklärung ward der Jüngling seiner Fesseln entledigt, und an einen sehr glimpflichen Verwahrungsort gebracht, um dort sich von dem gehabten Schrecken zu erholen, und durch reichlich ihm vorgesetzte Speisen sich zu der gefähr-

lichen Expedition zu stärken, welche er verrichten sollte. — Nach einigen Tagen endlich kündigte man ihm an, daß es Zeit sey, das gefährliche Abenteuer zu bestehen.

Eine starke Wache brachte ihn zu einem Priester, der dem Baume so nahe wohnte, als es sich demselben wohnen läßt, und dessen Wohnung durch einen vorstehenden Hügel gegen die gefährliche Ausdünstungen gedeckt ist, welche der Wind von dem Giftbaume her nach dieser Seite zu trägt, und dessen Amtspflicht es ist, die Verbrecher, welche zu Abholung des Giftes bestimmt sind, über die Maasregeln zu unterrichten, welche sie einzuhalten haben, und zu dem gefährlichen Schritte, welcher ihnen bevorsteht, vorzubereiten. — Dort empfieng während einer kurzen Tagesrast Franzesko die Vorschriften, wie sie der redliche Priester gewöhnlich den Unglücklichen ertheilte, welche ihr trauriges

Schicksal zu ihm brachte, und eine Büchse, worin er das Gift fassen sollte, das durch einen Einschnitt in die Rinde des Baums aus demselben herabtröfelt, und welche, weil Franzesko unter die größten Verbrecher gerechnet ward, so groß war, als nie zuvor einem andern der Priester eine gereicht hatte. Dann warf ihm derselbe, um den Zugang der von bösen Ausdünstungen geschwängerten Luft so viel als möglich abzuhalten, eine lederne Kappe über den Kopf, die in der Gegend der Augen zwey Gläser hatte, und ihm bis über die Brust reichte, und begleitete ihn noch eine Strecke auf dem Wege, welchen er ihn bezeichnete.

Ruhig und mit dem festen Vertrauen, daß der Bund ihn in dieser gefährlichen Krise nicht verlassen werde, wandelte der Jüngling den einsamen halb verwachsenen Pfad. So wie er sich dem Unglücksbaum

me mehr näherte, ward unwirthbarer der Weg und trauriger die Natur. Bald wandelte er in einer fürchterlichen Steppe auf einem morastigen mit Steinen hie und da bedeckten Boden, der jeden seiner Schritte beschwerlich und unsicher machte. Kein Baum, kein Strauch, selbst keine Wurzel fand sich in diesen öden Regionen, alle Spur der Vegetation war von dem Gifte des Baumes vertilgt, von welchem er gleichwohl seiner Rechnung nach noch über zwey Meilen entfernt seyn mußte. — Bald sties er auf eine Menge modernder Leichen derer, die vor ihm diesen Weg des Todes betreten hatten, und deren Schicksal ihm sein eignes in dem schrecklichsten Gemählde darstellte. Endlich nach einer äußerst anstrengenden Wanderung fast eines ganzen Tages, sah er in einiger Entfernung die Bäume, deren Hauch über sein Leben entscheiden sollte. — Rasch eilte

er, so sehr es seine Ermattung zuließ, nach denselben, machte mit dem Instrumente, welches zu diesem Zwecke man ihm mitgegeben hatte, mehrere Einschnitte in dessen Rinde, und war nach einer Stunde so glücklich, die ihm mitgegebene Büchse ganz zu füllen.

Mehr als je überzeugt von dem Schutze des mächtigen Bundes, eilte er nun, seiner gänzlichen Erschöpfung ohngeachtet, in der Helle des Mondes den Weg zurück, den er gekommen war, und schon war er mehrere Meilen weit auf demselben gekommen, als sein ermatteter Körper der Anstrengung unterlag und er ganz erschöpft zu Boden sank.

Nur wenige Sekunden dachte Franzesko der nöthigen Erholung zu widmen, und dann, da er ohnehin schon in ziemlicher Entfernung von dem gifthauchenden Baume sich befand, langsamer seinen Weg zu

verfolgen. Da drehte sich der Wind, der bisher gegen den Baum hin — ostwärts — gewehet hatte, und kam von dem Baume her — westwärts — gegen den Ermatteten zu. Ein Taumel ergriff schnell den Jüngling, und er fühlte eine drückende Schwere mit einer verzehrenden schmerzlichen Gluth sich über alle seine Glieder verbreiten. Eine beklemmende Angst ergriff ihn; er versuchte aufzustehen und zu entfliehen; da schwanden ihm vollends die Kräfte, die todbringenden Dünste, welche der Wind von dem Bohon-Upas ihm zutrug, verbreiteten sich mit immer schmerzhafteren Brennen durch seine Glieder, er fühlte seinen Tod herannahen und sank ohne Bewußtseyn nieder.

Zweyte Abtheilung.

Was vor Franzesko noch keinem von denen, die auch auf der Wanderung zu dem unglücklichen Baume von dessen Gifte ergriffen worden waren, begegnet war, und auch künftig vielleicht keinem derselben mehr begegnen wird, geschah. Er erwachte in der Mitte der Nacht aus seiner todtenähnlichen Betäubung. — Zufällig war er, als ihn der giftige Hauch des Baums mit betäubendem Schwindel ergriffen, und er niedergestürzt war, mit dem Gesichte gegen den Boden gefallen, und so war der Wind, der die giftschwangern Ausdunstungen trug, über ihn weggegangen, ohne seine Lebenskraft vollends zu unterdrücken.

Es war Mittag gewesen, als er gefallen, und jetzt war es Mitternacht. In dieser Zwischenzeit hatte der Wind sich gedreht, und wehte nun nicht mehr von dem Baume her. Die Kühle der Nacht, und ein wohlthätiger Regen hatten Franzeskos zusammengedrückte Nerven wider gestärkt, und seine gepreßte Lunge befreyt. Da er schon weit von dem Baume entfernt war, als er fiel, so war dessen Gifthauch durch den Luftzug und Wind schon zu sehr zertheilt, um, wie dies bey geringerer Entfernung gewiß geschehen seyn würde, augenblicklich tödten zu können, und nach der Betäubung kehrte Bewußtseyn und Leben in den armen Jüngling zurück. — Sein Zustand war bedaurungswürdig. Am ganzen Leibe dick angeschwollen und fast des Gebrauchs seiner Glieder beraubt, schwer der Athem aus der noch immer heftig gedruckten Lunge, schwindelnd von dem

in den Adern stockenden Blute, das, wie aus seinen Kanälen getreten eine schwarzblaue Farbe über alle äußere Theile seines Körpers verbreitet hatte, schien Franzesko nur erwacht zu seyn, um eines langsamern und daher weit schrecklichern Todes zu sterben.

Auch jetzt wieder ward, als er sich im Stande fühlte, über seinen Zustand nachzudenken, der Gedanke, daß er der mächtigen Hülfe des Bundes auch diese Rettung verdanke, beruhigende Ueberzeugung ihm, die seinen Muth stärkte, und ihn von der Verzweiflung zurückhielt. Aeußerst ermattet und kaum seiner selbst mächtig, versuchte er es, den Rest des Rückwegs fortzuwanken, die ärmliche Vegetation, auf welche er nach einiger Zeit stieß, gab ihm einige, vielleicht zugleich heilende Nahrung durch ihre Wurzeln; der noch immer haltende Regen stillte seinen Durst, und lin-

derte wohlthätig die Gluth, welche in seinem Innern wüthete. Nach einer fast übermenschlichen Anstrengung kam er in einem bejammernswürdigen Zustande zu dem Priester zurück, von dessen Wohnsitze aus er diese Reise des Todes angetreten hatte.

Fünf Tage lang hatte diese Reise Franzeskos gewährt, und der wohlthätige Japaneser glaubte den abgeschiednen Geist des unglücklichen Jünglings zu sehen, als dieser in seine Wohnung eintrat. Immer waren zuvor die wenigen von den vielen, welche von dem Baume zurückkommen, in zwey Tagen zurückgekehrt, und seit den vierzig Jahren, in welchen Tairore das Amt verrichtete, die Schlachtopfer des wilden Despotismus über den Weg und ihre Rolle zu unterrichten, war keiner von denen, die zurückgekehrt waren, länger ausgeblieben. Zwey Tage wartete daher auch

nur die Wache, welche die Unglücklichen hierher brachte, in dem Hause des Taixores der Rückkehrenden, und gieng am dritten mit der Ueberzeugung zurück, daß der Weggeschickte nie wiederkommen würde. Sorgfältig pflegte der Redliche den armen Jüngling, und gieng nach ein paar Tagen selbst zu dem nächstwohnenden Mandarin, diesem die Anzeige des Vorgangs zu machen.

Dieser erschien selbst in Begleitung einer starken Polizeywache, nahm den von Bohon-Upas gesammelten Kampfer in Empfang, und ließ Franzeskon zur bessern Pflege zurück in sein eignes Haus bringen. Nach der Erklärung dieses wackern Beamten, hatte dieser nicht nur seine Strafe jetzt vollkommen erstanden, sondern sich sogar noch Ansprüche auf den Dank der Regierung erworben. In dem Hause desselben ward der Jüngling mit Mensch-

lichkeit behandelt, mit Sorgfalt verpflegt. Anstrengung und Beängstigung hatten denselben völlig erschöpft, und die Folgen derselben zeigten sich jetzt in einer völligen Entkräftung, bey welcher der Arme zugleich an den entsetzlichsten Schmerzen litt, da die infernalen Ausdünstungen des Giftbaums alle seine Nerven angegriffen hatten. Mehr seine gesunde, von Schwelgerey und Wollust noch nicht angefressene Natur, als die übrigens sehr eifrigen Bemühungen der Japanischen Aerzte stellten den Jüngling gegen seine und selbst seiner Aerzte Erwartung wieder her. Obgleich ein verzehrender Schmerz in seinen Knochen wüthete, Schwäche der Nerven noch öfter ihn krampfhaft zusammenzog, und er noch immer an seinen Gliedern in etwas gelähmt war, durfte er doch jetzt nicht mehr fürchten, eines marternden Todes langsam zu sterben, und nach vier Mona-

ten schien er stark genug, die Rückreise nach Europa antreten zu können, von der ihn nichts befreyen konnte, und zu welcher man täglich ihn antrieb.

Der Mandarin, sein bisheriger Wohlthäter, miethete ihn auf ein nach Amsterdam zurückkehrendes Schiff ein, und versah großmüthig ihn mit allen Erfordernissen zur Reise. Die Seereise zerrüttete seine ohnehin noch lange nicht hergestellte Gesundheit, und er war dem Tode nahe, als er nach einer langen und beschwerlichen Reise in Amsterdam ankam. — Der redliche Kaufmann, dem die Ladung des Schiffs, auf welchem Franzesko nach Europa zurückgereist war, zugehörte, nahm sich hier des Verlassenen an, und die Unterstützung dieses braven Mannes, der den Jüngling in sein Haus aufnahm, für Pflege, Arzt und Arzneyen sorgte, und ihn durch Vorschüsse in den Stand setzte,

nach seinem Vaterlande zurückzureisen, rettete denselben abermal von einem höchst wahrscheinlichen Tode.

Nur wenige Zeit widmete Lovelloni nach seiner Rückkunft auf seinen Gütern seiner Erholung und der Wiederherstellung seiner verlornen Gesundheit. Ausgesandte Bothen eilten nach allen Besitzungen seines Oheims, der nicht wenig erstaunte, seinen Neffen jetzt schon, und in einem so bedaurungswürdigen Zustande wieder zu sehen. Er ermahnte den am Rande des Grabes schwankenden Jüngling, dessen trauriger Zustand ihn tief zu erschüttern schien, sich ruhig zu halten, er bat ihn, alle fernere Versuche, mit dem Orden in nähere Verbindung zu kommen, aufzugeben, und sich ganz von demselben zurück zu ziehen. Sein Betragen zeigte von einer zerrissenen, mit sich selbst außer Einklang gekommenen Seele, und war auf-

fallend verändert. Unstet und schwankend schien er mit sich selbst im Widerspruche zu stehen, und ein innerer Kampf ihn rastlos abzumartern. Mitten in den wärmsten Ergüssen an dem Herzen seines unglücklichen Neffen, schien ein gewisses diesem unerklärlichen Etwas ihn zu ergreifen, und gewaltsam ihn wegzureisen. Wie konvulsivisch wand er sich dann aus dessen Armen, und enteilte dem sterbenden, ihn um Hülfe und Liebe bittenden Blicke des armen Leidenden. Oft, wenn Franzesko mit der ganzen Glut inniger Liebe an ihm hieng, schien es ihn zu drängen, gegen diesen ganz sich zu ergießen, er schien dann gegen die Regungen seines Herzens einen gewaltigen mühsamen Kampf zu kämpfen, und er enteilte in bewußtloser Zerstörung dem Zimmer des Kranken. Nach einer solchen Scene und in einer solchen Stimmung verließ er Franzeskon völlig, und

vergebens erschöpfte sich dieser in Muthmaßungen über diesen sonderbaren Menschen.

Langsam genas der Jüngling, und noch siechte er an Geist und Körper, als nach einigen Monaten Bernardo wieder bey ihm eintraf. Jene sonderbare, allen unerklärbare Laune, die ihn bey seiner letztern Anwesenheit beherrscht hatte, hatte ihn verlassen, und er zeigte sich wieder in seiner vorigen Gestalt. Er selbst brachte bald wieder die interessanten Angelegenheiten seines Neffens, den Bund und seine Geliebte in die Unterhaltung. Für beyde schien des Genesenden Seele wenig Empfänglichkeit mehr zu haben. Mit Wärme gedachte Franzesko noch der liebenswürdigen Zaidoni, aber jener heiße dringende Wunsch, sie zu besitzen, hatte sich in die kalte Erinnerung an vergangene Freuden umgewandelt, wie sie der Greis

zu haben pflegt, der am kalten Abende des Lebens die entrückten Genüsse der kräftiger durchlebten Tage nochmals in ruhiger Erinnerung frostig anlächelt. Franzesko schien mit ihrem Verluste versöhnt zu seyn. Mit dem kalten Antheile, den man an den Schicksalen gewöhnlicher Bekannten nimmt, erkundigte er sich um die jetzige Lage der sonst so heiß Angebeteten, und hörte es mit Gleichgültigkeit an, daß sie seiner harre und Segen und Milderung der Prüfungen und Arbeiten von dem Bunde für ihn erflehe. Er schien sie aufgegeben zu haben, und nur noch in matten Zügen stand ihr Bild in seiner Seele, die unter den Leiden seines Körpers erliegend, und gleich diesem erschlafft, hinwelkend siechte.

Doch ward der Jüngling wieder etwas mehr für dieselbe erwärmt, als Bernardo

die Schicksale der Gräfin ihm erzählte, die er unterdessen erfahren zu haben vorgab.

Sie war, wie er angab, die Tochter eines S . . schen Prinzen, von diesem in verbotener Umarmung mit seiner leiblichen Schwester, der Aebtissin eines Nonnenklosters, erzeugt. Gleich nach ihrer Geburt war Julie einer Amme übergeben worden, die sie erzog, während ihre Eltern ihre blutschänderische Liebe fortsetzten. Noch zwey Brüder Juliens waren die Folgen derselben, bey deren Geburt die Eltern zu unvorsichtig waren, und durch die das Geheimniß ihres sündhaften Einverständnisses entdeckt ward. Der König, Juliens natürlicher Oheim, ein frömmelnder, boshafter und schwacher Fürst, das Spielwerk der Intriguen und der Pfaffen seines Hofes, und wie das nur gar zu häufig zu seyn pflegt — der bitterste Feind seiner Geschwister, gerieth in Wuth, als ihm

die Sache, von der Bosheit der Hinterbringer noch weit mehr entstellt, mit den gehässigsten Zusätzen erzählt ward. Juliens Brüder fielen als erste Opfer seiner Wuth, schon in den Windeln gemordet. Das Schicksal ihrer Mutter blieb unbekannt, nie hatte man weiter etwas von ihr gehört, als daß sie die Stelle, die sie bisher begleitet, freywillig niedergelegt habe, und in ein anderes Kloster gereist sey, in welchem niemand von ihrer Ankunft etwas wissen wollte. Juliens Vater, von dem Grafen Enrico, seinem Jugendfreunde, der ihn aufsuchenden Wache entrissen, fiel als Maltheser im Kampfe gegen die Unglaubigen.

Auch Julie sollte dem Zorne ihres königlichen Oheims geopfert werden, und nur eine Stunde früher, als die ausgeschickten Mörder, holte Enriko, dem ihr Vater ihren Aufenthalt entdeckt, und ihn

beschworen hatte, der Unschuldigen Vater zu werden, dieselbe aus den Armen ihrer treuen Wärterin ab. Er brachte sie auf sein Schloß, wo sie unter Enrikos Kinder vermischt, unbekannt mit ihrer Herkunft, bis zum zwölften Jahre heranwuchs. Enrikos Gattin, für das Erbe ihrer Kinder besorgt, welches sie durch einen fremden Sprößling beeinträchtigt wähnte, zum Theil auch aus übel verstandnen Religionsbegriffen, entdeckte in einer Krankheit, das Geheimniß von Juliens Geburt ihrem Beichtvater und ihren beyden ältern Töchtern. — Ersterer war Mönch in der häßlichsten Bedeutung des Worts, und letztere boshafte Geschöpfe, schon längst über Juliens sich täglich mehr entwickelnde Vorzüge, und die Vernachläßigungen, welche sie wegen dieser bisweilen erfuhren, erbittert. Vereint mit dem tücklschen Mönche, ward es ihnen leicht, dem S . . schen

Hofe ein Geheimniß zu entdecken, welches diesem noch immer wichtig war. Sie selbst fielen als erste Opfer ihrer Bosheit. Das Schloß, welches Enriko seit der unglücklichen Entwicklung des Schicksals seines Freundes bewohnte, lag im venetianischen Gebiete; die Möglichkeit ahnend, daß Juliens Aufenthalt und deren Rettung durch ihn, dem Hofe zu .... bekannt werden könne, hatte der redliche Freund absichtlich dasselbe zu seinem Aufenthalte gewählt, weil dahin die Macht des S... schen Hofes nicht reichte, und bey den Verhältnissen, in welchen sich derselbe zur Republik Venedig befand, nicht zu befürchten war, daß von dieser letztern irgend eine Unterstützung geleistet werden würde, die auch selbst in dem Falle, daß sie nicht hätte versagt werden können, Enrikon wenig furchtbar seyn konnte, da er mit dem Doge und mehrern Häuptern der

Republik durch Verwandtschaft und Interesse verbunden war. — Es blieb daher auch jetzt, als man am . . schen Hofe Juliens Existenz und ihren Aufenthalt erfuhr, und der König dem Herzoge von M . . . den Auftrag gab, die Schande des königlichen Hauses vollends auf eine Weise zu bedecken, daß sie nie wieder zur Sprache kommen könne, diesem nichts anders übrig, als diesen Auftrag im Dunkeln auszuführen. —

Es war ein kriechender, hämischer Mann, aus dem Staube zu den Stufen des Thrones emporgekrochen, und unversöhnlich erbittert gegen Juliens Mutter, die den Kühnen einst mit Spott und Ernste zurückgewiesen hatte, als er sich gegen sie Freyheiten erlauben wollte, deren günstigere Aufnahme von einer ihrer Verwandtinnen, — der öffentlichen Sage zu Folge — das Glück dieses Menschen gemacht

hatte. Er war dafür die Ursache geworden, daß Juliens Eltern so tief unglücklich, und daß ihre Brüder gemordet worden waren. Keiner würde den erhaltnen Befehl seines Herrn pünktlicher und grausamer vollführt haben, als er. Enrikos Wohnung ward von Auflaurern und Banditen umlagert, die nicht selten mit beyspielloser Kühnheit sich in das Innere derselben selbst wagten. Enrikos beyde älteste Töchter fielen durch ihren Irrthum an einem Tage unter ihren Dolchen in dem Garten des Pallastes, — zum blutigen Lohne ihres Verraths der Unglücklichen, mit der sie die Mörder verwechselt hatten, denen es, um ihrer Sache gewiß zu seyn, nicht darauf ankam, einen Mord mehr zu begehen, und zwey Mädchen zu morden, von denen nach ihrer Meynung, doch eine die rechte seyn mußte.

Auch auf Enriko selbst geschahen wie-

derholte Angriffe. Durch seinen Tod sollten gedungene Mörder den Frevel rächen, ein schuldloses Kind der Blutbegierde eines Tyrannen entrissen zu haben. Der verfolgte Redliche floh in eines der Schweizerthäler, aber auch dahin folgte ihm der nicht zu befriedigende Haß des Wüthrichs, der in grausamer Vollstreckung eines grausamen Befehls Wollust fand. Ein Haufen ausgeschickter Miethlinge bemächtigte sich mit nie gehörtem Frevel Enrikos und Juliens, mitten unter dem freyen Volke, unter welches er sich geflüchtet hatte, und schleppten beyde einem gewissen und qualvollen Tode entgegen.

Schon näherten sich die Unglücklichen, gefesselt unter einem Haufen kühner Banditen der Hauptstadt, als ein Trupp Vermummter den Zug einschloß. Enrikos Räuber fielen unter dem Schwerde der Rächer, er selbst und Julie wurden gerettet.

Man brachte sie mit der Achtung, welche der Tugend und Unschuld gebührt, in mehreren Tagreisen auf ein Schloß in der Lombardey, während man sorgfältig die Spur der etwa Nachsetzenden vermied, und irre leitete. Noch wußten beyde nicht, wem sie ihre Rettung verdankten, ohne Frage und ohne Widersetzlichkeit hatten sie sich ihren Begleitern überlassen. Jetzt erst erfuhren sie ihren Erretter. — Es war der Orden, der ihre Schicksale erfahren, und immer bereit, die Tugend zu belohnen und die Unschuld zu schützen, sie aus den Klauen der Tieger befreyt hatte, die eben sie würgen wollten. Sie befanden sich auf dem Schlosse eines der Bundesobern.

Enriko genoß nicht lange der Ruhe und des Glücks, womit der Orden seine Tugend lohnte. Er war, als die Banditen sich seiner bemächtigten, bey dem Wi-

derstande, den er ihnen leistete, verwundet worden, die Mishandlungen, die er auf dem Transporte von seinen Wächtern erlitten, und die Beschwerlichkeiten der Reise selbst, hatten seine an sich unbedeutenden Wunden gefährlich gemacht, und er starb wenige Tage nach seiner Befreyung. Julie blieb in dem Zufluchtsorte, wohin man sie gebracht hatte. Des Ordens Macht verschaffte ihr die Verzeihung ihres Onkels, den sie freylich nicht beleidigt hatte, und sogar eine jährliche Pension von demselben, unter der einzigen, gerne bewilligten Bedingung, das Geheimniß ihrer Geburt zu bedecken. Der Orden vollendete ihre Erziehung und durch diese ward sie jenes Muster von Vollkommenheit, das alles um sich her zur Huldigung hinriß. Dankbar hieng sie mit dem vollsten Enthusiasmus an ihren Wohlthätern, und diese übersahen dies warme Gefühl, ver-

bunden mit so viel Geiste und Männerstärke nicht; Julie ward Mitglied des Bundes, und bald der Liebling desselben. Groß war die Achtung, in der sie bey demselben stand, eben so groß die Bestimmung, die man ihr geben zu wollen schien, und Bernardo wollte bemerkt haben, daß man bey der Kinderlosigkeit ihres Onkels ihr die hohe Bestimmung zugedacht habe, zu welcher ihre Geburt sie berechtigte.

Es ist nicht schwer, einer blos ermatteten Phantasie ihre ursprüngliche Stärke wieder zu geben, so bald man sie zu exaltiren versteht. Juliens Schicksale, mehr hingeworfen, als auseinandergesetzt, mehr abgerissen als erzählt, beschäfftigten die Seele Franzeskos anfangs zur Unterhaltung, und dann mit immer stärkerem Interesse. Je mehr er sich dieselbe auseinandersetzte und ausmahlte, um so reger ward die Erinnerung an dies reizende Geschöpf.

Mit seinem Körper genaß zugleich sein Geist, und seine Liebe zu Julien hatte bald ihre vorige Stärke erreicht. Bernardo mußte ihm unaufhörlich alles, was er von der Angebeteten wußte, wiederholen, und der Onkel war so gefällig, ihm täglich neue Züge von diesem trefflichen Mädchen zu ertheilen, deren immer einer mehr als der andere ihr Herz und ihren Verstand ehrten, und den Jüngling immer mehr für ein Mädchen einnahmen, das bey allen Vorzügen des Körpers und der Seele die nächsten Hoffnungen, und das nächste Recht zu einem Throne hatte.

Indessen blieb Franzesko bey allen seinen glühenden Wünschen nach Juliens Besitze, unthätig auf seinem Schlosse. Wie ein Kind, beschäftigte er sich Luftschlösser zu bauen und an den Aussichten zu ergötzen, welche seine Phantasie ihm vorgaukelte; über diesem Spiele der Einbil-

dungskraft schien er zu vergessen, daß man handeln müsse, um zu einem Zwecke zu gelangen, dessen Realisirung so sehr viel Anstrengung zu erfodern schien. Erst als Bernardo sich zur Abreise anschickte, erwachte er aus seiner Träumerey, und nun beschwor er diesen, ihn zu der Versammlung des Ordens mitzunehmen, zu welcher dieser reisen zu müssen, vorgab.

Der Hang zu Abentheuern, die Sucht nach Größe, der Wunsch, einzig zu werden durch Riesenthaten, umzureißen und aufzubauen, und so der Abgott der Gegenwart und das Muster der Nachwelt zu werden, hatte den Jüngling verlassen, und sich in eine hingebende Melancholie, in eine schwärmerische Liebe zu Julien verwandelt. Auf ihren Besitz beschränkten sich jetzt seine Wünsche, und wenn sich damit der —sche Thron nicht vereinigen ließ, meynte er, dann würde ihn derselbe

eben so glücklich auf einem seiner Schlösser machen; und wenn seinen Namen eine ferne Generation nicht mit Dank und Staunen preisen würde, dann werde der Theil der gegenwärtigen, der ihn zunächst umgebe, an seiner Bahre ihrem Wohlthäter dankbar eine Thräne weihen. Er drang daher in seinen Oheim, ihm zu dem Besitze der reitzenden Zaidoni zu verhelfen, indem er auf alle Größe und Macht des Ordens Verzicht leistete; er bat ihn, dem Orden die übermenschliche Mühe und Gefahr vorzustellen, welche er bey Ausrichtung dessen Auftrags angewendet habe, durch welche er den Besitz seiner Geliebten, — das einzige, wonach er jetzt strebe, — gar wohl verdient zu haben glaube.

Bernardo tröstete den Jüngling, und versprach alles anzuwenden, um seine Wünsche zu erfüllen. Ihn zu der Bundesversammlung mitzunehmen, mußte er

ablehnen, da nur er allein zu derselben vorbeschieden war, und weil er die Einleitung zu Erfüllung der Wünsche seines Neffen besser ohne ihn treffen zu können glaubte. Auf alle Fälle versprach er ihm in einigen Tagen Nachrichten von dem Erfolge zu geben.

Bernardo hielt Wort. Nach sechs Tagen schon hatte Franzesko einen Brief von ihm in Händen, worin er ihn benachrichtigte, daß nach einigen Schwierigkeiten, die er beseitigt, er nun Hoffnung habe, seines Neffen Wünsche erfüllt zu sehen. Der Orden verlange indessen von ihm zuvor Rechenschaft über die Erfüllung seines Auftrags, und er solle daher nicht säumen, sich an dem ihm hierbey bestimmten Tage in Rom einzufinden, wo ihn um die Stunde der Mitternacht bey der Kirche des heiligen Peter ein Glied des Bundes in die Versammlung der Väter führen

würde. Er hoffe, daß der Bund wenig Schwierigkeiten machen werde, in seine Verbindung mit Julien sogleich einzuwilligen, welche er selbst dort treffen werde.

Mehr als dies letzte bedurfte es nicht, um Franzeskos Reise zu beflügeln. Er eilte nach Rom, und stand zur bestimmten Stunde auf dem Platze vor dem Eingange der Peterskirche. Zwey vermummte Gestalten näherten sich dem Harrenden, und riefen ihn mit der Losung des Bundes an. Entzückt erwiederte Franzesko dieselbe, und — empfieng zwey scharfe Dolchstiche. Zum Glücke hatte der Jüngling, den Schrecken und Staunen erstarrten, in dem Augenblicke als die Stiche ihn trafen, sich gewendet, und noch gröfseres Glück war es, daß die Aerzte ihm nach seiner Wiederherstellung von seiner Krankheit verordnet hatten, eine Weste von gestepptem Leder zu tragen, um die

äußere Luft von seiner noch immer krampfhaft zuckenden Haut abzuhalten, und die Ausdünstung zu befördern. Ohne beydes wäre er ohne Rettung des Todes gewesen; so aber waren die Dolche abgegleitet und er war mit einer unbedeutenden Verwundung davon gekommen. Zwar wiederholten die Mörder, als sie ihr Opfer nicht fallen sahen, kräftiger ihre Stiche, da aber dieser, so bald sein erstes Staunen der Besinnung Platz gemacht hatte, seinen Degen zog, so ward es ihm leicht, sich gegen die Angreifer, die nur kurze Dolche hatten, zu vertheidigen, und feig entflohen diese vor den Streichen des Tapfern.

Obgleich irre gemacht durch diesen sonderbaren Vorgang, den er sich nicht zu enträthseln wußte, harrte gleichwohl Franzesko bis zum Tage der Botschaft des Bundes, und verließ, als keine weiter erfolgte, von Zweifeln und Gedanken zer-

rissen, erst in den Frühstunden seinen Posten.

Es war ihm unmöglich, sich aus dem Labyrinthe herauszufinden, um dessen Enthüllung er sich mehrere Stunden vergebens bemüht hatte, als sich ein Unbekannter bey ihm melden ließ. — Franzesko ahnete einen Gesandten des Bundes, der ihm das Räthsel aufzulösen vermöchte, und — er irrte nicht.

Die Erkennungszeichen der Verbündeten, welche der Fremde sogleich bey seinem Eintritte zeigte, beurkundeten ihn als einen aus ihrer Mitte, und er säumte nicht, sich als den Abgesandten derselben zu erklären. Sie hatten erfahren, welche schändliche Handlung zwey ihrer Glieder, abgeschickt den Jüngling in ihre Mitte zu bringen, gleich ihm von Liebe zu Julien durchglüht, aus Eifersucht und Furcht, durch ihn die Angebetete zu verlieren, be-

gangen hatten. Gleiche Leidenschaft hatte sie, die sonst als Nebenbuhler sich selbst haßten, zu dem Bubenstücke vereinigt, dessen Vollendung blos ein glücklicher Zufall verhindert hatte. Schon hatte der Bund sich der Verräther bemächtigt, und eine Strafe, dem Verbrechen gleich, das sie verüben wollten, wartete der schändlichen That. Franzesko ward eingeladen, Zeuge zu seyn in der folgenden Nacht, wie der Bund ein Verbrechen bestrafe, das unter den Umständen, die es begleiteten, eines der strafbarsten war.

Des gefährlichen Abentheuers der vorigen Nacht ungeachtet, versprach der Marchese in der folgenden Nacht sich wieder einzustellen. Es war ihm nicht eingefallen dieses Vorfalls wegen einen Verdacht auf den ganzen Bund zu werfen, und die Erklärung des Abgesandten war mit so viel Treuherzigkeit geschehen, daß jeder

Zweifel, den er gehabt haben würde, dadurch beseitigt worden wäre. Zudem hatte sich derselbe für den Obristen eines Regiments päbstlicher Truppen angegeben, und sein Rang legitimirte ihn bey dem arglosen Jünglinge allein schon als einen Mann von Ehre, an dessen Wort man nicht zweifeln dürfe. — Ohne weitere Vorsicht fand sich daher Franzesko zur bestimmten Stunde abermals an dem bezeichneten Orte ein.

Er durfte nicht lange warten. Kaum hatte er einige Minuten seinen Posten bezogen, als eine bekannte Stimme ihn bey seinem Namen rief. Er erkannte beym Scheine einer Fackel seinen Oheim, der mit einer starken Begleitung sich ihm nahte, unter welcher Franzesko mit Staunen Bediente und Sbirren zu erkennen glaubte. Nach einer herzlichen Umarmung riß der Onkel den Neffen mit sich fort. Des Jünglings Staunen stieg, als der Zug

sich seiner Wohnung nahte, denn er hatte gehofft, von seinem Oheim selbst in eine Versammlung der Bundesglieder gebracht zu werden, und dort seine Geliebte zu finden. Bernardo verweigerte ihm die gefoderte Erklärung, die er ihm am andern Tage zu geben versprach, mit welchem Versprechen er ihn verließ.

Schlaflos durchwachte der Jüngling den Rest der Nacht. Am frühen Morgen erhielt er statt Bernardos so sehnlich erwarteten Besuchs, ein Billet desselben, worin er ihm meldete, daß er nach Neapel abgereist sey, und dort seiner warten wolle. Zugleich foderte er denselben auf, seinem Antrage, der ihm von einem Verbündeten in eignem oder des Bundes Namen geschehen würde, Gehör zu geben, ehe er ihn gesprochen habe.

Noch an dem nämlichen Tage reiste Franzesko nach Neapel ab. Er beflügelte

seine Reise mit so viel Eile, das es ihn gar nicht befremdete, seinen Oheim noch nicht anzutreffen, als er in dessen Pallaste in Neapel abstieg, weil er ihn überholt zu haben glaubte. Nur erst, als er nach acht Tagen noch immer vergeblich seiner Ankunft wartete, fieng dessen Ausbleiben ihm unerklärlich zu werden an. Noch mehrere Tage vergingen, und Franzesko wartete immer noch vergeblich auf seinen Oheim, und auf Aufklärung. Eine nach einiger Zeit ihm von Bernardos Verwalter mitgetheilte Nachricht, war nicht dazu geeigenschaftet, ihm mehr Licht zu geben. Dieser wollte Briefe erhalten haben, daß sein Herr in Venedig verhaftet sey. Wie sein Onkel, der ihn in Neapel zu erwarten versprochen hatte, an einen ganz entgegengesetzten Endpunkt Italiens gereist, und warum er dort arretirt seyn solle,

mußte dem Jünglinge gleich räthselhaft, und daher beydes gleich unglaublich seyn.

Und doch bestätigte sich in einigen Wochen beydes durch Briefe, welche Franzesko aus Venedig unmittelbar erhielt. Bernardo war einem Banquier die Kleinigkeit von 60,000 Ducaten schuldig geworden, welche er schon vor mehrern Monaten demselben wieder zu bezahlen versprochen hatte. Weil er damit nicht eingehalten, hatte der Kaufmann in Venedig bey den Handelsgerichten seine Verhaftung erwirkt, und Bernardo befand sich im Schuldthurme, aus welchem nichts als die Bezahlung seiner Schuld, oder die Nachsicht seines Glaubigers ihn retten konnte. Zu letzterer war bey der Härte des Karakters dieses Kaufmanns keine Hoffnung und auch zu ersterer wollten alle, die Bernardos Vermögensverhältnisse genauer kannten, keine Aussicht finden, da diese völlig zer-

rüttet und alle seine Güter mit Schulden überhäuft waren, deren Menge ihren Werth aufwog. Bernardo selbst hielt sich verlohren. Er gab die Hoffnung auf, je aus seinem Arreste erlößt zu werden, und ward täglich verzweiflender. Und doch schlug er es standhaft aus, sich an seinen Neffen um Hülfe zu wenden. Dies einzige Mittel zur Rettung stieß er mit einer allen unbegreiflichen Hartnäckigkeit von sich, und verbot sogar seinen Leuten, an seinen Neffen auch nur das geringste zu schreiben.

Kaum hatte Franzesko das Unglück seines Oheims erfahren, als er nach Venedig eilte. Bernardo versagte es ihm, ihn zu sehen, und lies ihn nicht vor sich, so oft und dringend der Jüngling ihn um Gehör bitten lies. Dies hielt jedoch den Edlen nicht ab, thätig für ihn zu seyn, und ihn zu retten. Bernardos Glau-

biger wollte seinen Schuldner auch nicht um eine Minute früher frey geben, als er seine ganze Foderung erhalten hatte, und drohte denselben als einen gemeinen Verschwender zu behandeln, wenn er nicht in kurzer Zeit befriediget seyn würde. Dann würde Bernardo nach den Gesetzen der Republick die magere Nahrung und die harte Behandlung muthwilliger Banqueroteurs in dem durch dieselbe schändlich gewordenen Gefängnisse erhalten haben. Bernardo wußte dies und gleichwohl stieß er die Hand seines Neffen zurück, die ihn retten wollte, und gleichwohl verweigerte er es standhaft, mit diesem sich auch nur eine Viertelstunde über die Mittel zur Rettung zu unterreden.

Franzesko besaß die wichtige Summe von 60,000 Ducaten selbst nicht. Die geldfressenden Reisen, welche er gemacht hatte, noch mehr aber seine Wohltätigkeit,

die Großmuth, mit welcher er Armuth und Verdienst durch die beträchtlichste Auszahlungen unterstützte und belohnte, und selbst der Ankauf einiger Güter, durch Schönheit und reizende Lage ihm empfohlen, hatten tief in die von seinem Vater hinterlassene Schätze eingerissen. Bernardos Gläubiger schlug alle Zahlung in Terminen aus, und verlangte baare augenblickliche Befriedigung. Der großmüthige Jüngling erschöpfte seine Schätze und borgte auf das Unterpfand seiner Güter, unter drückenden Bedingungen die Summen, die ihm noch fehlten. Bernardo ward frey.

Ueberraschend für den Neffen war das Benehmen des Oheims. Mit wildem Blicke, die Verzweiflung in jedem Zuge des Gesichts preßte er gewaltsam den Jüngling an die Brust, und entfloh, ohne ein Wort geredet zu haben. Franzesko verlies

Venedig, in dem er seinen Oheim nicht mehr fand, und durchstrich fruchtlos ganz Italien, um ihn zu suchen. Julie und der Orden schienen mit ihm verschwunden zu seyn. Neugierde, Liebe, Thatensucht und der Kummer entrückter Hoffnungen, getäuschter Erwartungen und gescheiterter Plane nagten an der Seele des edlen jungen Mannes während einem langen halben Jahre, dessen Stunden ihm Ewigkeit schienen.

In Pisa, dessen Bäder Franzeskos zerrüttete Maschiene wiederherstellen sollten, ward die Reihe von Abentheuern wieder angeknüpft, in welcher bisher nur eine Pause gemacht worden zu seyn schien. Wunderbar hatten die wohlthätigen Quellen des Jünglings Körper gestärkt, und mit der Gesundheit kehrte die Heiterkeit seines Geistes, und — seine Schwärmerey zurück. Jetzt unterlag er wieder al-

len den Anfällen derselben, und er verzweifelte, weil sein Wunsch nach Abentheuern nicht befriedigt ward.

Sehr rechtzeitig erschien daher eine neue Person, ihm Genüge zu leisten. — Der Marchese lebte in Pisa mit dem Aufwande, zu welchem Rang und Vermögen ihn berechtigten. Ein Hof von gefälligen Menschen, die überall sich da einfinden, wo Großmuth oder Prahlerey ihre Fülle zeigen, umgab ihn, und bestrebte sich, ihn nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Unter dieser Menge unterschied der Marchese einen Mann, der am wenigsten unterschieden zu sollen seyn schien. Die Sonderbarkeit in Bildung, Haltung und dem ganzen Aeußern desselben, zog den Jüngling, für den dies so sehr viel Reitz hatte, eben so sehr an diesen Mann an, als dieser ihn selbst vermeiden zu wollen schien. Und doch näherte sich derselbe

ihm bisweilen wieder mit einer Art von Aufdringlichkeit sogar, wenn in der Zerstreuung des Tages etwa einmal der Marchese ihn zu übersehen schien. Es war das seltenste Anziehen und Abstoßen, welches diese beyde Menschen wechselseitig gegen einander geltend machen zu wollen schienen. Eine eigne Vorempfindung, deren Grund der Jüngling sich selbst nicht erklären konnte, sagte diesem, daß in dem gehaltvollen Manne eine seltne Menge jener geheimen Wissenschaften und Kräfte vereinigt wären, nach welchen er schon so lange, mit so vieler Anstrengung und durch so viele Opfer strebte. Er war geneigt ihn für einen jener großen Obern des Ordens zu halten, von deren Gewaltsumfange man ihm so große Begriffe beygebracht hatte. Und doch hatte dieser Mensch ihm noch nicht auf ein einziges jener dem Orden eigenthümlichen Unterscheidungszeichen geantwor-

tet, mit denen Franzesko so oft denselben signalisirt hatte, und doch redete derselbe stets so wegwerfend von den geheimen Kräften und der vorgeblichen Gewalt aller Verbindungen, so oft es dem Marchese gelang, ihm hierüber ein paar Worte abzugewinnen.

Unter den Freuden der Abendtafel, bey welcher Raego — so nannte sich dieser geheimnißvolle Mann — zugegen war, lenkte Franzesko absichtlich das Gespräch auf geheime Verbindungen und die vollkommne Kenntnisse der Naturkräfte, welche diese der thätigen Natur abgelauscht hätten und nun in ihrem Besitze hielten.

Paneſi, einer der Gegenwärtigen, widersprach und erklärte die Beyspiele, die Franzesko zur Vertheidigung seiner Lieblingsmeynung anführte, geradezu für Betrug. Mit jedem Momente stieg die Wärme der Unterhaltung, die jetzt Franzesko

fast ausschließlich an Raego wendete, gleichsam um ihn in das Interesse zu ziehen, das er vertheidigte. Unwandelbar und hartnäckig schwieg dieser, und als ihm endlich dies der Anstand nicht mehr erlaubte, äußerte er sich einsilbig und kalt, daß nichts dazu berechtige, an dem höheren Kraftvermögen einzelner zu zweifeln, welches zu erlangen, fruchtlos so manche Gesellschaften sich anstrengten, welches zu besitzen, so manche Verbindungen von Betrügern Betrogenen vorgaukelten. Panesi antwortete mit schneidendem Witze; man nahm Parthie für und wider die Behauptung, und vom Weine erhitzt hätten beynahe die Streitenden das Mahl der Freude mit Blutvergießen geendet. Selbst Raego schien sich zu vergessen, und diesmal schmolz die eisige Rinde, die ihn zu bedecken schien, unter dem Feuer des Widerspruchs, das alle entzündet hatte. —

Und wie, fragte endlich Raego das Haupt der Gegenparthey, Paneſi, wenn ich jetzt gleich einen Beweis gäbe, daß es Dinge in der Natur giebt, welche ihr nicht zu begreifen ſcheint? — Dann würde ich euch, erwiederte dieſer mit fortgeſetzter Ironie, nicht nur für ein Orakel, ſondern auch für einen Propheten halten, und ich erwarte eure Qualifikation zu dieſer Würde. — Ich ſchlage ein, verſetzte jener mit Feuer. Unter allen Wiſſenſchaften geheimer Kraft iſt, ſagtet ihr, jene die trüglichſte, welche die Geiſter der Abgeſtorbenen von dem Orte ihrer Ruhe in die Oberwelt hervorzurufen vorgiebt. Fodert ſelbſt einen Abgeſchiednen, und ſeht dann, ob ich euch täuſche.

Paneſi verlangte, der neue Prophet ſolle ihm den Geiſt ſeines Vaters von dem Orte der Ruhe, in dem er ſich befände, vorrufen, und Raego ſtand auf,

um, wie er sagte, den Ungläubigen zu strafen. Ohne sich weiter als um ein paar Schritte zu entfernen, fiel er betend auf die Knie, indem er die Lichter, bis auf einige verlöschte. Nach einem kurzen aber brünstigen Gebete, entzündeten sich die Lichter wieder von selbst, und dem Boden des Saals entschwebte ein Geist im Todtengewande, der langsam, doch mit der Miene des Kummers und des Vorwurfs, Paneſi sich näherte. — Barmherziger Gott! er ist's wirklich, — schrie dieser auf, und rannte in Verzweiflung hinweg. Der Geist entschwand, und in der allgemeinen Verwirrung, welche diese Scene veranlaßt hatte, setzte Raego allein furchtlos, die Unterhaltung über gleichgültige Dinge fort, als sey nichts von Bedeutung vorgefallen. Die Gesellschaft trennte sich bald und furchtsam.

Franzesko hätte weniger Schwärmer

seyn müssen, um nicht alles aufzubieten, sich enger mit dem sonderbaren Manne zu verketten. Dies gelang ihm leichter, als er es selbst erwartet hatte. Eine Handlung der Wohlthätigkeit, von dem edlen Jünglinge zufällig in Raegos Gegenwart geübt, gewann ihm dessen Zutrauen und Liebe. Es war in einem der Gasthäuser Pisa's Feuer ausgebrochen, das schnell mit verzehrender Wuth um sich griff. Unter den wenigen, denen Rettung und Hülfe ernstlicher, thätiger Wunsch war, war der Marchese der eifrigste, und überall, wo die Gefahr am dringendsten war, fand er sich an der Spitze der Helfenden. An ihn, den muthigen furchtbaren Retter, drängte sich darum auch durch den dichten Menschenhaufen, der die Brandstette umgab, ein halbnacktes Weib. Sie war am Abende vorher erst in Pisa angekommen, und das Feuer hatte bereits das Zimmer

ergriffen, in welchem die Ermüdete schlief, als sie erwachte, und fast nackt sich rettete. Aber sie hatte ihren Säugling in den Armen seiner Amme zurückgelassen, die im Vorzimmer schlief, und verzweifelte jetzt an dessen Rettung, um welche sie wimmernd und händeringend den Marchese anflehte. Jach eilte dieser durch die Flamme, und stürzte, als alles schon ihn verloren hielt, mit den Geretteten durch die Trümmer. Da fiel Raego von seinen Gefühlen überwältigt, an seinen Busen, und rief, Jüngling, du bist wahrlich edel, und darum will ich dein Freund seyn.

Göttlicher hätte Franzesko sich nicht belohnt fühlen können, als durch die Freundschaft eines Mannes, um welche er so lange gebuhlt hatte. Fortan waren beyde unzertrennlich. Schon am andern Morgen erfuhr Franzesko die nähern Verhältnisse seines sonderbaren Freundes, auf wel-

che er so gespannt gewesen war. Raego war pohlnischer Offizier gewesen, und im Dienste dieser Krone, von den Türken gefangen worden. Ein Kaufmann aus Smirna — so wollte es sein Schicksal — kaufte ihn auf dem Bazar, in welchem er und seine Unglücksgefährten zum Verkaufe ausgestellt waren. Arabische Räuber plünderten die Karavane, mit welcher sein Herr nach Hause reiste. Gewohnt bey der Rückkunft von ihren Streifzügen einem Marabut, der mit dem Rufe eines Heiligen in der Wüste wohnte, Geschenke von ihrer Beute zu machen, hatten sie von den Gefangenen, gerade ihn demselben als Opfer übergeben. Treue und Dienstgierde empfahlen ihn diesem Manne, der mit der Einfachheit eines Patriarchen den Ueberfluß, der ihm umgab, verachtete, und blos ernsten Betrachtungen sein kontemplatives Leben widmete. Er berechnete die

Zeit, die er durchlebt hatte, nicht nach Jahren, sondern nach Jahrhunderten, und das Andenken an die Handlungen seiner Jugend verlohr sich in den Zeiten Kleopatras. Vor den Usurpatoren, die von der Tiber ausgiengen, sich der Schätze der Welt zu bemächtigen, waren damals die Priester und Weisen des Volkes Egyptens geflohen, und mit ihnen Omusiris und Amru, ihrer Häuptlinge erste. Ein Zwiespalt trennte beyde, und Amru nach Herrschaft lüstern kehrte in das Land zurück, aus welchem kurz erst sie geflohen waren. Seit dieser Zeit hat Omusiris mit ihm nicht wieder Gemeinschaft gehabt, aber sein unruhiger, wirbelnder Geist hat ihn immer eben so sehr in die Angelegenheiten der Zeit eingezogen, als Omurisis, ein stiller, sanfter, wohlthuender Geist sich denselben entwunden hat. Er erschien als Alter vom Berge unter den Amassinen und

in mancherley Gestalten unter den Bewohnern jeder Pole, bis seine Wirksamkeit sich mit dem 2000ten Jahre nach seiner Geburt — dem höchsten Alter, das ein Sterblicher mit aller Kunst und Kraft zu erreichen vermag — endete.

Eingezogener und blos sich selbst und wissenschaftlicher Betrachtungen lebte Omusiris, und eben darum war er gelehrter und mächtiger, als sein alter Gefährte. — Unaussprechlich und fast grenzenlos war die Gewalt, die er besaß, und die er blos zum Wohlthun, nie zum Schaden der Menschen gebrauchte. Raego war so glücklich, von ihm seiner Freundschaft und Liebe gewürdigt zu werden, und unter diesem so vollkommnen Lehrer hatte er 40 Jahre die geheimen Wissenschaften studirt, als auch dieses großen Mannes diese Laufbahn sich schloß. Er hatte in dieser Zeit nur den geringsten Theil der ausge-

dehnten Kenntnisse sich verschaffen können, welche sein großer Lehrer besaß, aber was er an Kenntnissen und Gewalt inne hatte, war mehr, als irgend ein andrer seines Zeitalters denken konnte. Ueber zweyhundert Jahre hatte schon Raego diese Kenntnisse durch eignes Nachdenken zu vermehren gestrebt, und jetzt schon über 300 Jahre unter den Lebendigen, konnte er nur noch 200 Jahre zu leben hoffen, weil absolute Ausschließung aller Befriedigung des Geschlechtstriebes eins der ersten Erfordernisse sey, um zu altern, und er selbst sich seiner Jugend schuldig gemacht hatte.

Die vorgeblichen Kenntnisse und Gewalt geheimer Verbindungen, erklärte der Greis für Täuschung und Irrwahn, und jene Gesellschaft, deren Mitglied zu werden Franzesko gestrebt hatte, vollends gar für weiter nichts, als einen Haufen Betrüger, der Galeere würdig.

Mit unglaublicher Hingebung überließ der Marchese sich ganz diesem Manne. Beyde zogen bald von Pisa weg nach einer einsamen dem Marchese gehörigen Villa, dort ganz sich selbst und der Betrachtung der Natur und ihrer schöpferischen und wirkenden Kräfte zu leben. Es ward dem Jüngling nicht schwierig, Unterricht von seinem mächtigen Freunde zu erhalten, aber schwüriger, sich in die dunkle und geisterschöpfende Materien der Magie, Astrologie und der damit verwandten Wissenschaften hineinzudenken, mit welcher dieser den feurigen, rastlosen Geist seines Schülers beschäfftigte, und fast erstickte. Hinwerfend und wie spielend gab der Mann des Wunders wohl auch einige Proben seiner Wissenschaft, die er selbst mehr für Spielerey als wirkliche Proben seiner Kunst und Kraft auszugeben geneigt war. Franzesko machte bewunderungswürdige

Fortschritte in den finstern Elementen einer sinn- und geisterschöpfenden mystischen Verworrenheit, und noch nie war er so zufrieden mit sich selbst gewesen, weil er jetzt erst sich im Takte zu befinden glaubte; eigentlich wohl nur, weil sein Geist beschäftigt und er selbst ruhig war.

Aber nicht lange dauerte diese Seligkeit. Nach einigen Wochen schon ward die Villa von Sbirren umgeben, an deren Spitze — Abruzzo und Cosaldi, alte Bekannte, deren unsre Leser sich wohl noch erinnern werden, — eintraten. Roego ward von ihnen als Betrüger verhaftet, und wie gelähmt ließ der Allmächtige sich wegführen. In einigen Wochen, sagten diese als sie schieden, — solle der Marchese überzeugend belehrt werden, in welchen gefährlichen Händen er sich befunden, aus denen der Orden ihn gerettet,

obgleich er an demselben verzweifelt und tief ihn beleidiget habe.

Sie hielten Wort. Nach einigen Wochen ward Franzesko nach Turin berufen, wohin Raego abgeführt worden war. Dort erhielt er in den Originalakten die Bekenntnisse dieses Betrügers und den Zusammenhang der Schelmerey vorgelegt, zu deren Opfer er bestimmt war.

Ein Abentheurer aus der niedrigsten Volksklasse, lange Spion der römischen Polizey, mitunter selbst Bandit, dann Spieler, hatte Raego alle Verbrechen erschöpft, und war grade wieder Polizeyspion, als Lovelloni vor seiner Abreise nach Japan in Rom war. Er wußte, daß derselbe mit einer geheimen Gesellschaft in Verbindung war, und lernte dessen Karakterschwäche bald kennen. Hierauf baute

er den Plan der feinsten Betrügerey, den er mit Hülfe des Kammerdieners Franzesko durchzuführen hoffte.

Der Marchese Lovelloni war als der reichste Partikulier Italiens bekannt. Der Schatz an Gold und edlen Steinen, den derselbe in einem Gewölbe der Villa seines Namens besitzen solle, ward von der öffentlichen Sage auf mehrere Milliarden vergrößert. Leicht war der arglose Schwärmer, der denselben besas, zu überlisten, sobald man nur es verstand, die Leidenschaft, der er ganz sich hingab, zu benutzen. Dann wollten Raego und sein Verbündeter sich desselben bemächtigen, und ruhig sich in einem entfernten Lande des Raubes freuen. Lovelloni selbst sollte gemordet werden, dies lag im Plane der Räuber, der Kammerdiener, von demselben zufällig beleidigt, hatte ihm zum Opfer seiner Rache bestimmt. Dieser Bösewicht

war, als Raego verhaftet ward, grade abwesend, und entfloh den Händen der Gerechtigkeit.

Durch ihn hatte Raego hauptsächlich gewirkt. Er hatte seine Bekanntschaft in Rom erneuert, als Lovelloni zum letztenmale dort gewesen war, und dort hatten beyde Bösewichter den Plan geschmiedet. Auf sein Anrathen hatte Raego in Pisa die Rolle gespielt, die wir gesehen haben, und die jener ihn einstudieren und nach der genauen Kenntniß, die er von seines Herrn Karakter hatte, modeln und modificiren ließ.

Wenn Raego sich ganz des Jünglings versichert hätte, dann sollte derselbe nach dem Pallaste Lovelloni unter irgend einem Vorwande geleitet werden, und dort würden sich leicht Mittel finden, den Zweck so vieler Bemühungen erfüllen zu können.

Durch eine geringe Belohnung, war

von Raego Paneſi zu der Rolle erkauft worden, welche für den Gang der Intrigue ſo entſcheidend war. Abſichtlich hatte jener die Gelegenheit benutzt, als Franzesko ſich ſo edelmüthig für die Rettung eines Kindes wagte, um durch dieſen Vorwand mit demſelben ſeine Verbindung enger zu knüpfen, weil dieſer Vorgang unter allen den ſchicklichſten Vorwand einer tiefen feſten Rührung gab.

Um ganz auf den Jüngling wirken zu können, damit nichts den Plan durchkreuzen könne, um ganz ſich des Argloſen zu bemächtigen, hatte Raego alle andere Verbindungen herabzuwürdigen und als Betrug zu ſchildern ſich bemüht. Kleine Taſchenſpielereien, die er als Polizeyſpion von Betrügern erlernt, Täuſchungen durch den mit ihm einverſtandnen Kammerdiener ohnverdächtig bey ſchicklicher Gelegenheit ausgeführt, unterhielten den Glauben des

Jünglings an seine Allmacht, in welchem bey der außerordentlichen Schlauheit, mit der dieser Gauner seine Rolle spielte, ihn nichts irre machen konnte. Der Schwulst der magischen Bücher, mit dem beyde denselben ohnausgesetzt beschäftigten, lähmte ohnehin die wenige Sehkraft seines Geistes, und unter dieser Beschäftigung würde er auch mit weit mehr Scharfsinn, als er besas, der Intrigue nicht leicht auf den Grund gekommen seyn. —

Der Plan war seiner Reife nahe, denn schon hatten die beyden Bösewichter sich über die Mittel vereinigt, wie der Marchese veranlaßt werden sollte, nach dem Pallaste Lovelloni zurückzukehren, und wie sie dort sich seiner Schätze bemächtigen wollten. Daß sie hierbey fehl gerechnet hatten, und daß die Gewölber leer waren, die sie gefüllt hielten, wußten sie nicht; aber Franzeskos Gutmüthigkeit und

die Summen, die er zur Befreyung seines Oheims verwendet hatte, hatten vorlängst den, durch die Uebertreibung der Sage ohnehin unendlich vergrößerten Schatz seines Vaters erschöpft. Die Verhaftung Raegos und die Flucht seines Verbündeten verhinderten die Ausführung dieser Schelmerey, deren Ende auf jeden Fall durch Franzeskos Ermordung höchst tragisch geworden seyn würde.

Daß er diese Entdeckung und durch diese seine Rettung dem Bunde zu verdanken hatte, wie er gleich gemuthmaßt hatte, erfuhr der Marchese durch Abruzzo und Cosaldi, die sich jetzt wieder bey ihm einfanden. Zu dem Staub warf sich der Jüngling vor diesen beyden, als sie leise zwar nur, doch schmerzhaft genug, den Verrath an dem Orden berührten, dessen er sich, von einem Betrüger irre geführt, schuldig gemacht hatte. Die Großmuth

der Verbündeten, die Fürbitte seiner Freunde, seine eigne, tiefe, wahre Reue, erwarben ihm die Verzeihung des Bundes, und er gieng bald sogar wieder zu den stolzen Hoffnungen über, die er sonst sich durch denselben gemacht hatte. Noch beugte ihn das tiefe Gefühl von Schaam, von einem gemeinen Betrüger mißhandelt worden zu seyn, aber es gelang seinen beyden Freunden leicht, ihn über sich selbst und seine Leichtgläubigkeit zu beruhigen, und sein Geist durchschweifte dann wieder die endlosen Gefilde, in denen der Schwärmer mit habitueller Spannung gleichsam zu Hause war.

Jetzt war Franzesko wieder ganz in den Händen der furchtbaren geheimen Verbindung, und jeder seiner Schritte ward von dessen Deputirten, Cosaldi und Alfruzzo bestimmt, die als Wächter seiner Handlungen, ihn stets umgaben. Nur selten

ward des Bundes gedacht, und die beyden Freunde schienen über die desfalsigen Verhältnisse ein festes, drückendes Stillschweigen beobachten zu wollen. So oft auch der Ungeduldige deshalb dieselben angieng, so ward er doch immer mit trockner Ausleitung abgefertigt. Als endlich dessen Ungeduld am höchsten stand, und er mit Ungestümm dringend ward, erhielt er von Cosaldi den Bescheid, daß sie selbst erst von dem Bunde weitre Bestimmung erwarteten, und daß er ruhig seyn müsse, bis diese eingelangt seyn würde. Indessen wollten sie kräftigst sorgen dieselbe zu beschleunigen.

Dies verzögerte sich indessen immer länger. Während dieser Zeit war das Haus des Marchese die Wohnung der Freude und des lautesten Jubels. Unvermerkt war der Jüngling, der so leicht die Neigungen deren annahm, die ihn umga-

ben, und so gerne die Wünsche eines jeden befriedigte, von seinen beyden Freunden in diesen Tumult hineingezogen worden, an welchem er nie Geschmack gefunden hatte und auch jetzt noch nicht fand. Durch diese Lebensweise brachte dessen Gefälligkeit den beyden Fremden ein Opfer, die an diesem Bacchantenleben Geschmack zu finden schienen. Der finstre Ernst und die feyerliche Würde, die sonst über ihr ganzes Betragen verbreitet waren, waren bis zum kleinsten Zuge verloschen; sie schienen durch einen mächtigen Zauber in Bacchanten umgewandelt worden zu seyn, welche mit wilder unersättlicher Gierde jeden Genuß erschöpfen, und jeden in diesen Tumult mit sich hinreißen wollten. Von ihnen in den Strudel von Freudengelagen gerissen, nahm auch hier der Jüngling den wärmsten Antheil, und mit dem Feuer, womit er alles umfaßte, umfieng

er das neue Leben, und es schien, als wenn er auch hier seine Freunde überholen wollte.

Sonderbar schien ihm indessen doch, daß diese beyden die Geschäfte des Bundes durchaus zu vernachläßigen und sogar von diesem nichts weiter hören zu wollen schienen. Nur ausbiegend und kurz beantworteten sie die Erinnerungen, welche der Marchese bisweilen deshalb sich erlaubte. Es schien, als hätten sie — in ihr gegenwärtiges Schlaraffenleben verliebt — alles andere vergessen, und als fürchteten sie nichts so sehr, als dasselbe mit einer ernsthafteren Rolle umtauschen zu müssen. Sie wurden ängstlich sogar, wenn Franzesko dringender werden zu wollen schien, und fast wäre selbst dieser an ihnen irre geworden, wenn nicht die tiefe Ehrfurcht und das schrankenlose Zutrauen, das er

zu ihnen hatte, jeden Zweifel in ihm unterdrückt hätten.

Ein dringendes Geschäft berief den Marchese nach Genua. Als er nach einigen Tagen zurückkam, war Abruzzo abgereist und Cosaldi sichtbar verändert. Mühsam schien er den Krampf verbergen zu wollen, an dem seine Seele litt; er war so heftig, daß selbst die Anstrengung ihn zu unterdrücken, Verzerrung ward. — Ein Bedienter, von Lovelloni kurz erst angenommen, den er bey seiner kurzen Abwesenheit zurückgelassen hatte, weil er ihn für vorzüglich geschickt zur Bedienung seiner Freunde hielt, wollte gesehen haben, daß Abruzzo des Nachts mit Cosaldi nach einem nahen Wäldchen gegangen sey, und dort eine Unterredung mit vermummten Fremden gehabt hätte. Er wollte bemerkt haben, daß beyde sehr ungerne und furchtsam dahin gegangen seyen, und daß

eine Art von Gewalt sie dazu gezwungen hätte. Er sey denselben gefolgt, habe deutlich gehört, daß beyde mit zwey Masken lange gestritten, daß Cosaldi endlich geschwiegen, Abruzzo aber den Streit mit Heftigkeit fortgesetzt habe. Er hatte Dolche blitzen gesehen, und deutlich bemerkt, daß vier Kerls herbeygesprungen, Abruzzo geknebelt und in einem Wagen mit sich fortgeführt hatten. Den Gegenstand des Streits selbst hatte er nicht verstehen können, weil Furcht ihn zu weit von den Streitenden entfernt hielt.

Pietro schien zu redlich, um in seine Anzeige Mißtrauen zu setzen, und Lovelloni war zu grade, um solche seinem Freunde vorzuenthalten. Verlegen, betäubt machte dieser erst Ausflüchte; doch sammelte er sich bald und gestand, daß das Ganze wahr sey. Abruzzo habe sich — erklärte er — wichtiger Vergehungen

gegen den Bund schuldig gemacht, und auch ihn mit in diese hineingerissen; Abgeschickte des Bundes hätten sie beyde hierüber zur Rede gesetzt, und mit diesen hätten sie jene nächtliche Unterredungen im nahen Haine gehabt. Leicht hätten diese aus ihrer Verantwortung den Verführer von dem Irregeführten zu unterscheiden verstanden; und leicht habe ihre Großmuth dem Reuigen verziehen. Abruzzo sey in seiner Widerstrebung verharret und darum habe der Bund sich seiner bemächtigt, die wohlverdiente Strafe an ihm zu vollstrecken. — Franzesko werde ihn nie wiedersehen. —

Innigst betrauerte der Jüngling den Verlust eines Freundes, den er so sehr geliebt hatte. Unter seinen beyden Freunden hatte gerade dieser ihn am meisten angezogen, gerade dieser auch am meisten sich an ihn geschmiegt. Weit mehr als

Cosaldi schien dieser für Gefühle der Freundschaft empfänglich zu seyn, und wenn jener von der Wärme seiner Empfindung hingerissen, sich ganz und ohne Vorbehalt hingab, dann blieb Cosaldi selbst in dem Momente der Herzlichkeit abstoßend und frostig. Bey jedem Vergleiche mit dem gegenwärtigen mußte der abwesende Abruzzo gewinnen, und jetzt, da der Schmerz der Trennung die Vorzüge in helleres Licht stellte, welche der Marchese an ihm aufgefunden zu haben glaubte, mußte der zurückgebliebene bey jeder Vergleichung doppelt verlieren. Dazu kam, daß Cosaldi jetzt selbst kälter, verschlossener, zurückstoßender war. Er schien über etwas zu brüten. Wie ein Mensch, der am Scheidewege stehend, keine Entschließung fassen kann, oder wie von der Pein eines gedrückten Gewissens gefoltert, irrte er umher, die Freuden verachtend mit denen er

sich im zeitherigen Genusse übersättigt zu haben schien. Er floh den Marchese auf eine auffallende Weise, und es mislang ihm, die Mühe zu verhüllen, die er sich gab, ihm zu höfeln; es mislang ihm vollständig, die gewaltige Bewegung zu verbergen, die in ihm wühlte. So auf Schrauben gespannt, lebten die beyden sonst so warmen Freunde auf Franzeskos jetzt toder Villa, von der alle Freude mit Abruzzo gewichen war, und schienen ihren Unmuth sämmtlichen Bewohnern derselben mitgetheilt zu haben, wie sie sonst ihnen ihre Freude mitgetheilt hatten.

Nach einigen Wochen, die der Marchese durchlangweilt hatte, mußte er nochmals nach Genua reisen. Cosaldi blieb zurücke, und schien der Trennung froh zu seyn. Doch versicherte er seinen Freund, daß er immittelst thätig seyn wolle, und daß er hoffe, auch ihn bey seiner Rück-

kunft in eine thatenreichere Laufbahn zu versetzen. Er bat ihn daher dringend, ihm die Zeit seiner Rückkunft zu melden. Lovelloni versprach dies, so wenig Cosaldis Versprechung auch auf ihn Eindruck machte. Bey der unbeschreiblichen Weichheit des Karakters, bey jener außerordentlichen Biegsamkeit, die ihm eigen war, und die man ohne Uebertreibung eine Entnervung der Seele nennen kann, bedurfte es einer äußern Impulsion, ihn thätig zu machen. Die mannichfaltigen und gewaltsamen Manipulationen, mit denen er bisher exaltirt worden war, die gewaltthätige Spannung, in der er sich befunden hatte, das Elend, das er erlitten, und das mit seinem Körper auch seine Seele geschwächt haben mogte, vielleicht auch die höhere Reife seiner Jahre hatten das gewaltige Feuer in ihm verkühlt, das sonst in ihm gebrannt hatte, und dies war nur

noch ein Flämmchen, das zwar aufloderte, wenn man es anzufachen verstand, aber eben so schnell wieder verlosch, sobald man aufhörte, Oehl zu seiner Erhaltung aufzugießen. Er war jetzt wirklich zum Schwächlinge geworden, nur noch zum Spielballe stärkerer Geister tauglich, die es der Mühe werth fanden, es mit ihm zu versuchen. Bey diesem entschiednen Mangel an eigner Kraft mußte Zufall oder Leitung allein über ihn entscheiden. Von diesen hieng es ab, ob und wie er wirken, ob er ein sehr guter Mensch oder ein moralisches Ungeheuer werden sollte.

Noch war ganz der Becher nicht geleert, den das Verhängniß ihm zugemessen hatte; noch war das Schicksal nicht müde, seine Laune an dem guten bedaurungswürdigen Jünglinge zu üben. Er stand weder auf der schwindelnden Höhe, welche durch den Bund sich zu heben er gestrebt

hatte, noch auch hatte er sich in das ruhige und sichere Geleis der friedlichen Häuslichkeit zurückgezogen, für welches er offenbar geschaffen war, und welches er so, wie er jetzt war, durchaus nicht mehr zu übertreten taugte. Aber doch ließ jetzt das Glück in einem lächelnden Momente ihn etwas finden, was bisher überall ihm gefehlt hatte, und mit dessen Besitze er lange schon vermuthlich in eben dem Maase glücklich gewesen wäre, als er jetzt sich unglücklich fühlte. Er fand zur guten Stunde einen treuen, redlichen und klugen Freund.

Nach einem schrecklichen Sturme wandelte der Marchese an Gennas Gestade umher, der wiederhergestellten Ruhe der Natur sich freuend. Der Sturm hatte mehrere Schiffe zertrümmert, dies zeigten die Trümmer, welche die See umhertrieb. In großer Ferne erschien, von den

gen umhergeworfen, das Gerippe eines Boots, auf welchem deutlich, so wie es näher kam, man die Anstrengung dreyer unglücklichen bemerkte, die auf diesem gefährlichen Fahrzeuge mühsam mit der letzten Lebenskraft sich anklammerten, und jeden Moment zu versinken befürchten mußten. Noch waren sie kaum funfzig Schritte mehr von dem Ufer, und schon mischte sich ihr Dankgebet in das Jubelgeschrey der vom Gestade nach ihnen blickenden Menge, als eine Woge das elende Fahrzeug gegen einen vom Wasser bedeckten Felsen schmetterte, und dies mürbe Gehölze borst. Zwey der unglücklichen, die auf ihm ihre Rettung verflucht hatten, hielten sich an den größern Trümmer fest, und versuchten mit der letzten Anstrengung ihrer geschwundenen Kräfte, sich an das Ufer hin zu arbeiten, von welchem die Fluth sie immer wieder abriß. Hülfloses Jam-

mergeschrey wiedertönte das Ufer, keiner wollte es wagen, sie zu retten, keiner schien es zu vermögen, denn noch immer stürmte die See, und es war kein Fahrzeug bereit, ihnen damit zu Hülfe zu eilen.

In diesen Augenblicken allgemeiner Angst und allgemeiner Theilnahme durchirrten Franzesko und mit ihm ein paar Nobili die Reihen der Zuschauer und boten ihre Börsen, Uhren und Ringe dem, der die Unglücklichen retten würde. Keiner wagte den Preis zu verdienen. Jeder Augenblick machte die Hülfe schwieriger, denn mit jedem Augenblicke entfernte die Fluth die Unglücklichen mehr vom Ufer, mit jedem Augenblicke mußten mehr ihre Kräfte schwinden.

Langsam kam gegen das Ufer zu ein junger Mensch, der, als er das Gewühl sah, seine Schritte verdoppelte. Eben als

er ankam, schien allgemein die Hoffnung aufgegeben zu seyn, jene Unglücklichen retten zu können. Alle verzweifelten an der Möglichkeit der Hülfe, nur er nicht. Er warf rasch das Oberkleid ab, dessen übler Zustand von seiner Dürftigkeit zeigte, und sprang in die See. Mit der äußersten Anstrengung erreichte er schwimmend die Holztrümmer, auf denen die beyden Unglücklichen mit der Verzweiflung und dem Tode rangen. Er faßte ein Stück Tau, das an demselben befestiget war, zwischen die Zähne, und mit einer Kraft, die allen Gegenwärtigen unbegreiflich schien, zog er das elende Wrack unter dem hellsten Volksjubel zum Gestade, während er selbst unzähligemal von den Wogen zurückgeworfen ward, und in jedem Augenblicke Gefahr lief, an denen das Ufer umgebenden Felsen zerschellt zu werden.

Unbekümmert um alles, was um ihn

her vorgieng, trug er die Geretteten an ein nahes Feuer, und half sie mit den trocknen Kleidern bedecken, welche in Menge die Zuschauer herbeybrachten. Um sich selbst völlig unbekümmert, sorgte er blos für die Unglücklichen, welche er gerettet hatte, und erst, als er sich von der Gewißheit überzeugt hatte, daß herbeygekommene öffentliche Beamte sich derselben annahmen, hüllte er sich in sein abgeworfenes Oberkleid und gieng nach der Stadt zurück, leicht und freundlich sich gegen die ihm glückwünschende Menge verbeugend.

Franzesko und die edlen Genueser, welche so gutherzig sich für die Schiffbrüchigen verwendet hatten, eilten ihm nach, den versprochenen Lohn ihm zu bezahlen. Höflich lehnte dieser erst die Gaben ab, aber dann besann er sich und gab dem Dringen nach, mit dem die edlen Geber ihn bestürmten. Mit kurzem, aber war-

nem Danke schied er von ihnen, und eilte zu den Geretteten zurück, denen er die ganze reiche Fülle brachte, und schnell dann ihrem Danke enteilte.

Ergriffen von dieser großen edlen That, starrte das Volk den Mann an, der so handelte, bemächtigte sich dann des Edlen, und trug ihn im Triumphe vor den Pallast des Doge. Dieser und mit ihm die ersten der Republik überhäuften den Menschenretter mit Lobe; aus einer Umarmung flog er in die andere. Genua feyerte den erhabensten Triumph der Menschlichkeit und Tugend. Bescheiden und eben so fern von Stolz als von Kriecherey erwiederte der Jüngling die segnenden Glückwünsche, die ihn überströmten, und niemand entgieng es, wie lästig ihm der Ausbruch des öffentlichen Entzückens über eine Handlung war, in welche er keinen

Werth zu legen fühlte, so sehr er auch dies Entzücken zu ehren schien.

Es war ein junger Mann von 23 Jahren, von interessantem regelmäßigen Körperbau. Ohne zu imponiren zeigte sein Gesicht den Abdruck ruhiger Größe, die nichts zu erschüttern vermag. Sprache und Ausdruck verriethen den Fremden; Haltung und Benehmen den Weltbürger. Die Dürftigkeit seiner Kleidung bewies seine Armuth, ihre Reinlichkeit zeigte die geordnete Oekonomie ihres Besitzers. Niemand der Gegenwärtigen kannte ihn, darum strömte der große Volkshaufe ihm nach, als es ihm gelang, den ihm bereiteten Triumphzuge zu entschlüpfen.

Noch war man nicht zu der Wohnung des edlen Unbekannten gekommen, als das staunende Volk einen neuen Beweis erhielt, daß dieser Mensch unter die seltensten gehörte. Eine dürftige Alte, ihre zwey En-

kel an der Hand, drängte sich durch den Haufen der ihn umgab, zu den Füßen des Jünglings. Der Ruf der edlen That war in ihre Hütte gedrungen, sie hatte sich unter das Volk gestürzt, den Mann zu sehen, der sie vollführt hatte. Nur ihr, Signor, rief sie jetzt als sie ihn sah, von Freude verjüngt aus, nur ihr, Signor, das sagte ich gleich, konntet so handeln. Jetzt sank sie dem Jünglinge zu Füßen, der sanft sich ihr entwand. Dann erzählte sie der staunenden Menge, daß eben dieser Edle auch sie mit den Kleinen gerettet hätte, deren Stammeln sich in ihren lauten Dank gegen den Edlen mischte. Von der Dachstube, welche gegen ihrer Wohnung über, derselbe bewohnte, hatte er entdeckt, daß ihre unglückliche Familie an einer schreckichen Krankheit siehe, die Sohn und Schwiegertochter — die Eltern der Kinder, die sie jetzt leitete, weg-

faßte. Auch sie war nebst noch zweyen ihrer Söhne von dieser Seuche befallen, und kämpfte mit Elend und Mangel von allen verlassen. Selbst arm hatte der Jüngling sogar seine nothwendigsten Kleider verkauft, um Arzt und Arzney, Nahrung und Labsal den Unglücklichen zu verschaffen, mit denen blos ihr Elend ihn bekannt gemacht hatte. In dem ganzen Verlaufe der ekelhaften und gefährlich ansteckenden Krankheit war er, einzig ihr Wärter, ihr wohlthätiger Engel gewesen. Nächte hatte er durcharbeitet, um mit Kopiren und Notenschreiben so viel zu verdienen, als zu ihrer Labung nöthig war, und sich selbst das Nöthigste entzogen, um sie nicht darben zu lassen. Dann hatte er sich, als sie selbst sich wieder zu ernähren vermochten, ihrem Danke entzogen.

Während diese Erzählung die Menge über die seltene Größe dieses göttlichen

Jünglings staunen machte, hatte dieser die Gelegenheit benutzt, sich in seine Wohnung zurückzuziehen. Franzesko und einige wenige von dem Enthusiasmus der Bewunderung seiner Erhabenheit am lebhaftesten hingerissen, ließen sich durch nichts abhalten, sich zu ihm einzudrängen.

Es war die Wohnung der Armuth und doch der stillen anspruchlosen Größe. Eine enge reinliche Stube, deren dürftige Möblirung von der Armuth ihres Bewohners, aber doch zugleich von seinem Geschmacke hinreißend überzeugte. Ein paar Stühle, ein reinliches Lager, eine kleine Büchersammlung, eine Reihe zum Theil erst halb vollendeter Handzeichnungen, ein Tisch mit Noten und Schreibereyen sind blos dürftige Verzierungen einer Kammer in luftiger Höhe; aber die Art mit der sie geordnet waren, schien jedem das Geständniß abdringen zu wollen, daß sie richtiger

und angenehmer nicht aufgestellt werden konnten.

Man drang in den Jüngling mit Diensterbietungen und überhäufte ihn mit Lob und Dank. Mit der nur einer solchen Seele eignen gefälligen Freundlichkeit lehnte er beydes ab, und entschlug sich der Zudringlichen durch die Bitte, daß es ihm, sich seiner nassen Kleider zu entledigen, erlaubt seyn möge. Franzesko, unter allen der stürmischste, drang ihm das Versprechen ab, ihn am andern Tage wieder besuchen und seine nähere Bekanntschaft machen zu dürfen.

Die hierzu erhaltne Erlaubniß benutzte der Marchese gleich am andern Tage, und mit jedem Momente der Unterhaltung wuchs seine Bewunderung und Liebe gegen den seltnen Unbekannten. Auch dieser schätzte in Franzesko den biedern guten Menschen mit wirklich edler Seele. Franzesko ent-

wickelte im Verlaufe des Umgangs, der immer zunahm, weil immer beyde wechselseitig mehr Behagen an einander fanden, so viel Züge einer schönen Seele, so viel wohlwollende menschenfreundliche Gefühle, daß der Fremde sich immer enger an ihn anschloß, und bald brachten sie alle die Stunden mit einander zu, welche diesem von seiner Arbeit übrig blieben.

Dieser war ein Deutscher. Unglückliche Schicksale hatten ihn nach Genua geführt, wo er seit einem Jahre wie in einer Freystatt, in Ruhe lebte. Er gab Unterricht in der deutschen Sprache, im Griechischen, in der Mathematik; er schrieb Noten und Manuskripte ab. Bey seiner genüglichen Lebensweise und seinem Fleiße blieb ihm noch immer Zeit übrig, um selbst zu studieren, und Geld um wohlthätig zu werden. Nichts hatte bisher ihn vermocht, diese kärgliche Lage zu verändern, deren

Unabhängigkeit ihm theuer geworden war, und die glänzendsten Anerbietungen, die jetzt an ihn, als den Helden des Tages ergiengen, wurden von ihm abgelehnt. So wie er jetzt war, wollte er seine Pilgerreise durchs Leben fortsetzen, so sie beschließen.

In einer der kleinen Residenzen Deutschlands gebohren, war er dem Prunke im größern und kleinern Style gleichmäßig Feind geworden, und die Stürme, die er überstanden hatten ein ruhiges gleichförmiges Leben zu einem höchsten Wunsche gemacht. Es bedurfte wenig, diesen Wunsch ihm zu erfüllen, wenig also, ihn zufrieden und glücklich zu machen.

Frieses Vater war einer jener Lieblinge des Fürsten, die ihren Einfluß nicht sich selbst, sondern ganz andern Ursachen außer ihnen zu danken hatten, ohne diese zu ahnden, und ohne irgend einen Grund

außer sich und ihren eingebildeten Verdiensten zu suchen. Seine Mutter, ein in jeder Hinsicht treffliches Weib und deren Vater hatten gemeinschaftlich ihn erzogen; ein Bruder und eine Schwester, beyde älter als er, erhielten bey einer Großtante ihre Erziehung, welcher nur widerstrebend im Drange der Verhältnisse Friesens Mutter dieselbe abgetreten hatte. Mutter und Großvater folgten sich kurz nach einander in ein besseres Leben, und Friesens Vater heyrathete bald wieder die erste Schönheit der Gegend mit einer Beförderung und Aussteuer des Fürsten, der sich zu ihrem Vormunde aufgeworfen hatte. Friese erhielt einem Hofmeister, der die gute Erziehung fortsetzte, welche Mutter und Großvater ihm gegeben hatten.

Durch die Stiefmutter war Frieses väterliches Haus der Tummelplatz der Freude geworden, und alles stürzte sich in

den wilden Taumel des Vergnügens, nur des Jünglings redlichen Mentor hielt seinen Zögling von dem gefährlichen Strudel zurück, der Leib und Seele ihm verdorben haben würde. Diese Zurückgezogenheit ward der Vorwurf der Stiefmutter, und man eilte, den eigensinnigen Knaben auf die Universität zu schicken, welche vorher schon sein älterer Bruder bezogen hatte.

Eine Trennung von vierzehn Jahren, noch mehr aber die Verschiedenartigkeit der Ausbildung und Karakter hatte beyde Brüder einander fremd gemacht. Heinrich der älteste schien ganz für die Lebensweise erzogen zu seyn, welche in dem Elterlichen Hause jetzt eingeführt war. Leichtsinnig, genußsüchtig, ohne Moral und Grundsätze, ein selbstsüchtiger Wüstling. Die kalte Moral, die feste Haltung des Karakters, die anspruchslose Stille seines Bruders machte diesen ihm lächerlich, und wenn

dieser mit mehr Herzensgüte seine Neckereyen nicht erwiederte, dann war doch das Betragen des Bruders zu abstoßend, als daß nicht Carl denselben mit Aengstlichkeit zu vermeiden hätte suchen sollen. Fremd unter sich hatten die Brüder sich auf der Universität getroffen, und mit sichtlicher Abneigung bezogen sie ihr väterliches Haus, als sie dieselbe verließen, Heinrich mit offenbarem Hasse gegen einen Bruder, der so wenig mit ihm harmonirte, und der gleichwohl ihm Hochachtung abzwang, worin Menschen, wie er, einen neuen und gerade den stärksten Grund finden, zu hassen.

Ganz Heinrichen gleich war die mit ihm erzogene Schwester Sophie. Leichtsinnig, kokett, ohne Moralität, blos sich selbst berücksichtigend war sie gewöhnt, alles außer ihr blos als Mittel, sich selbst als Zweck zu betrachten. Ihr Bruder Carl, den sie seit seiner Kindheit nicht mehr ge-

sehen hatte, war ihr völlig fremd geworden, und das Bild, das spöttelnd Heinrich ihr von demselben entworfen hatte, war gar nicht geschickt, ihn ihrem Herzen näher zu bringen. Sie haßte den grämlichen Moralisten, wie sie ihn nannte, und doch zwang er ihr Achtung ab. Heinrich war ihr Vertrauter, und beyde hatten sich zum Verderben des Gehaßten verbunden. Gleiche Grundsätze und gleiche Motive gaben ihnen die dritte Person zur Verbindung. Die Hofräthin Frese, ihres Vaters zweyte Gattin, stimmte in den Grundsäzzen des Karakters mit ihnen überein; die Fäulniß ihrer Seele hatte durch die Jahre und Erfahrungen, welche sie voraus hatte, weit tiefere Fortschritte gemacht. Sie war in jeder Hinsicht viel gefährlicher, als ihre beyden Stiefkinder, deren Leichtsinn die ihnen angebohrne, blos durch schiefe Erziehung verwischte natürliche Gutmü-

thigkeit, noch bisweilen eine bessere Regung abgewann. Auch diese haßten sich gegenseitig. Die Kinder ihre Stiefmutter, weil ihr Aufwand ihr Erbtheil zu schmälern schien, und weil sie als Frau des Hauses gar häufig ihnen im Wege stand; die Hofräthin ihre Stiefkinder, weil ihr Mann dieselben liebte, und mancherley Unannehmlichkeiten hieraus für sie erfolgten. Sophie stand ihr vollends im Wege, weil diese neue Schönheit ihre eigne, zu lange schon bewunderte und dem Abwelken nahen Reize verdunkelte. Der gemeinschaftliche Haß gegen Carl war der einzige Punkt, welcher jetzt diese drey bösartigen Menschen vereinte. Carl war gutmüthig genug, diese Erbitterung, die er nur zu sehr fühlte, nicht mit gleichem Hasse zu vergelten; aber er war zu stolz, um sich Liebe und Zuneigung zu erkriechen, da Gefälligkeit und Gradheit sie ihm nicht verschaffen konnten.

Gleich nach ihrer Rückkunft von der Universität ward Heinrich als Officier angestellt; Carl erhielt auf sein Ansuchen um eine Civilstelle den demüthigenden Bescheid, man wünschte, daß er durch mehreren Umgang mit der großen Welt zuvor sich die Gelenksamkeit eigen mache, die man besitzen müsse, um mit derselben fortzukommen. Selbst seine Bitte um die Erlaubniß advociren zu dürfen, ward ihm unter dem nichtigen Vorwande abgeschlagen, daß die Zahl der Advocaten bereits übersetzt sey. Drückender noch war die Behandlung, die er in dem väterlichen Hause erfuhr, wo man auch seinen guten, aber schwachen Vater gegen ihn eingenommen hatte, und wo man ihn zu dem Gesinde zu rechnen pflegte. Selbst die kleinste Hülfe ward ihm da versagt, die ihm nöthig gewesen wäre, um sich auswärts das Auskommen und die Selbstständigkeit zu

verschaffen, von denen man hier ihn absichtlich abzuschneiden suchte. Kurz nach seiner Zurückkunft von der Universität hatte Carl entdeckt, was in der ganzen Residenz nur sein Vater nicht zu wissen schien; daß nämlich seine Stiefmutter die Maitresse des Fürsten war. Diese Entdeckung quälte das Herz des edlen Jünglings mit unsäglicher Pein, er mußte nach seinen Grundsätzen und Gefühlen, thätig seyn und handeln; zu schweigen und widerstrebend zu dulden, erlaubten Stolz und empörtes Kindergefühl ihm nicht. — Nur wie er handeln sollte, um kräftig und mit Erfolg zu wirken, ohne verderblich zu werden, wußte er noch nicht. Er bildete Pläne aus und verwarf sie wieder, weil keiner seine Absicht erfüllen zu können schien, und unter dieser marternden Unschlüssigkeit, unter diesem qualvollen Wanken verflossen Wochen und Monate, ohne

daß in der Sache von ihm etwas geschehen wäre.

Eine Spötterey, die er auf einer Abendpromenade unerkannt von einem Unbekannten über die Hörnerträgerey seines Vaters sagen hörte, endete diese Unschlüssigkeit. Zwar wußte beym Schwinden der in Verzweiflung durchwachten Nacht Karl noch immer nicht, wie er die Sache angreifen solle, aber daß er heute noch sie entscheidend angreifen wolle, hatte er beschlossen. Noch immer ohne Plan, ließ er seine Stiefmutter dringend um ein geheimes Gehör in einer wichtigen Sache bitten, und überströmte sie, als er es erhielt, mit Vorstellungen und Vorwürfen so sanft, als er in der Stimmung es vermochte, in der er sich befand.

Karl hatte sich auf festen Widerstand und Mißhandlungen gefaßt gemacht, die er mit Gewißheit erwarten zu müssen

glaubte. Auffallend war es ihm daher, als grade das Gegentheil erfolgte. Mit der Miene und dem Tone der Verzweiflung, warf die Hofräthin sich in seine Arme, indem sie ihn ihren liebsten Sohn, ihren Retter und einzigen Freund nannte. „Der Fürst besuche, sagte sie ihm, seit mehreren Jahren ihr Haus, wie er auch das Haus ihrer Eltern besucht habe, und auch jetzt die Häuser mehrerer seiner Räthe besuche, weil herablassend er überall einspreche, wo er die Unterhaltung fände, welche die Etikette seines Hofes ihm dort versagte. Dem Fürsten des Landes die Thüre zu verschließen, machten alle Verhältnisse unmöglich. Nie habe derselbe gegen sie auch nur den Schein einer Unbescheidenheit sich erlaubt, und wenn sie die Klatschereyen des Publikums übersähe, dann verdiene sie wohl eher den Dank ihrer Kinder, als ihre Vorwürfe, da sie

ihren Ruf dem Beßten derselben zum Opfer bringe."

Jetzt aber wurde diese Sache von einer andern Seite her ernsthafter, als sie je sich hätte denken können. Seit Sophiens Rückkehr in das väterliche Haus, habe der Fürst seine Besuche offenbar aus einer ganz andern Absicht als zuvor, vermehrt. Sie habe die wachsende Vertraulichkeit zwischen ihm und Sophien bemerkt und fruchtlos alle Mittel angewendet, die Folgen zu verhüten. Seit einigen Tagen sey erfolgt, was sie nicht verhüten können, — Sophie habe dem Fürsten sich ergeben."

Mit Schlangenlist umwand das listige Weib den arglosen Jüngling, und ehe eine Stunde vergieng, fand er sich überzeugt, daß die Bosheit des Städtchens die Gegenstände verwechselt, daß seine Schwester, nachdem sie den Fürsten durch

alle Reitze der Koketterie an sich gezogen, der Klatscherey des Publikums die Ehre ihrer Stiefmutter vorgeworfen habe, um dadurch sich selbst zu bedecken, und daß seine Stiefmutter ein großes edles Weib sey, die sich selbst und ihren Ruf ihrem Gatten und dessen Kindern geopfert habe. Hingeworfen bat er zu den Füßen der Hofräthin ihr die Beleidigung ab, die er irre geleitet durch die Umstände, ihr angethan hatte, und gab gerne, als er großmüthig Verzeyhung erhielt, das Versprechen von sich, nichts ohne seine Stiefmutter in dieser Sache zu thun, welche diese auf gelindem Wege und ohne Aufsehn abzuthun hoffte.

Daß Sophie seit ein paar Tagen Maitresse des Fürsten geworden, war nur zu wahr, und in so weit hatte die Hofräthin ihrem Sohne keine Unwahrheit gesagt. Aber wir müssen den ganzen Zusammen-

hang der Geschichte durchgehen, wenn wir den Plan kennen lernen wollen, den dies teuflische Weib in dem Augenblicke, als sie sich durch die Vorwürfe des gehaßten Karls in die Enge getrieben fühlte, entwarf, und zu dessen Ausführung sie in eben dem Augenblicke, als ihre Wuth gegen denselben am höchsten stand, mit meisterhafter Verstellung eine so künstliche Einleitung traf.

Vernachläßigte Erziehung, Modelektüre, Hochmuth und die Sucht zu glänzen, hatten in ihrem achtzehnten Jahre die Hofräthin dem Fürsten, einem bekannten Wollüstlinge in die Arme geliefert, und mehrere Jahre schon, ehe der alte Frese sie geheurathet hatte, war sie dessen erklärte Maitresse gewesen. Darum war dieser durch diese Heurath zu seiner jetzigen Höhe gestiegen, und darum hatte der Fürst unter einem gesuchten Vorwande, die glän-

zende Ausstattung seiner Geliebten besorgt. Das schändliche Verhältniß war auch während ihrer Ehe von der Hofräthin nie unterbrochen worden, vielmehr zeigte sie sich jetzt mit wenigerem Rückhalte als zuvor für das was sie war. Es gab Zeiten, in denen sie diese entehrende Verbindung für eine Würde hielt, und damit großzuthun suchte. Auch benutzte sie häufig dieselbe finanzmäßig, und der große Wohlstand, in dem Hofrath Frese bey einem übrigens sehr glänzenden Aufwande sich befand, war aus den Mäkeleyen der Stellen entstanden, welche die Hofräthin ziemlich öffentlich sich erlaubte. Man weiß nicht, ob Frese von diesem ihn so sehr entehrenden Verhältnisse seiner Frau, Kenntniß hatte, aber es sind Gründe da, dies zu muthmaßen; wenigstens that dieser gefällige Ehemann alles, um den ungehinderten Umgang seiner Frau mit dem Fürsten nicht zu erschweren.

Nur erst seit der Zurückkunft ihrer Stiefkinder, war die Hofräthin darauf bedacht, diesen Umgang weniger auffallend zu machen. Mit Heinrichen glaubte sie es so genau nicht nehmen zu dürfen, aber Karls Stolz und strenge Grundsätze, machten diesen ihr vorzüglich furchtbar. Sophien hielt sie anfänglich für zu unbedeutend, um sie für ein Hinderniß anzusehen, aber nur zu bald sah sie in ihr ihre gefährlichste Feindin und sogar ihre Nebenbuhlerin.

Schon als der Fürst zum erstenmale sie sah, sprach er mit so lüsterner Wärme von dem aufblühenden wirklich reitzenden Geschöpfe, daß die Hofräthin, die ihren Liebhaber genau kannte, nöthig hielt, eine weitere Entwickelung zu verhüten. Sie wendete daher alles an, um zu verhindern, daß Sophie nicht weiter mit dem Fürsten zusammentreffe. Um desto mehr

erstaunte sie, als nach einiger Zeit der Fürst gradezu ihr seine Liebe gegen Sophien erklärte, und sie selbst zur Vertrauten derselben machte. Die Hofräthin antwortete ihm ausweichend mit erheuchelter Gefälligkeit; aber noch am nämlichen Tage machte sie Anstalt, Sophien in ein entferntes Kloster bringen zu lassen. Ein Billet des Fürsten untersagte ihr dies zu ihrer nicht geringen Ueberraschung, und enthielt zugleich in Ausdrücken des schneidendsten Spottes — ihre förmliche Abdankung.

Sophien war die aufkeimende Liebe des Fürsten zu ihr, nicht entgangen. Sie kannte das Verhältniß, in welchem ihre Stiefmutter mit demselben stand, und leicht entdeckte sie hierin den Grund, aus welchem diese sie von dem Fürsten entfernt zu halten suchte. Die nämlichen Ursachen, welche einst ihre Stiefmutter dem Fürsten

in die Arme geführt hatten, wirkten auch bey Sophien, und wurden noch durch den Haß verstärkt, mit welchem sie die Hofräthin haßte. Es ward ein um so größerer Triumph für sie, die Nachfolgerin derselben bey dem Fürsten zu werden, je tiefer dies dieselbe kränken mußte, wie sie wußte.

Darum setzte sie der List der Hofräthin List entgegen, und der Fürst war bereits vorlängst von ihr in Geheim begünstiget worden, ehe erstre ein Verständniß zwischen beyden auch nur ahnete. Sie both alle Künste der Koketterie auf, um den Fürsten an sich zu ziehen, und dieser, bey dem es so vieler Umwege nicht einmal bedurft hatte, war gleich in den ersten Wochen ihrer Ankunft in ihrem Nezze. Sie machte es zur ersten Bedingniß, daß dies Verständniß ihrer Stiefmutter unentdeckt bleibe, und daß der Fürst nur

dann erst öffentlich und ganz mit ihr bre-
che, wenn sie dies bestimmen würde.

Vorlängst war der Fürst der Hofräthin
müde, und der Tausch, mit welchem er
eine aufblühende Schönheit gegen die wel-
kenden Reize eines schon verblühenden Wei-
bes gewann, war zu vortheilhaft und so
sehr nach seinem Geschmacke, daß er sich
gerne die kleinliche Intrique gefallen lies,
welche Sophie zur ersten Bedingung mach-
te. Diese war, die Hofräthin noch lange
in Ungewißheit hinzuhalten, sie selbst zur
Vertrauten seiner Leidenschaft gegen So-
phien zu machen, und um ihre Verwen-
dung bey ihrer Nebenbuhlerin anzuhalten.
Sophie fand eine Art von Wollust darin,
der Intrique ihrer gefallenen Nebenbuhle-
rin Intrique entgegen zu setzen, ergötzte
sich an dem Gedanken, daß diese von ihr
duppirt ward, und wollte ihre Rache da-
mit befriedigen, dieselbe nach und nach

durch Eifersucht abzumartern. Der Schritt, Sophien ins Kloster zu schicken, durch welchen diese gleichsam mit der Thüre ins Haus fiel, verkürzte den Gang der Intrigue, denn nun bat Sophie selbst ihren Liebhaber, die Hofräthin förmlich und auf eine kränkende Art zu verabschieden.

Die Hofräthin schnaubte Rache, und schwur, diese zu befriedigen. Vorerst war sie über die Art derselben mit sich noch nicht einig; keine war ihr befriedigend und tragisch genug. Um diese Zeit war es, als Karl mit seiner Bußpredigt vor sie trat, und mit teuflischer List ward nun gleich das erste Gewebe eines Planes von ihr ersonnen, wozu sie auf der Stelle die erste Einleitung traf.

Es war unentschieden, ob Carl oder Sophie von der Hofräthin mit größerer Bitterkeit gehaßt ward. So tief auch dieselbe durch letztere sich gekränkt fühlte, so

tief hatte auch jetzt Carl durch die ihr gehaltene Predigt ihren Stolz beleidigt. Eine Scene wie die mit Carl schien noch gerade gefehlt zu haben, um die Gefallene auf das tiefste zu demüthigen und nichts in der Welt hätte sie schmerzhafter kränken können. Die Thränen, die sie bey Carln vergoß, waren der Ausbruch der Wuth, die in ihr kochte; sie hatte Geistesgegenwart genug, sie für Gefühl ihrer Kränkung anzugeben. Welche Wonne mußte es einem Weibe wie diesem seyn, den Fürsten, Sophien und Carl, die drey Menschen, die mit so vieler Wuth sie jetzt haßte, eines durch das andere zu verderben; daß sie dies wollte, darüber war mit sich selbst sie einig, das Wie und Wodurch werde sich finden, dachte sie, und so machte sie Karln mit der Schande seiner Schwester bekannt, welches ihr zugleich noch beyläufig das Mittel gab, sich

bey demselben selbst von dem gegen sie geäußerten Verdachte zu reinigen.

Jetzt schmeichelte sie dem Jüngling eben so sehr, als sie vorher ihn zu kränken gesucht hatte, und ahndungslos und ohne Falsch überlies dieser dagegen sich ganz ihrer gefährlichen Leitung. Sophie war klug genug, in diesem Benehmen eine Verbindung gegen sich zu ahnden, aber auf der sichern Höhe, auf der sie ihrer Meynung zufolge sich befand, fand sie es überflüssig, derselben mehr als Verachtung entgegen zu setzen.

Indessen hatte die Hofräthin das Detail des Planes ausgearbeitet, der ihrer Meynung nach ihren drey verhaßten Feinden gleich schädlich werden sollte. Er war auf den Jachzorn und die gefährliche Hitze berechnet, die eben so dem Fürsten als ihrem Stiefsohne eigen waren. „Gerade Mittel, sagte sie letzterem, seyen immer die

besien, und man würke durch sie sicherer, kräftiger und kürzer auf das Ziel, als durch Umwege. Darum solle Carl in dem Momente, in welchem der Fürst und Sophie nicht mehr läugnen könnten, und in welchem daher beyde von ihm sich alles gefallen lassen mußten, dieselben überraschen, und die Kraft der Darstellung, mit welcher er ihre ganze Schändlichkeit ihnen vor die Seele stellen werde, würde dann gewiß ihrer Wirkung nicht verfehlen. „Der gute arglose Carl lies alles sich gefallen.

Nach zwey Tagen, in welchen Carl wenigstens Zeit gehabt hatte, den zu haltenden Sermon einzustudieren, kam eilig die Hofräthin, ihn abzuholen. Sie hatte durch ihre Aufpasser die Nachricht erhalten, daß Sophie und der Fürst sich in dem Salon des englichen Parks befänden, und eigne Erfahrung hatte sie belehrt, daß an diesem wollüstigen Platze der Fürst

nicht zu schmachten pflegte. Eilig und leise näherte sie sich mit dem Jünglinge dem Pavillon, und indem sie diesen öffnete, schob sie mit einer Teufelslache denselben in die Thüre.

Karl sah, was er erwartet hatte, richtig hatte die Hofräthin Wort gehalten, ihn zu einem Momente erscheinen zu lassen, welcher den Ueberraschten alles Läugnen unmöglich machte. So sehr er auch sich bereitet hatte, um kalt zu bleiben, so schwand doch bey dieser Scene alle seine Philosophie und sein Temperament behauptete seine Rechte. Wuth machte ihn zur Bildsäule, mit geballten Fäusten stand er sprachlos da. Gleiche Empfindung überfiel den Fürsten, der so sehr zur Unzeit sich überrascht sah. Schäumend sprang er auf und ergriff den Degen, den auch seiner Seits Karl, sich selbst vergessend, mit gleicher Wuth zog. Nur Sophie behielt

ihre Haltung, und ohne ihre Stellung zu verändern, schlug sie ein gellendes Gelächter an, das von außen die Hofräthin triumpfirend erwiederte. Dies vermehrte die Wuth des Liebhabers und des Bruders, und beyde griffen sich wechselseitig mit gleicher Erbitterung an. Schon blutete der Fürst von dem kräftigern Arme seines unentnervten Gegners, da ergriff Sophie, einen tragischen Ausgang ahnend, der auf alle Fälle auch ihr gefährlich werden mußte, ein da liegendes Obstmesser, und stieß es mit aller Kraft in die rechte Schulter ihres Bruders. Karl sank. Aus zwey Wunden blutend, entfloh der Fürst durch das offne Fenster, noch immer von dem Hohngelächter der Hofräthin verfolgt.

Aus dem Bette gerissen, mitten im Paroxismus des Wundfiebers mußte Karl nach einer halben Stunde in ein schauer-

liches Gefängniß wandern. Die Hofräthin selbst erschien an der Spitze der Wache, die ihn abzuholen kam.

So weit war der teuflische Plan dieses Weibes, wenigstens zum Theile gelungen. Ihr Ungetreuer — vielleicht tödtlich — verwundet, der gehaßte Karl aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Schafsotte, Sophie das Mährchen der Stadt, mit welchem der Fürst, auch wenn er wieder genesen sollte, wohl schwerlich mehr etwas zu thun haben würde. Und doch hatte sie sich in den Folgen getäuscht. Der Fürst genas. Bei kälterer Ueberlegung gab er sich alle Mühe, die Sache zu unterdrücken; der Umgang mit Sophien ward leidenschaftlicher fortgesetzt, als zuvor. Hofrath Frese ward von der Schändlichkeit seines Weibes unterrichtet, und die Hofräthin mußte — vermuthlich auf höhere Winke — in ein Kloster wandern,

dessen Aebtissin über ihre Behandlung strenge Befehle erhielt.

Nur der unglückliche Karl schmachtete im Kerker, ohne Erlösung hoffen zu können. Zwar war vorher zu sehen — und das wußte er wohl selbst — daß keine öffentliche Prozedur gegen ihn statt habe, weil sonst der Fürst einen Vorgang würde haben bekannt werden lassen müssen, an dessen Geheimhaltung ihm allerdings gelegen seyn mußte; aber er kannte hinlänglich die Rachsucht und den Haß seiner Schwester und ihres fürstlichen Liebhabers um alles zu befürchten. Die peinigende Art der Behandlung, welche er täglich erfuhr, überzeugte ihn, daß der Haß beyder, sich noch um nichts verkühlt hatte. Täglich fürchtete er, daß von erhaltenem Gifte die Eingeweide ihm bersten möchten, und willkommner wäre ihm noch dieser Tod gewesen, als die ewige Gefangen-

schaft, welche er im gelindesten Falle zu befürchten hatte.

Nach einem peinlich vertrauerten halben Jahre endete indessen gegen sein Vermuthen diese traurige Lage. In einer Nacht öffnete der Peiniger, der ihm zum Wächter bestimmt war, seinen Kerker, und hies ihn entfliehen, so schnell er es vermöge, indem er ihm zugleich funfzig Thaler Reisegeld auszahlte. Er bedeutete dem Erstaunten zugleich, daß der schrecklichste Tod sein Loos seyn würde, wenn er je wieder in dem Gebiete des Fürsten sich finden lassen würde. Der Jüngling machte auf der Stelle Gebrauch von diesem überraschenden Anerbieten und entfloh.

Uns darf indessen diese Befreyung nicht so sehr überraschen, als den unglücklichen Karl, der keinen Grund dieses Verfahrens auffinden konnte, bis er erst einige Zeit nachher denselben erfuhr.

Karls Vater, war nach einer kurzen Krankheit gestorben, und sterbend hatte er den Fürsten für seinen unglücklichen Sohn gebeten. Es giebt Momente im menschlichen Leben, in denen auch das gefühlloseste Herz erweicht, unter diesen sind die wirksamsten jene, am Sterbebette eines Bekannten. Der Fürst mochte in diesem Augenblicke fühlen, wie wehe er dem sterbenden Manne bisher gethan hatte, der in wenigen Minuten vielleicht am Throne des großen Weltrichters gegen ihn klagen konnte; das Gefühl eigner Sterblichkeit verstärkte die momentane Rührung, und er gab sein Fürstenwort, diese Bitte des Sterbenden zu erfüllen.

Den Unglücklichen zu befreyen, aber mehr auch nicht, hatte er versprochen, und mehr zu thun verhinderte ihn eigne Rachsucht und die Ränke der boshaften Sophie. Karls Erbtheil an dem beträchtli-

chen Rücklaß seines Vaters, war als das Vermögen eines Majestätsverbrechers nach Vorschrift der Gesetze dem Fiskus verfallen. Der Fürst schenkte es Sophien, und großmüthig gab diese zehn Thaler zum Reisegelde des geplünderten Bruders, denen der Fürst, edler als dies niedrige Geschöpf, aus eigner Bewegung noch vierzig beylegte. Der Kerkermeister erhielt die Befehle, die wir ihn befolgen gesehen haben.

Von alle dem war Karl nicht unterrichtet, und er eilte mit der Beruhigung aus dem Gebiete des Fürsten, daß sein Vater ihm die nöthige Unterstützung an Geld schicken werde, womit er bald sich auswärts eine bessere Laufbahn eröffnen zu können glaubte, die in seinem Vaterlande ihm verschlossen gewesen war.

Kurz nach Tagesanbruch hatte er bereits die Grenze des Fürstenthums erreicht,

und setzte nun mit Gemächlichkeit seinen Weg fort, der ihn in eine Reichsstadt führte. Hier beschloß er vorerst zu bleiben, weil er sich hier für vollkommen sicher hielt. Er schrieb an seinen Vater um Geld, an einen Freund um Nachricht. Von erstern erhielt er natürlicherweise keine Antwort, letztrer schrieb ihm, was wir wissen.

In der Einsamkeit des Kerkers hatte Karl sich eine Stärke der Seele eigen gemacht, die nichts mehr erschüttern konnte. Was gewöhnliche Menschen kriechend macht, hatte seinem Geiste einen eignen Schwung gegeben. Er glaubte nicht mehr unglücklicher werden zu können, und diese Ueberzeugung hatte ihn gestählt, philosophische Betrachtungen ihn über alle Schläge des Schicksals beruhigt. Ihn beugten daher die üblen Nachrichten wenig, welche sein Freund ihm mittheilte. Er beschloß als

Erzieher der Jugend oder Schreiber, sich so lange seinen Unterhalt zu verschaffen, bis seine Talente oder der Zufall ihm weiter helfen würden.

Ehe er noch hierzu Einleitung treffen konnte, ward die Hoffnung dieses kleinen Glücks schon wieder zernichtet. Karl ward des Nachts im Bette von einem Haufen Werber überrascht, die ihn nach seinem Passe fragten, und als er keinen aufzuzeigen vermochte, als Rekruten ihn mit sich fortschleppten.

Karls Brief an seinen Vater war seinem Bruder eingehändiget worden. Dieser, neuerdings erst durch die Interzession seiner Schwester befördert, ganz von ihr abhängig und daher niederträchtig ihr schmeichelnd, händigte dieser das Schreiben aus. Karl hatte in demselben vor seinem Vater sein Gefühl ausgebreitet, und es war daher natürlich, daß Sophiens

eben nicht ehrenvoll darin gedacht war. Aller Haß gegen Karl brach daher, als Sophie diesen Brief las, in doppelter Stärke aus, und Heinrich war nicht geneigt, das Feuer zu löschen. Beyde stimmten darin überein, daß dieser Mensch ihnen sehr viel schaden könnte, und daß er darum stumm gemacht werden müsse. Sie beschlossen, ihn an die holländischen Werber abzuliefern, welche in der Stadt, in welcher Karl sich aufhielt, für den Seedienst warben. Aus einem andern Welttheile, meynten sie, werde dessen Geschrey da nicht gehört werden können, wo dasselbe ihnen schädlich werden könnte. Der Fürst war leicht durch Gründe überzeugt, welche Sophiens schöner Mund ihm vortrug, und ein Schreiben an die Werbdirektion bevollmächtigte und ersuchte dieselbe, sich eines Verbrechers zu bemächtigen, der dem Gefängnisse entsprungen sey,

und welchen des schmählichsten öffentlichen Todes sterben zu lassen, blos Rücksichten gegen dessen brave Familie abhielten.

Ein Seelenverkäufer läßt sich so etwas nicht zweymal sagen, und mit dem fürstlichen Schreiben in der Hand hatte er zu Carls Verhaftung sogar die Hülfe des Magistrats sich verschafft. Karl ward mit dem Signalement verglichen, welches dem fürstlichen Schreiben beylag, und förmlich der Werbung als Seesoldat übergeben.

Der Jüngling durchschaute den Zusammenhang der Sache, und vermied jede Vorstellung und Widersetzlichkeit, die ohnehin überflüssig gewesen wären. Mit einem Haufen lüderlicher und unglücklicher Menschen, denen Lüderlichkeit oder Unglück gleiche Bestimmung gegeben hatte, ward er gefesselt nach Amsterdam abgeführt, und dort nach einigen Wochen auf

ein Schiff gebracht, welches seine Bestimmung nach der Levante erhielt. Im brittischen Kanal ward das Schiff, auf welchem er sich befand, von den Britten gekapert, die damals gerade mit den Holländern in einen Seekrieg verwickelt waren, und diese versetzten die gefangnen Matrosen, die von ihnen Erlösung gehofft hatten, auf eigne Schiffe, welche bald hernach nach dem mittelländischen Meere absegelten. Ein Seesturm verschlug die Fregatte, auf welcher Karl sich befand, von der Flotte, und sie strandete an Genuas Küste, als sie zur Nachtzeit dort einlaufen wollte. Karl rettete sich durch Schwimmen, und fand in Genua die Ruhe, welche er in seinem Vaterlande vergebens gesucht hatte, und durch seinen Edelmuth an Franzesko einen Freund, der mit Enthusiasmus ihn verehrte und liebte.

Täglich wuchs dieser Enthusiasmus,

denn täglich lernte Franzesko an seinem Freunde mehrere Vorzüge kennen. Auch dieser ehrte die Herzensgüte Lovellonis und seinen entschiednen Willen zum Guten. In der insolirten Lage, in welcher er sich befand, fühlte er das Bedürfniß um so stärker, an einen Freund sich anzuschließen; und Franzesko war es werth, der Freund dieses Edlen zu werden. So schlossen die beyden Jünglinge sich aneinander an, versprachen sich, Hand in Hand durchs Leben zu wandern, und den schönen Bund zweyer guter Menschen trennte in der Folge nur der Tod.

Friese war scharfsehend genug, in dem Labyrinthe von Schicksalen, in welchen Franzesko zeither herumgeirrt war, nichts als das Gewebe einer Intrique zu finden, als dieser seinem Freunde seine Schicksale erzählte. Den Grund dieser verwickelten und weit aussehenden Kabale und den

oder diejenige, welche die Maschinerie in Bewegung setzen, konnte er nicht errathen, und alle Muthmaßungen, die er deshalb äußerte, wurden von Lovelloni bestritten, widerlegt. Er nahm sich daher vor, mit eignen Augen zu sehen, und — sollte es auch mit eigner Aufopferung geschehen müssen — seinen Freund zu retten. Mit Cosaldi wollte er den ersten Versuch machen, ob es ihm gelinge, der mächtigen Intrigue näher auf die Spur zu kommen, die es sich auf eine so sonderbare Weise zum Zwecke gemacht zu haben schien, seinen Freund in ihrem Gewebe zu erdrücken.

Sobald es Lovellonis Geschäffte zuließen, reisten die beyden Jünglinge nach dem Gute zurücke, auf welchem dieser Cosaldi zurückgelassen hatte. Der Kammerdiener des Marchese hatte die Reiseruthe vorgeschlagen, auf welcher sein Herr bisher immer hierher gereiset war, und die

Orte bestimmt, wo sie über Nacht bleiben wollten. Die Begierde, recht bald an Ort und Stelle zu seyn, wo er den Grund der Kabale gegen seinen Freund zu erforschen hoffte, bestimmte Fresen, gleich am ersten Tage eine schnellere Reise vorzuschlagen; man wollte am andern Tage früher abreisen, um einen desto größern Weg zurücklegen zu können. Bey diesem Vorschlage blieb es, der Gegenvorstellungen ungeachtet, welche Lovellonis Kammerdiener dagegen machte.

In der ersten Nachtstation bemerkte Frese, daß eben dieser Kammerdiener einen großen Theil der Nacht dazu anwendete, an dem Reisewagen zu arbeiten. Aufmerksam auf alles, was vorging besah er am Morgen den Wagen genau und von allen Seiten, ohne etwas verdächtiges daran bemerken zu können. Zwar kam der Bediente auf sein desfalsiges Betragen in

einige Verlegenheit, sich jedoch bald wieder aus derselben durch das Vorgeben, daß er den Wagen visitirt, zerbrechlich gefunden, und daher die nöthige Ausbesserungen daran vorgenommen habe, mit denen derselbe, wie er hoffe, noch bis zur Zurückkunft auf die Villa des Marchese halten sollte.

So weit hielt indessen derselbe nicht. Nicht weit von dem Dorfe, in welchem nach des Bedienten Plane die Reisenden hatten übernachten sollen, zerbrach die Achse, und der von dem Kammerdiener herbeygerufene Arbeiter versicherte, daß er vor dem andern Morgen mit der Ausbesserung nicht zu Stande seyn könne. Man war gezwungen, zu bleiben.

Frese fand in der ganzen Sache einen gefährlichen Zusammenhang, und rieth daher seinem Freunde, die Nacht über wach bleiben zu wollen. Dieser wollte die Sa-

che natürlich finden, und verbürgte sich für die Treue seines Bedienten, der viele Jahre schon bey ihm in Diensten stand, und den er stets treu gefunden hatte. Er legte wenig Gewicht in die Warnung seines Freundes, und gab blos aus Gefälligkeit nach, als dieser darauf bestand, die Nacht über bey einander wachen zu wollen.

Der Erfolg zeigte, daß diese Vorsicht nicht überflüssig war. In der Mitte der Nacht versank langsam das Bett, welches für den Marchese bereitet war, unter den Boden des Zimmers, und deutlich unterschied man die Stimmen der Mörder, welche über dasselbe herfielen. Kurz darauf bemerkte Frese, daß ein Reuter mit verhängtem Zügel davon jagte, und nun hielt er fürs klügste, Lärm zu machen, weil man nicht wissen konnte, ob nicht noch weitere offne Gewalt zu befürchten sey. Als die Nachbarn zur Hülfe herbey-

kamen, war der Wirth mit allen seinen Leuten entflohen, Franzeskos Kammerdiener lag geknebelt in seinem Bette. Die Mordmesser, welche man in dem Keller fand, in den das Bett versunken war, bewiesen, daß Lovelloni nicht mehr unter den Lebendigen seyn würde, wenn er in denselben gelegen hätte.

Am andern Morgen ward die Reise fortgesetzt, und schon sah man in der Entfernung die Spitzen der Thürme, mit denen Franzeskos Villa prangte, als vier bewaffnete den Wagen der Reisenden umgaben. In diesem Augenblicke stieß der Kammerdiener mit einem Dolche nach seinem Herrn. Frese fieng den Stoß auf, und schoß den gegen ihn ringenden Mörder vor den Kopf. Ein zweyter Schuß tödtete den ersten der andringenden Banditen, während Franzesko den einen der übrigen gleichfalls verwundete. Die bey-

den andern entflohen. Im Fluge jagte der Kutscher der Villa zu, wo man über die Begebenheit erstarrte. Der getödtete ward sogleich aufgenommen und nach dem Schlosse gebracht. Es war der Gärtner des Marchese. Cosaldi mit dreyen seiner Bedienten fehlten, erstrer seit vier Tagen, letztre erst seit heute.

Es war Fresen klar, daß jetzt die Angriffe auf das Leben seines Freundes öffentlich geschehen sollten, die seither auf Umwegen und mittelbar geschehen waren. Von dem Bedientenhaufen, der den Marchese umgab, schienen die meisten ihm verdächtig, alle zweydeutig zu seyn. Und doch war Lovelloni durch nichts zu bewegen, diese Leute wegzuschaffen, die fast alle von seiner Kindheit an ihm theuer geworden waren. Das Spiel, welches ein böses Verhängniß mit ihm zu spielen schien, machte ihn ängstlich und besorgt;

bey aller Fülle die ihn umgab, war er unglücklich, wie wenige; peinlich die gefährliche ungewisse Lage, in der er sich befand. Deutlich sah man, daß die Nachstellungen fortwährten, und mehrmal entgiengen die beyden Freunde nur zufällig dem Tode durch Gift, das gemeinschaftlich beyden gemischt zu seyn schien.

Bey aller Vorsicht und Aufmerksamkeit gelang es Fresen nicht, die Ursache dieser Nachstellungen zu ergründen. Er mußte sogar befürchten, endlich doch noch selbst zugleich mit seinem Freunde ein Opfer derselben zu werden, da dessen Gutmüthigkeit, sein Leichtsinn und Arglosigkeit fast überall die Maasregeln schwächte, welche Freses Vorsicht in Anwendung brachte. Unter diesen Verhältnissen brachte Frese ein Mittel in Vorschlag, das noch das einzige zu seyn schien. Er schlug dem Marchese vor, sich auf ein paar Jahre

allen seinen bisherigen Verhältnissen zu entreißen, und allein mit ihm in fremden Landen zu leben. Lovelloni schlug ein, und der Plan war bald gemacht.

In der tiefsten Stille wollten sie ohne alle Vorbereitung Italien verlassen, ohne irgend jemand zur Begleitung mitzunehmen. Ein redlicher Kaufmann in Genua sollte die Geldangelegenheiten Lovellonis besorgen, und außer diesem niemand von ihrem Aufenthalte etwas wissen. Dieser selbst sollte nirgends ständig seyn, sondern den Umständen nach häufig gewechselt werden. Nirgends wollten sie unter ihrem wahren Namen erscheinen, und alles anwenden, Lovellonis mächtige Feinde irre zu führen, wenn diese — wie Frese vorauszusehen glaubte, — es versuchen sollten, ihnen zu folgen.

Der Plan ward mit Stille und Geschicklichkeit ausgeführt. Zum allgemeinen

Erstaunen der Dienerschaft des Marchese reiste dieser mit seinem Freunde ab, ohne auch nur einen einzigen von derselben mitzunehmen. Dies Erstaunen wuchs, als von Italiens Grenze Lovelloni die Erklärung schickte, daß seine Reise mehrere Jahre dauern werde, daß er sogar Sinnes sey, nie wieder zurückzukehren, und in einer großen Hauptstadt des Auslandes sich niederzulassen. Die Befehle über die Verwaltung seiner Güter während seiner Abwesenheit, welche der Marchese zugleich mitschickte, bewiesen, daß dessen Entschluß fest und unwandelbar sey. In diesen verordnete er zugleich, daß allen, die aus seinen Diensten austreten wollten, eine Summe Geldes ausbezahlt werde, und Frese hatte die Freude, durch den ersten Brief ihres Banquiers bereits zu erfahren, daß alle bis auf zwey von diesem Aner-

bieten mit der größten Eilfertigkeit Gebrauch gemacht hatten.

Ohne Aufenthalt, Hinderniß und Gefahr, verfolgten die beyden Freunde ihre Reise und ihren Plan. Sie durchkreuzten Frankreich, Deutschland, England und die Schweiz, hielten sich bald da bald dort länger und kürzer auf, und wechselten fast eben so oft ihre Namen und Rollen, als sie ihren Aufenthalt wechselten. Nirgends drohte ihnen Gefahr oder Nachstellung, und Lovelloni gestand seinem Freunde, daß bey der Ruhe der Seele, bey der stillen wohlthätigen Wirksamkeit, bey dem Frieden mit sich selbst, bey den frohen Genüssen der Weisheit und Tugend, welche er ihm zu verdanken habe, er jetzt zum erstenmale in seinem Leben sich glücklich fühlte. Der Bund, die Geliebte, die gesuchte Größe und All-

macht, Gefahren und Leiden wurden vergessen, und der Jüngling fand in dem ruhigen Genusse der Wirklichkeit das Glück, das er vergebens in den Gefilden der Träumerey gesucht hatte.

Dritte Abtheilung.

Fast vier Jahre war Lovelloni von seinen Gütern und seinem Vaterlande abwesend, ohne sich noch dahin zurückzusehnen. Jetzt bewohnte er mit seinem Freunde ein Landhaus in den schönen Gegenden der italiänischen Schweiz, kaum 15 Meilen von dem nächsten seiner Güter entfernt, und es gefiel ihm hier so wohl, daß er Einrichtungen traf, noch ein ganzes Jahr hier zu verweilen. Die Bekanntschaft mit einem Mädchen des Orts, in welchem er wohnte, mochte eine der ersten Ursachen seyn, warum es hier ihm so wohl gefiel, ohne daß er, wie es schien, diese Ursache selbst kannte.

Julie, die Tochter eines Pachters, der neben den beyden Freunden wohnte, war bestimmt, das Werk zu vollenden, welches Frese angefangen hatte, und so wie die ruhige Vernunft dieses wackern Jünglings den Marchese von den Täuschungen der Schwärmerey gerettet hatte, so sollte dies Mädchen ihn vor dem Mißbrauche sichern, den Liebe von ihm machen konnte, und wie wir gesehen haben, schon von ihm durch die Gräfin Zaidoni gemacht hatte. Der bedächtliche Frese gestand sich selbst, daß wenn seines Freundes unglückliche Geistesverirrung ganz geheilt werden sollte, nur Liebe dies vollenden könne, weil sonst immer wieder ein Rückfall zu befürchten war. Er selbst leistete daher dieser Liebe von ihrem ersten Entstehen den Vorschub, und gab sorgfältig dieser Leidenschaft immer neue Nahrung.

Er hatte das Mädchen geprüft und

werth gefunden, seines Freundes Geliebte zu seyn. Anspruchlose Sanftmuth, Unschuld und Reinheit des Herzens, zarter Sinn, Edelmuth und wahre Seelengröße, waren die Vorzüge, welche Julie — ohne sie selbst zu kennen — besaß. Eine Verwandte ihrer Mutter, in Lausanne glücklich verheurathet, hatte das treffliche Mädchen gebildet. Grade so ein weiblicher Karakter mußte mit Franzesko durchs Leben gehen, wenn dieser von den Anfällen der Schwärmerey, von der Wuth, ungewöhnlich groß zu werden, auf ungewöhnlichen Wegen für die ganze Dauer der Folge durch die ständige Gesellschafterin seines Lebens befreyt bleiben sollte. Und einzig durch diese konnte er dauernd geheilt werden, denn einzig durch eine geliebte Gattin, ließ sein unsteter irrender Geist sich fixiren, in ihrer Hand befand sich dann ganz der Jüngling, der nun

einmal nicht mehr hoffen ließ, daß er je selbstständig werde, sondern immer unmündig der Leitung dessen folgte, der es verstand, sich ihm ehrwürdig und theuer zu machen.

Franzesko liebte Julien immer mehr, je genauer er sie kennen lernte, und je mehr er Gelegenheit hatte, sie mit seiner vorigen Geliebten zu vergleichen. Diese hatte er längst aufgegeben, so schmerzlich wehe ihm dies im Anfange auch gethan hatte. Er erkannte die Gewißheit des Urtheils seines Freundes an, die Gräfin sey entweder wirklich ein Mitglied jenes zweifelhaften Bundes, und stehe auf der von ihr geschilderten Höhe, und dann dürfe er nicht hoffen, sie zu erreichen; oder sie sey — und das hielt Frese für gewiß — eine Betrügerin im Solde der Intrique, und dann könne der Marchese ohnehin nicht an sie denken. Mit diesem Raison-

nement hatte Lovelloni nach und nach sein Herz geheilt, und er befand sich in dem Zustande, in welchem der Jüngling, nach Liebe sich sehnend, gerne den Gegenstand wechselt, dem er sie zollt.

Noch hatte der Marchese bey Julien keine Fortschritte gemacht. Das sanfte Mädchen schien ihn zu achten, und seine Freundin zu seyn, und Franzesko hoffte und verzweifelte. Auf Freses Anrathen machte er jetzt Anstalten, den entscheidenden Schritt zu thun, der über das Glück oder Unglück seines ganzen Lebens entscheiden sollte. Er wollte ihr seine Liebe und seine Schicksale entdecken, und dann, würde er Gegenliebe erhalten, mit ihr als Gattin nach seinem Vaterlande zurück zu kehren, wo Liebe und Freundschaft ihn für das Ungemach trösten sollten, das er bisher so reichlich erlitten hatte.

Aeußerst unangenehm war es daher

dem Marchese, als er jetzt von seinem Banquier einen Brief erhielt, der seine augenblickliche Rückreise nach Rom unumgänglich nöthig machte.

Seit einigen Monaten schrieb dieser redliche Mann, hätten sich Dinge zugetragen, die so sonderbar und vielseitig erzählt würden, daß er es nicht auf sich nehmen wolle, sie dem Marchese ausführlich mitzutheilen, so nahe sie auch denselben beträfen. Sein Oheim Bernardo, fast alle seine Verwalter und Bedienten, in allen Winkeln Italiens zusammengesucht, seyn verhaftet, und befänden sich mit den Obern der Jesuiten und einer ganzen Menge von Helfern und Helfershelfern in den Händen der Inquisition. Noch täglich geschähen Verhaftungen der Beantheiligten. Man spreche von einem ungeheuren und ausgedehnten Plane, den dieselbe gehabt hätten, ihn zu verderben. Das Bubenstück

sey durch ein Weib entdeckt worden, das er einst gerettet haben solle, und sey von ungeheurem Umfange und Verwicklung. Seit mehreren Monden schon beschäfftige die Untersuchung die Inquisitoren täglich und ausschliesend, und man suche überall ihn, um in einer so wichtigen Sache seine Aussagen aufzunehmen, und die nöthige Auskunft zu erhalten.

Ein diesem Briefe angelegtes Schreiben des Kardinals M.... C.... eines anerkannt redlichen Prälaten und alten Freundes seines Hauses bestätigte die Nachricht des Kaufmanns, ohne jedoch über den Gegenstand selbst ein detaillirtes Licht zu verbreiten. Seit drey Jahren, schrieb der Kardinal, beschäfftige sich die Inquisition mit einem Verbrechen, das einzig ihn zu zernichten zum Zwecke gehabt habe, und das in Anlage und Ausbreitung einzig genannt zu werden verdiene. Haupt-

und Nebenpersonen befänden sich in den Händen der Gerechtigkeit, und der vollständigen Darstellung der Wahrheit fehle nichts, als die Aussagen Franzeskos selbst, welche zu geben er nicht genug eilen könne. Er der Kardinal freue sich der Entdeckung dieses Bubenstücks und wünsche dem Marchese hierzu um so mehr Glück, als er ohne dieselbe nie Ruhe gehabt haben und gewiß noch früher oder später der schändlichen Intrique als Opfer gefallen seyn würde.

Franzesko beschloß zu reisen, aber es war ihm unmöglich, eher zu reisen, ehe er über Juliens Gesinnung Gewißheit erhalten hätte. Er trug ihr seine Gefühle mit redlicher, grader Offenheit vor; mit gleicher Offenheit antwortete das edle Mädchen, und — Franzesko verzweifelte. Julie ehrte und achtete den Marchese, aber lieben konnte sie nur — seinen Freund.

Dem edlen Deutschen war das Mädchen selbst nicht gleichgültig und er litt unbeschreiblich bey dem Kampfe, den er zwischen Freundschaft und Liebe kämpfte. Weder Julien noch seinem Freunde hatte er auch nur in leisester Berührung seine Gefühle gezeigt, und in sich verschlossen den schmerzlichen Kampf gegen sein Gefühl gekämpft. Ohne mit seinem Opfer groß zu thun, hatte er sein zerrißnes, blutendes Herz seinem Freunde zum Opfer zu bringen sich entschlossen, und das höchste edelste Gut, das einzige, was ihn die überstandnen Leiden vergessen machen konnte, für seinen Freund bestimmt. Eine Seele wie Frese, konnte ihre Entschlüsse nicht wechseln, und kaum hatte er von Lovelloni dessen Leiden und sein Glück vernommen, als er zu Julien eilte, nicht für sich, — für seinen Freund sie zu bitten. Seine Bitten waren so rührend,

seine Vorstellungen so kräftig; er trug so viel seiner eignen Größe auf das Mädchen über, daß dies die Entsagung anstaunend, Franzeskos Freundin und Lebensgefährtin zu werden, zusagte. Freſe eilte zurück, und beschloß seinen Freund auf dem entscheidenden Wege zu begleiten, den er jetzt noch zu gehen hatte, und dann zu scheiden, weil er an Juliens Hand ihn sicher wußte, auf dem Pfade des Lebens nicht zu straucheln.

Aber auch Lovelloni war edel, und es erhob sich zwischen den beyden Freunden ein Wettstreit der Großmuth und Entsagung, wie nur wenig der edleren ihn zu kämpfen vermögen. Julie sollte entscheiden, und vermochte es nicht, zwischen Liebe und Pflicht, zwischen ihren Gefühlen und dem gegebenen Worte kämpfend. Unentschiedner Sache eilten die Jünglinge nach Rom.

Nichts hatte zur Beendigung des groſsen Prozesses gefehlt, der seit drey Jahren Roms berühmteste Rechtsgelehrten und Richter beschäftiget hatte, als die Aussagen Franzeskos, und nach einigen Wochen schon, war die vollste Klarheit über die Büberey und Lovellonis bisherige sonderbar verwirrte Schicksale verbreitet. Wir geben sie und in ihr den Schlüssel zu der ganzen Geschichte in nachstehender Ausführung.

Wir haben gleich beym Eingange dieser Geschichte unsre Leser Franzeskos Vaterbruder, Bernardo Cosroes Marchese Lovelloni in Karakter und Verhältnissen kennen lernen. Lüderlichkeit und Ausschweifungen hatten das groſse Vermögen erschöpft, das ihm von seiner Mutter, der reichen Erbin der fürstlichen Familie Cos-

roes zugefallen war. Während sein älterer Halbbruder durch kluge Sparsamkeit sein minder beträchtliches väterliches Erbe verdoppelte, schien Bernardo nur darauf zu sinnen, das seine durchzubringen. Bey den außerordentlichen Ausgaben seines Luxus und seiner Lüderlichkeit, war er nach einigen Jahren damit wirklich zu Ende, und seine Schulden überstiegen weit sein Vermögen. Da seiner Mutter Bruder, Don Gratiano Cosroes ohne Erben war, so mußten nach dessen Tode die beträchtlichen Stammgüter dieses Hauses in Spanien, welche Gratiano im Besitze hatte, auf dessen Neffen Bernardo fallen, und mit dieser Erwartung hielt letztrer seine Gläubiger in Geduld und sich selbst bey Kredit. Aber der spanische Hof nahm bey Gratianos Tode unter einem gesuchten Vorwande Besitz von dessen ganzen Vermögen, und Bernardo erhielt statt diesen

Reichthümern einen Prozeß, von dem sich kein günstiger Ausgang vorhersehen ließ.

Bernardo haßte seinen Bruder, weil ihre Karaktere zu wenig mit einander übereinstimmten, und er beneidete ihn, weil Antonio reicher war. Aber in den Umständen, in denen er sich befand, durfte er es nicht verderben, weil der Fall sehr leicht kommen konnte, daß er ihn nicht entbehren könne. Darum schmeichelte er demselben, und darum suchte er auf alle Fälle sich zeitig der Liebe Franzeskos zu bemächtigen, der seines reichen Bruders einziger Erbe war. Letzteres ward ihm nicht schwer, und dies söhnte ihn zugleich mit seinem Bruder aus, der sonst ihn nicht geliebt, und ihn von sich entfernt zu halten gesucht hatte.

Als seine Umstände immer verzweifelter wurden, als er kaum noch eine andere Hoffnung hatte, als alles zu verlie-

ren, und sein ganzes Vermögen unter seine Gläubiger versplittert zu sehen, ergriff er das verzweifelte Mittel, sein sämmtliches Vermögen dem Orden der Jesuiten unter der Bedingung anzubieten, daß diese ihm zeitlebens eine jährliche Rente von demselben bezahlen sollten. Der Ordensgeneral nahm die Sache in Erwägung. Das Kapitel der Ordensältesten, dem er dieselbe vortrug, beleuchtete den Antrag von allen Seiten. Bernardos Güter reichten offenbar kaum zu, seine Schulden zu bezahlen. Auf die spanische Erbschaft war nur wenig zu rechnen, da selbst der Orden seinen Einfluß für zu schwach hielt, um der spanischen Krone das reiche Erbe der Cosroes zu entreißen. Aber der Orden sah weiter, wenn Franzesko kinderlos starb, dann fiel dessen großes Vermögen dem Onkel zu; von den baaren Schätzen, welche der Sage des Publikums zufolge der-

selbe besas, ließen sich dessen Schulden bezahlen, und die Güter der Lovelloni's und Cosroes waren ein ganz artiger Zuwachs zu dem Vermögen der Gesellschaft Jesu. Franzesko konnte leicht sterben und einen so wichtigen Zweck, als die Vermehrung des Vermögens seiner geliebtesten Jünger, wog das Leben eines einzigen Menschen nicht auf. Aber Bernardo konnte jetzt noch nicht über das Vermögen seines Neffen disponiren, weil er es noch nicht besas; er konnte, wenn der Orden jetzt schon mit ihm kontrahirte, nach Franzeskos Tode dessen Erbe für sich behalten, weil er es jetzt noch nicht an den Orden abgeben konnte. Und doch wollten die vorsichtigen Väter mit ihm sicher seyn.

Das ohngefähr war es, was man Bernardo'n vortrug. Er fand es begreiflich, wie sehr sein Neffe ihm im Wege stand. Man ließ ihn so von weiten her

mit der Feinheit, die den Jesuiten eigen war, finden, daß diesem abgeholfen werden könne. — Bernardo schauderte. So schlecht war er doch noch nicht, um seines Bruders Sohn morden zu wollen, den er ohnehin auch wirklich leiden mochte. Und doch war die Noth so groß, die Lockung so stark! — Der Orden half ihm aus dem Kampfe. Eine der feinen diesem Orden und seinen Zöglingen ausschliessend eignen Distinktionen entschied. Franzesko solle fallen, weil er dem Vortheile Gottes, des Ordens und Bernardos im Wege stehe, aber er solle weder durch Bernardo noch durch den Orden fallen. Wenn diese weder mittelbar noch unmittelbar an seinem Tode schuld seyen, das heißt, wenn sie weder durch sich noch durch erkaufte Mörder ihn abschlachten ließen, dann hätten sie auch dessen Blut nicht auf ihrer Seele; dann hätte Gott

ihn gerichtet, zu dessen größern Ehre die Einleitung geschähe.

Von den Trugschlüssen getäuscht, schlug Bernardo ein. Franzesko sollte dahin geleitet werden, daß er selbst sich stürze. Da es sein freyer Wille sey, zu handeln und zu fallen, überzeugten ihn seine teuflische Verführer, so falle vermöge der Freyheit des Willens, die man ihm ließe, und die der Grund der Zurechnung sey, (deren Theorie weitläuftig dem Schwächlinge auseinandergesetzt ward:) sein Tod als die Folge seiner freyen Handlung ihm selbst allein zur Last. Man kam dahin überein, daß Franzesko von Bernardo und dieser von den Jesuiten beerbt werde. Man wolle erstern in Gefahren leiten, in denen er erliegen müßte, aber nur auf eine Art, die ihm völlig frey ließe, zu handlen und sich in die Gefahr zu stürzen. Die ganze Verhandlung solle ein tiefes Geheimniß

bleiben. Aus vier der verschmitztesten und unterrichtetsten Jesuiten ward ein Ausschuß gebildet, mit Bernardo die Sache zu lenken, die Maschienerie zu leiten. Man besiegelte den schändlichen Vertrag mit Schwüren auf die heiligste Reliquien und nahm das Abendmahl darauf. — Jetzt zahlte der Orden Bernardos dringendste Schulden.

Der Plan den Jüngling nach den festgesetzten Grundsätzen zu zernichten, war bald entworfen. Bernardos Kollegen im Blutausschusse verstanden ihr Handwerk. Franzeskos Schwärmerey war bekannt, wie sein schwacher, jeden fremden Einwirkung unterliegender Geist. Die Jesuiten verstanden den Grundsatz, daß man den Menschen leiten kann, wohin man will, sobald man es nur versteht, seine Leidenschaften zum Zügel ihm zu geben. Sie wußten diese Theorie meisterhaft gegen ihn geltend

zu machen. Franzesko hatte in der lauten Gesellschaft seiner Jugendfreunde seine Gesinnungen, seine Schwäche und seine Schwärmerey so laut werden lassen, daß — wie wir gesehen haben — sogar die Regierungen aufmerksam auf diese Schwindeley desselben geworden waren. Wie sollten die schlaue übersehen haben, was einen so günstigen Erfolg ihnen versprach?

Von dieser Seite her, von welcher Franzesko so viele Blöße gab, sollte er angegriffen werden. Oft war bey ihm die Rede von geheimen Verbindungen gewesen, die sich im Besitze einer Art von irrdischer Allmacht befänden. Man hatte von Stufen geredet, welche es in denselben gäbe, und zu denen ihre Mitglieder nur durch kühne Thätigkeit und geltende Dienste, die sie dem Bunde leisteten, sich hinaufschwingen könnten. Man hatte die Belohnung für diese als göttlich, die Gewalt

des Bundes selbst als unfaßbar geschildert. Eine Vorbereitung wie diese schien der Intrique nur eine halbe Arbeit übrig zu lassen.

Man beschloß im geheimen Ausschusse, durch diesen Köder, als den wirksamsten, den Jüngling zu fangen. Er sollte Mitglied eines Bundes werden, den man trüglich erschaffen wollte, und unter der Anstrengung, zu dessen höchsten Stufe sich empor zu schwingen, fallen. Man rechnete Franzeskos mehr Verstand zu, als er wirklich besaß, und häufte die Umwege ohne Noth, vervielfachte die Maschine ohne Grund. Bey der listigen Anlage des Plans würde auch ein weit klügerer gefallen seyn; bey Franzesko hätte es so viel nicht bedürft.

Der Plan war ungefähr um die Zeit entworfen und zur Ausführung gereift, als Franzesko von der Reise zurückkam, durch

die er den Nachstellungen der auf seine kindischen Entwürfe so unzeitig aufmerksam gewordenen Regierung zu entfliehen gesucht hatte. Bernardo hatte zu dessen Einleitung die Hauptrolle übernommen.

Dieser hatte in der Schule der Argliſt, in der er sich befand, bereits treffliche Fortschritte gemacht. Die Hypokrysie, welche tief in seinem Karakter lag, schien sich unter den Händen seiner Lehrer bis zur höchsten Vollkommenheit zu entwickeln. Er spielte die Rolle bis zur höchsten Täuschung, welche ihm übertragen war, und wir haben den Effekt gesehen, welchen dies gleich nach Franzeskos Zurückkunft bey demselben hatte. Beyläufig hatte er, indem er den Jüngling fester an sich zog, sich in seinem Vertrauen befestigte und die erste Einleitung zur entworfenen Betrügerey traf, zugleich den Auftrag, von Franzeskos Dienerschaft so viel zu verführen

und zu Maschinen des Ausschusses zu erkaufen, als möglich war. Auch dies gelang ihm über alle Erwartung durch Geschenke und Bestechungen. Von Franzeskos Bedienten und Verwaltern waren nur wenige, die er nicht nach kurzer Zeit in sein Intresse gezogen hatte, und diese wenigen verstand er zu entfernen. Diese Menschen, für deren Treue Franzesko sich selbst geopfert haben würde, die alten treugehaltnen Diener seines Vaters, die Pfleger seiner Jugend, die er selbst mehr als Freunde wie als Diener behandelte, unterlagen den Bestechungen des Listigen, und giengen willig in seinen Sold. Keine Handlung des betrogenen Jünglings gieng unbeobachtet vorüber, alle wurden von diesen getreuen und gut unterrichteten Spionen Bernardo gemeldet, der regelmäßig den Sold für diese Büberey ausbezahlte. Statt der wenigen, die Bernardo unbe-

stechbar gefunden hatte, schob er ächte, eifrige und verschmitzte Kreaturen unter. So ward er von allen Handlungen seines Neffen, von dessen Wünschen sogar durch genaue regelmäßige Rapporte unterrichtet, und so konnten die Täuschungen vollführt werden, deren Anwendung ohne dieses allgemeine Einverständniß unmöglich gewesen wäre.

Hieraus läßt sich der Zusammenhang so mancher einzelnen Vorfälle, die wir unsern Lesern mitgetheilt haben, die Ausführung so manches unmöglich scheinenden Vorgangs in dem weitläufigen Gange der Intrique erklären. Franzesko war mit tausendfachen Netzen umstrickt, und ihm blieb kein Freund, keine treue Seele übrig, ihm zu helfen, wenn ja einmal er sich aufzurichten strebte. Umwickelt so ganz von der Intrique, wie er war, wird seine Schwäche ihm weniger zum Vorwurfe,

denn auch klügere und stärkere als er, würden unter dem Bleygewichte dieser schöpferischen Bosheit erlegen seyn.

Abruzzo und Cosaldi, welche Bernardo bey seinem Neffen einführte, und die eine so wichtige Rolle bey dessen Schicksalen spielten, waren nichts anders als zwey Jesuiten, Mitglieder des Ausschusses, welchen die Leitung des ganzen Bubenstückes übertragen war. Um in der Nähe ihr Schlachtopfer zu beobachten, um niemand anderm das wichtige Geschäft zu überlassen, wohl auch um bey dieser Gelegenheit ganz des lästigen Klosterzwanges überhoben zu seyn; vielleicht auch weil sie Bernardo noch nicht ganz trauten, hatten sich dieselben als Cavaliers und Freunde Bernardos bey dessen Neffen aufführen lassen, und größtentheils verließen sie Franzeskos Pallast in der ganzen Zeit nicht, wo die miteinverstandnen Bedienten sie mit voll-

ster Gemächlichkeit verbargen. Zum Ueberflusse noch hatten sie ein nahegelegenes Haus gemiethet, auf welchem ein miteinverstandner Bruder die Rolle ihres Verwalters spielte.

Ihr Benehmen war ganz auf Franzeskos Karakter berechnet. Um vor ihm in jener furchtbaren Größe zu erscheinen, deren Abglanz zu ihrem Plane nöthig war, mußten sie feyerliche Zurückgezogenheit heucheln. Franzesko würde sie verachtet haben, wenn sie als Charlatane sich gezeigt hätten, ihre geheimnißvolle Verschlossenheit ehrte er als anerkannte Größe eines Karakters, der seiner Vollkommenheit bewußt ist.

Es bedarf wohl keiner Ausbreitung darüber, daß sie Eile und Aengstlichkeit, mit der sie immer vor der eilften Stunde der Nacht von Franzesko schieden, berechnet war. Es war gewiß, daß dies Be-

tragen demselben auffallen mußte, daß seine Neugierde dessen Grund zu erfahren suchen werde, und daß er, der allenthalben überirdische Geheimnisse fand, auch hier sie finden würde. Es war die Vorbereitung zu der Scene, welche wir dieselben spielen gesehen haben.

Diese Szene selbst sollte nur als Einleitung dienen. Sie sollte Franzesko aufmerksam machen, daß seine Freunde zu den Ueberirdischen gehörten, die mit Göttern und Geistern im Bunde sind; sie sollte die Gelegenheit zum Uebergange zu den Mystifikationen werden, auf welchen das Gebäude aufgeführt werden mußte. — Durch die Hülfe der Bedienten Lovellonis war es den beyden Jesuiten leicht zu erfahren, daß dieser die Zeiger der Uhren rückwärts gestellt hatte, und hierdurch arbeitete derselbe ihnen auf eine höchst willkommene Weise in die Hände.

Donnerschläge, Blitze, das Zurechtrichten der Uhren, die elektrischen Schläge und der ganze theatralische Pomp, der hierbey erfolgte, war das Werk der einverstandnen Bedienten, welche dies nach der erhaltnen Anweisung durch das Elektrum und andere sehr natürliche, aber damals noch wenig bekannte Mittel, vollstreckten. Die Stimme aus der Zimmerecke war nichts anders, als eine Probe der Bauchrednerkunst eines der Jesuiten, welche bekanntlich aus fast jeder beliebigen Richtung scheinbar Töne hervorzaubern kann. Der Verwalter auf dem benachbarten Gute der Fremden, obgleich selbst in die Intrique eingeweiht, hatte dem Nachfragenden keine Unwahrheit davon gesagt, daß beyde seit mehreren Wochen nicht auf diesem Gute gewesen seyen; denn so wie sie vor dem Thore des Pallasts in den Wagen gestiegen waren, waren sie jederzeit

nur eine Strecke Wegs gefahren und dann nach Lovellonis Villa zurückgekehrt, wo die Bedienten sie verbargen, wie wir bereits gehört haben.

Die nach diesem Vorfalle erfolgte schnelle Abreise des Onkels und der beyden Verkappten hatte zum Zwecke, das Feuer des Jünglings immer mehr anzufachen, und ihn auf das höchste zu spannen. Franzeskos feuriges Temperament vertrug keine Langsamkeit, jedes Hinderniß, auf welches er stieß, ward ihm ein neuer Sporn. Wir haben gesehen, daß das Hinhalten seiner feurigsten Hoffnungen und Wünsche ihn so sehr angriff, daß er erkrankte.

Wohl hätte er die ganze Erde ausreisen können, um seinen Onkel zu finden, denn dieser hatte während der ganzen Zeit, als der Betrogene mit so viel Feuer und Ungeduld ihn suchte, Franzeskos Villa nicht verlassen. Er würde, wäre dieser so

nicht so schnell abgereist, nach ein paar Tagen schon wieder vor ihm erschienen seyn, und das beharrliche lange Suchen des Jünglings kam ihm sogar sehr zur Unzeit, denn durch dasselbe ward die Ausführung des Planes verspätet. Sehr absichtlich und eben so zweckmäßig entwarf Bernardo und sein hinlänglich unterrichteter Kammerdiener, dem feurigen ein so schauerliches Bild von den Beschwernissen und Gefahren, die man habe, um den Orden zu finden, und der Anstrengung, welche es koste, um dessen Mitglied zu werden. Bey dem feurigen Jünglinge war dies Oehl in die Flamme gegossen, und so groß Bernardo auch die Schwierigkeiten und Gefahren schilderte, so wünschte der Ehrgeiz des Schwärmers sich dieselben doch noch größer.

Daß Außenpunkte einander berühren, daß auf die höchste Spannung jederzeit

dem Gange der Natur nach die größte Erschlaffung folge, zeigte sich zum Schrecken Bernardos und seiner Vertrauten auch hier. Franzeskos Zustand war zu gewaltsam exaltirt, um dauernd bleiben zu können; der zu sehr gespannte Bogen zerbrach. Als Bernardo den Jüngling zu sich selbst kommen sah, als dessen Geist aus den überirrdischen Regionen, in denen er sich befand, zur ruhigern Besonnenheit zurückgekommen schien, rief dieser eilig seine Helfershelfer zurück, die gleich ihm über diese Aenderung nicht wenig erschracken.

Die beyden Jesuiten waren geschickte Psychologen. Um die verlöschenden Lebensgeister Franzeskos wieder zu beleben, mußte ein anderer Gegenstand ihm untergeschoben werden, weil sein Geist sich an den bisherigen abgestumpft hatte und müde geworden war, sich mit immer gleicher Anstrengung um die nämlichen Pole zu dre-

hen. Franzesko hatte noch nie geliebt. Gelang es ihnen, Schwärmerey mit Liebe zu vereinigen, dann konnten sie mit Gewißheit die außergewöhnlichsten Wirkungen erwarten. In dieser richtigen Voraussetzung brachten sie ihn nach und nach mit einer Menge von Mädchen zusammen; aber alle gieng der Unaufmerksame vorüber, ohne Interesse an ihnen zu nehmen. Endlich gelang es ihnen mit Julien, einer entzückenden Schönheit aus Bernardos Serail, die sie ihm als eine Gräfin Zaidoni vorstellten. Seit mehreren Jahren Bernardos geliebteste Beyschläferin und innigste Vertraute gab dieser eifersüchtig nur ungern sie zu einer Rolle her, die sie seinem Neffen zu nahe brachte.

Franzesko vergaß über seiner Liebe alles, und was sonst ihm das Liebste war, war jetzt ihm auffallend gleichgültig geworden. Ganz einschlummern lassen durfte

man denselben nicht, er mußte wenigstens einigermaßen in dem gewöhnlichen Gange bleiben. Es war zwar in dem Ausschusse beschlossen worden, die neuerwachte Liebe selbst als Mittel des vorgeblichen Bundes wirken zu lassen, aber eben deshalb durfte man das eine über dem andern nicht vernachlässigen, und das Andenken an letztern mußte auf eine der Sache angemessene Art von Zeit zu Zeit bey ihm erfrischt werden. In Franzeskos Karakter lag es deutlich, daß er kein gewöhnliches Mädchen beharrlich lieben werde, und je höher man das Wesen stellte, dem er seine Neigung geschenkt hatte, mit desto größerem Enthusiasmus mußte er an demselben hangen. Julien als Genossin des großen Bundes auftreten zu lassen, deren Hand nur einem der größten des Bundes werden könnte, ward klüglich beschlossen, und so ein neues Rad in das Getriebe der Verrätherey ge-

bracht. Wie mußte nicht der feurige Jüngling jede Kraft in sich aufbiethen, um zu erstreben, was Liebe und Größe — diese höchste seiner Leidenschaften — in ihm vereinte?

Um das Andenken des Bundes aufzufrischen, um dem Vergessenden einen entscheidenden Beweis der Größe und Allwissenheit desselben zu geben, bediente sich der Ausschuß des Possenspiels, durch welches er demselben den Tod seines Vetters, des Kardinals Collardini bekannt machte.

Collardini war, wie wir oben bereits angeführt haben, ein aufgeklärter denkender Kopf, und ein bekannter Feind des Ordens der Jesuiten. Er ward allgemein für den Nachfolger des regierenden Pabsts gehalten, der gerade damals siechte. Es wäre um die Jesuiten geschehen gewesen, hätte er den Stuhl Peters erhalten. Man kannte bereits die Bereitung und Wirkung

des Toffanischen Wassers, dieses schrecklichen Giftes, mittelst welchem man die Stunde berechnen kann, in welcher der verscheiden wird, der es in seinen Eingeweiden trägt. Dies schändliche Mittel befreyte die Jesuiten durch den Tod des edlen Prälaten, von der Furcht der ihnen drohenden Auflösung und diejenigen, die es ihm gemischt hatten, konnten auch die Stunde seiner Wirkung berechnen. Es war daher ganz kein Wunder dabey, daß sie zur Stunde in der er verschied, in einer Entfernung von 40 Meilen mit theatralischem Pomp von den Bedienten dirigirt, dessen Tod seinen Verwandten bekannt machen konnten.

Franzeskon ward der Gegenstand seiner Liebe entrückt, theils um dessen Leidenschaft durch diese Entrückung zu spannen, theils um ihn von demselben in so weit abzuziehen, als nöthig war, dessen andere

Leidenschaft nicht darüber hinsterben zu lassen, und theils auch, weil man Julien selbst erst genauer zu der Rolle abrichten mußte, die sie zu spielen hatte. Auch waren die Kulissen noch nicht ganz vorgeschoben, die zu der Komödie gebraucht werden sollten.

Daß Franzesko Julien in Venedig nicht fand, war sehr natürlich, weil sie nie dahin gekommen war. Aber gerade dies abentheuerliche vergebliche Suchen erhielt seine Leidenschaft lebendig und schärfte dieselbe noch mehr. Ueberhaupt wirkte nichts so sehr auf ihn, und nichts machte ihn beharrlicher, als wenn er auf Hindernisse stieß; und in dem Maase, als diese sich gegen ihn aufthürmen, wuchs die Kraftäußerung, die er zur allgemeinen Bewunderung entwickelte.

Gleichen Zweck, wie die Bekanntmachung von dem Tode des Kardinals hatten

die Scenen mit der Maske. Franzesko sollte an die Allmacht des Bundes erinnert werden, und von dieser immer noch höhere Begriffe erhalten. Da der Vertraute, der diese Rolle spielte, geharnischt war, so konnte er unbesorgt Lovellonis Degenspitze Trotz bieten und durch Hülfe der elektrischen Kraft erhielt letzterer den Schlag, der ihn entwaffnete. Scribietta war seit einiger Zeit schon abgebrannt, und die Maske konnte ohne Wunderwerk dies wissen; der Bediente, der die Nachricht von dem unglücklichen Brande brachte, einer der Erkauften meldete den verabredeten Tag des Vorgangs, der mit seiner Vorhersagung zustimmte, obgleich bereits lange damals schon das Gebäude in der Asche lag.

Außer diesem nämlichem Zwecke beabsichtigte man noch durch den Vorgang mit den Banditen, aus deren Händen Lovelloni durch die Maske befreyt ward, denselben

ben dem Bunde verbindlich zu machen, dem er sein Leben nun dankte, und als dessen Mitglied die Maske sich erkennen ließ. Wenn ein Haufen Banditen vor einem einzigen Mitgliede dieser allmächtigen Verbindung floh, welche furchtbare Macht mußte sich in der ganzen vereinigen? und wenn der Bund so viel Antheil an dem Marchese nahm, um ihm eigends eine Art von mächtiger Garde beyzugeben, zu welchen großen Dingen mußte er nicht von demselben bestimmt seyn, und wie viel Dank schuldete er nicht demselben für die Rettung seines Lebens? — Ein Mann, wie Franzesko konnte nicht undankbar seyn, und ein so edler Schwärmer seiner Dankbarkeit keine Grenzen setzen.

Daß die Banditen zu der Komödie erkauft waren, und daß es die erste Bedingniß derselben war, dem Jünglinge kein

Leid zu thun, haben wir wohl nicht zu sagen nöthig.

Der Ort, wohin Franzesko durch Souterraines und Winkel geführt ward, war das Jesuiterkloster. Julie spielte die Rolle, die man ihr gegeben hatte, mit so viel Wahrheit und Natur, daß sie auch scharfsichtigere getäuscht haben würde. Die Sinnlichkeit des Jünglings sollte erst aufgereizt werden, damit die nachfolgende Hauptscene einen desto tiefern Eindruck auf ihn mache. Alle Maasregeln, durch welche der Ausschuß auf den armen Betrogenen wirkte, trugen das Gepräge psychologischer Gewaltsamkeit. Wenn sie den Verstand des Jünglings zerrüttet und ihn wahnsinnig gemacht hätten, dann war die Absicht schon erreicht, denn alsdenn wartete des armen Wahnsinnigen ein ewiges Gefängniß, aus welchem nichts ihn wieder befreyen konnte, und wenn er auch

Salomons Weisheit wieder erlangt haben würde. War aber sein Geist stark genug, dem grausamen Spiele nicht zu unterliegen, dann mußte dies ihn zu einer Höhe emporheben, auf welcher er alles zu unternehmen bereit war. Auf allen Fall mußte dies Abarbeiten seines Geistes zugleich seine physischen Kräfte erschöpfen, und sein Körper langsam hinwelken.

Die Versammlung, welche man Lovelloni in den Hallen der Jesuiten sehen ließ, bestand aus einverstandnen Gliedern ihres Ordens und gemietheten Söldlingen. Der Theaterpomp, mit dem man des Jünglings Seele erschütterte, war auf seine Lieblingsmeynungen berechnet. Immer hatte er geträumt, daß eine Gesellschaft — den Vehmern des Mittelalters gleich — das erhabene Geschäft übernehmen solle, geheime Verbrechen mächtiger Bösewichter zu richten im Verborgenen Gott gleich,

und die Vorstellung der alten Vehmgerichte, die man hier ihm gab, mußte furchtbar auf ihn wirken, und den Glauben desselben von der Allmacht und Größe des Bundes mächtig stärken. Beyläufig hatte man dabey auch noch die Absicht, den Jüngling über die Ursache des Todes des Kardinals Collardini irre zu führen. Das Publikum ahndete die Ursache dieses Todes, und bereits sprach man laut von derselben. Leicht konnte dies Gespräch auch zu den Ohren Lovellonts kommen, der als nächster Verwandter vor allen sich aufgefodert fühlen mußte, den Tod des geliebten Vetters zu rächen; und wenn auch die Jesuiten weniger Ursache gehabt hätten, die Rache dieses mächtigen Feindes zu fürchten, so lag ihnen doch immer viel daran, es mit demselben nicht zu verderben. Daß der Pabst bereits tod war, hatten die Jesuiten durch einen kurz vor-

her angekommenen Kourier erfahren, und sie modificirten nur die Zeit des Todes in der Nachricht, die Franzesko hiervon von seinen bestochenen Leuten erhielt, durch welche ihm eben so leicht die Mähre aufgebunden ward, daß man die Leichname der in jener Nacht hingerichteten Verbrecher gefunden habe, deren Hinrichtung, wie man leicht denken kann, nichts anders als ein Possenspiel war.

Um Franzesko auf das äußerste zu bringen, ließ man nun noch die Scene mit Julien eintreten, die bis zum Unsinn ihn berauschte, und so sehr ihn angriff, daß man ihn, wie wir gesehen haben, seiner selbst unbewußt, in seine Wohnung bringen konnte.

So wie Lovelloni kein Geheimniß genugsam verbarg, und viel zu arglos war, um auf seine Heimlichkeiten zu wachen, so war vorlängst der ganz geheime Verschluß von Franzeskos Kassette, seinem

Kammerdiener bekannt, und es befanden sich sogar nachgemachte Schlüssel in ihren Händen. Dies wußte der Marchese freylich nicht; er war fest überzeugt, daß außer ihm niemand mit seinem Geheimnisse bekannt sey, und hielt es daher mit Recht für ein Wunder, als er in seinem geheimsten Schubfache jene Einladung nach Rom — wie von einem Geiste hineingezaubert — vorfand.

In Venedig war das Terrain der Kabale nicht günstig. Die zahlreichen Spionen der Staatsgiunta war es nicht entgangen, daß die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu eine sehr unehrwürdige nächtliche Komödie gespielt hatten, deren Zweck unlauter war. Venedigs Staatsinquisitoren waren aufgeklärte Menschen und Feinde der Mönche, und die Jesuiten sahen sich streng und genau beobachtet. Vollständige Entdeckung befürchtend, die auch

erfolgt seyn würde, wenn Lovelloni weniger verschwiegen gewesen wäre, eilten sie, den Schauplatz nach Rom zu verlegen.

Da man den Marchese für hinlänglich bereitet und exaltirt genug hielt, so konnte man nun schon dem eigentlichen Zwecke näher rücken, und Julie erhielt die Rolle. Durch sie ward Franzesko zu den Geschäften bereitet, welche man ihm bestimmt hatte, und von denen sich voraussehen ließ, daß er unter ihnen erliegen werde. Die Ausführung ungeheurer, höchst gefährlicher Aufträge, war die Bedingung, unter welcher Franzesko Juliens Hand und mit ihr eine der ersten Stellen im Bunde erhalten sollte. Die Gefahr war groß; aber Juliens Hand und unendliche Vorzüge waren als Preis ausgesetzt. Man stellte es als fast unmöglich dar, daß der Jüngling die Aufträge vollführen könne, und grade dies gab ihm einen neuen Reiz,

das Wagstück zu wagen; grade dies ward für seinen Ehrgeiz ein neuer Sporn. Weislich ward vorgegeben, daß mehrere Proben zur Aufnahme in die höhern Grade des Bundes erforderlich seyen, um immer neue Gefahren bereit zu haben, wenn es dem Jünglinge gelänge, einige zu besiegen.

Gereift war jetzt die Intrigue, und man hatte nur noch unter den Mitteln zu wählen, durch welche man des Jünglings freywillige Tollkühnheit zu seinem Verderben gebrauchen wollte. Man häufte Feyerlichkeiten und Wunder bey seiner Einweihung nicht, um Uebertreibungen zu vermeiden, welche auf alle Fälle schädlich werden konnten. Bey der Komödie, die hierbey gespielt ward, wurden gedungene Mädchen beygezogen, um in der Sache Konsequenz zu halten. Pondragoni, der dem Marchese als Führer beygegeben war, war ein alter Jesuit, und dessen angebli-

cher Sohn ein Noviz dieses Ordens, der hier zum erstenmale — und zwar mit vollem Glücke — debutirte; die Mähre welche ersterer dem Betrogenen von der Entstehung und den Schicksalen, von dem Zwecke, der Macht und Ausdehnung des Ordens erzählte, ein Phantasiestück, Franzeskos Lieblingsmeynungen angepaßt.

Der dem Marchese zuerst gegebene Auftrag, den Herzog Blanko zu morden, war eben so gefährlich, als in jedem Falle ein dem Orden der Jesuiten günstiger Erfolg hieraus zu vermuthen war. Es war zehn gegen eins zu wetten, daß Lovelloni den ihn übertragenen Mord nicht ausführen könne, daß er von dem vorsichtigen stets bewaffneten und von einer Leibwache umgebenen Duka entdeckt und getödtet werden würde. Gelang es ihm aber gegen Vermuthen, denselben zu tödten, dann hatte der Orden von der einen Seite nichts

verloren, weil es ihm noch frey stand, dem Marchese eine andere gefährliche Bestimmung zu geben, und von der andern beträchtlich gewonnen, weil in dem Herzoge einer seiner heftigsten und thätigsten Feinde geschlachtet war, den die Jesuiten vorlängst dem Tode geweiht hatten.

Blankos Gemahlin kam beyden zuvor, ihr gelang es, ihren schändlichen Gatten zu morden, welches sonst schwerlich dem Marchese gelungen seyn würde. Die Jesuiten ihrer Seits benutzten auch hier geschickt den Zufall und denuntiirten Franzeskon als den Mörder des Getödteten. Da sie durch die Kenntniß der Verhältnisse und falsche Zeugnisse dieser Angabe die höchste Wahrscheinlichkeit zu geben verstanden, so war nichts anders vorzusehen, als daß Lovelloni im Kerker in der Stille hingerichtet werden würde.

Die Zofe der Herzogin entdeckte die

Verbrecherin, die zu stolz war um zu läugnen, und zu mächtig um gestraft zu werden. Franzesko ward frey. Die Bösewichter knirschten vor Wuth über das Mislingen ihres Bubenstücks.

Indessen waren diese doch fein genug, hieraus noch einigen Vortheil zu ziehen. Man insinuirte dem Marchese, daß einzig der Beystand des Bundes ihn aus einer Lage gerettet hätte, in der sonst nichts ihn von dem gewissem Tode würde haben befreyen können. Dieser habe die Verbrecherin entdeckt und entlarvt, dieser habe ihn aus dem Kerker, von dem Tode befreyt. Des Jüngings Dank und Zutrauen waren unbegränzt, und man konnte gewiß seyn, daß letzteres dessen Tollkühnheit in jeder Gefahr vermehren und so zu seinem Sturze vor allem würksam seyn werde. In so weit hatten also die Verbün-

dete sogar aus dem Mislingen des ersten Versuches noch Vortheil gezogen.

Lovellonis Eifer, mit dem er auf Ertheilung neuer Aufträge drang, kam den Wünschen des Bundes noch zuvor. Man hatte bereits auf allen Fall schon ein anderes Wagnis entworfen, welches zu vollenden man für durchaus unmöglich hielt. Es war die Reise nach Japan, schon an sich als Seereise unter einer glühenden Zone gefährlich, wenn auch nicht der Zweck, zu welchem sie angetreten werden mußte, solches in so hohen Grade gewesen wäre. Auf allen Fall hatte Pontragonis angeblicher Sohn noch den Auftrag, den ohnehin schwächlichen Körper des Jünglings durch Wollust zu erschöpfen. Er handelte dieser Instruktion getreu und leitete noch besonders den Marchese kurz vor seiner Einschiffung in eine Lage, in welcher dieser wahrscheinlich von der schändlichen

Metze verpestet werden mußte, mit welcher man ihn zusammen gebracht hatte. Wir haben gesehen, wie sein Schutzgeist ihn hier am Rande des Abgrunds rettete, sonst war er verlohren. Denn außerdem, daß seine Heilung unter den Strapazen der Seereise und in einem dieser Krankheit so vorzüglich schädlichen Klima schwierig und fast unmöglich war, herrschte damals auf denen nach Ostindien fahrenden Schiffen häufig der schändliche Gebrauch, sobald das Schiff die Linie passirte, eine allgemeine Untersuchung anzustellen, und alle jene über Bord zu werfen, welche die Lustseuche in einem hohen Grade hatten, weil man diese dann für unheilbar hielt, und die Ansteckung verhüten wollte.

Der Auftrag, den Lovelloni nach Japan erhielt, war in jeder Hinsicht wahnsinnig zu nennen, und man begreift, bis zu welchem Grade der Zerrüttung der Ver-

stand des armen Jünglings von den schändlichen Menschen gebracht worden war, als er sich zu dessen Ausführung entschließen konnte. Nach dem Japanischen Gesetzen war der Marchese schon des Todes schuldig, sobald er unter dem falschen Vorgeben, als sey er ein Holländer, die Insel betreten hatte, in welche keinem Volke Europas außer den Holländern der Eingang gestattet wird. Den Auftrag selbst auszuführen, gehörte vollends gar unter die Unmöglichkeiten. Auch hatte der Orden davor gesorgt, daß Franzesko der Regierung der Insel denuntiirt werde, und der Bediente, den man ihn als Dollmetscher mitgegeben hatte, war zu des Jünglings Verderben mit den nöthigen Instruktionen versehen. Er schilderte denselben den Holländern der dortigen Faktorey als einen gefährlichen Tollhäusler, dessen Narrheit ihnen allen verderblich werden könnte, häu-

sig auch als Emissaire der Engländer, bestimmt von der brittischen Politik, sie aus ihren verjährten Vortheilen zu verdrängen, und es gelang ihm nur zu leicht, einige derselben unmittelbar in sein Interesse zu ziehen. Jedes Wort, jede Handlung Lovellonis ward beobachtet, und er handelte mit zu wenig Vorsicht, um nicht zu seinem eignen Verderben selbst kräftig mitzuwirken.

In der Ueberzeugung, Franzesko werde die Reise nicht beenden, hatte jener Ausschuß des Verderbens es vernachläßigt, davor zu sorgen, daß auf allen Fall in Japan selbst die Täuschung des Jünglings fortwähre, und man muß die Verblendung anstaunen, welche diesen auch dort noch heller zu sehen verhinderte. Ohne die boshafte Einwirkung des angeblichen Dollmetschers, hätte vielleicht der Marchese sonder Abentheuer von Japan zurückkeh-

ten können, weil es unter die offenbaren Unmöglichkeiten gehörte, ohne Kenntniß der Sprache und ohne alle andere Hülfsmittel, den Riesenplan auszuführen, der ihn übertragen worden war.

Wir haben die Art von Wunder gesehen, wodurch Lovelloni gerettet worden war, und leicht können wir uns daher auch das Staunen denken, wovon dessen Feinde erstarrten, als er so unerwartet zurückkehrte. Sein Begleiter war bereits zurückgekehrt, hatte ihnen die Schicksale des unglücklichen Jünglings gemeldet, und den reichen Lohn seines Bubenstücks empfangen. Man beschäfftigte sich bereits mit den Bemühungen, einen erforderlichen Beweis von dessen Tode zu erhalten, der zur Besitznahme seines Vermögens erfodert ward. Bernardo und die Bösewichter, mit denen er in Verbindung getreten war, freuten sich der Vollendung ihres

mühsam vollführten Bubenstückes, beratheten bereits über die Vollziehung des Kontrakts, der die leidige Ursache dieser Schurkerey war, und ohne Einrede erhob Bernardo auf dessen Abschlag große Summen von seinen willigen und frohen Verbündeten. — Da erschien, wie durch einen Zauber, Franzesko wieder, zwar krank aber doch immer noch lebend, und zum erstenmale fiel es den Blutmenschen ein, daß ein höheres Wesen sey, welches der betrogenen Unschuld gegen das Laster kräftigen Schutz gebe, und zürnend ihre schändlichen Plane zernichte. —

Als Bernardo den Jüngling am Rande des Grabes fand, da thaute der bedaurungswürdige Zustand des Sohnes seines Bruders doch einigermaßen die Eisrinde auf, mit welcher sein Herz überzogen war. Eine augenblickliche tiefe Rührung ließ ihn die Grausamkeit, die Schänd-

lichkeit der Behandlung gegen den gutmüthigen Jüngling in ihrem wahren Lichte sehen, der mit dem vollsten Zutrauen, mit der wärmsten Liebe an ihm hieng, und welchem er so schändlich dies Zutrauen und Liebe vergalt. Und doch war er in einer Lage, die ihm jede Rückkehr von der einmal betretenen Bahn unmöglich machte. Mehrmal schon schwebte das Geständniß der ganzen Büberey auf seinen Lippen. Er war entschlossen, dem unglücklichen Neffen alles zu entdecken, sein Vermögen seinen Gläubigern abzutreten und als Mönch in einem Kloster sein Leben büßend zu enden. Aber der Eid, mit dem er zum Verbrechen sich verbunden hatte, die Furcht vor der Rache der Jesuiten machten ihn zittern, und Gewohnheit und Lust hatten ihm seine bisher geführte Lebensart unentbehrlich gemacht. Sein Stolz fand es unerträglich, sich als Sünder und

Bösewicht zu bekennen, seine Schwäche unerträglicher noch, die Genüsse vermissen zu müssen, an die er gewöhnt war. So zerrissen in seinem Innern vermogte er es nicht, einen Entschluß zu fassen. Jeder Blick auf seinen Neffen schien ihn der Tugend zurückgeben zu wollen; jeder Blick auf sich selbst riß ihn gewaltsam zum Verbrechen zurück.

Daher der Kampf in seinem Innern, den er, der Meister in der Verstellungskunst, umsonst zu verbergen sich bemühte, und daher die sonderbare Rolle, die er damals bey seinem Neffen spielte. Dieser Wirbel der Gefühle riß ihn aus dem Hause seines Neffen weg, und er schied mit dem bestimmten Entschlusse, wieder gut zu machen, was durch ihn verdorben worden war.

Dieser Entschluß war indessen wandelbar und vorübergehend, wie das Gefühl,

das denselben erzeugt hatte, er eilte auf eine seiner Besitzungen und damit auch in seine gewöhnliche Wollust zurück, in die er sich tiefer als zuvor stürzte, um den Schmerz zu betäuben, der in seinem Herzen wühlte. Entfernung von dem Gegenstande, der ihn erschüttert hatte, kältete ihn, der Strudel von Freuden und Wollust, verdrängte alle bessere Gefühle und Vorsätze, und die Logik des Lasters, durch den Mund seiner Verbündeten vorgetragen, stählte seine Brust gegen alle Einwirkungen des Gewissens. Franzesko, sagten sie ihm, habe selbst gewählt, sein Wille sey vollkommen frey gewesen, nur er selbst habe gehandelt, ohne Zwang und Gewalt. Diese Freyheit eigner Bestimmung, diese Ungebundenheit des Willens, mache die Verbündeten von allem Vorwurfe und jeder Zurechnung frey. So wie die Sache stünde, müsse entweder der Neffe oder der

Onkle das Opfer werden; die Wahl könne letzterm nicht schwer werden. Ein unauflöslicher Eid, dem Orden Jesu und in ihm der Kirche mit aller Verbindlichkeit geschworen, welche die Religion erzeuge, bände ihn, und so wie der Zweck selbst unmittelbar die Verherrlichung Gottes durch Vermehrung des Vermögens seiner Kirche sey, könnten die Mittel nicht berücksichtigt werden, wenn auch diese weniger zulässiger wären, als sie nach der Logik der Zurechnung wirklich es seyen.

Leicht war Bernardo zu überzeugen, und er machte sich nun sogar selbst seine Feigheit und Schwäche, wie er es nannte, zum Vorwurfe. Er eilte zu Franzesko zurück, um da fortzufahren, wo er sich unterbrochen hatte. Er fand diesen erkaltet, weniger, weil Krankheit und Schwäche noch auf ihn wirkten, als weil bisher von keiner Seite das Feuer unterhalten worden

war, und daher zu verkühlen anfieng. Um ihn wieder zu beleben, erzählte er ihm den Roman von Juliens Eltern und Schicksalen, welchen er auf alle Fälle schon längst entworfen hatte. Der Erfolg täuschte seine Erwartung nicht, Franzeskos Feuer erwachte. Aber es war nur die Liebe zu Julien, welche Bernardos Erzählung wieder aufgeregt hatte, und er schien über dieser alles andere zu vergessen. Doch auch damit war der Onkle vorerst zufrieden, und er hoffte, daß auch das übrige sich schon noch geben werde, da nun schon einmal dies Getriebe wieder in Bewegung war, welches so eng und fest in die übrige Maschinerie eingriff.

Mit dieser Hoffnung und um sich nicht zu verrathen, um vielmehr des Zutrauens Franzeskos versichert zu bleiben, versprach er diesem auf sein dringendes Bitten, sich bey dem Orden zu verwenden, und zu er-

wirken, daß er zum Besitze seiner angebeteten Julie komme, ohne erst nöthig zu haben, sich diesen durch weitere halsbrechende Wagnisse zu erkämpfen.

Er eilte, dem Ausschusse den Rapport zu machen. Die schlauen Mitglieder desselben schienen gleich ihm überzeugt, daß diese Liebe die weitre Fortsetzung des Planes erleichtern werde; Bernardo mußte dem Neffen Hoffnung geben, und ihn, unter dem Vorwande Rechnung von seinen Verrichtungen abzulegen nach Rom schaffen, wo man leicht weiter ihn zu bearbeiten hoffte.

Aber dies Vorgeben war ein Betrug, den sich Bernardos jesuitische Verbündete gegen ihn selbst erlaubten. Sie waren der Komödie längst müde, und nicht Sinnes, zu denen bereits angewendeten großen Summen noch mehrere auf einen ungewissen Erfolg zu verwenden. Ein paar

Dolchstiche machten Bernardo weit leichter und gewisser zum Erben seines Neffen, führten schneller zum Ziele. Auf diese Art die Intrigue zu enden und den Knoten blutig zu zerhauen, hatten sie beschlossen, aber sie kannten Bernardo, der so etwas nicht zugab, und dessen Gewissen, wie sie jüngst erst gesehen hatten, schon einmal rege geworden war. In seinem eignen Hause den Jüngling abschlachten zu lassen, schien ihnen immer zu gewagt; dort konnte auch leicht der Onkel auf die Spur kommen, und den Handel verrathen. In Rom war so etwas leicht, und darum sollte Bernardo ihn dahin schaffen.

Wir haben durch ihre gedungene Banditen den Marchese in der nächtlichen Stunde angreifen gesehen, als er auf die erhaltene Vorforderung in die Versammlung des angeblichen Bundes eintreten wollte. Die Verlegenheit der Väter des

Ausschusses war nicht gering, als des Marcheses Muth ihn von den Dolchen der Mörder rettete; noch größer als Bernardo von dem Vorgange unterrichtet, ihre ganze Schändlichkeit ihnen vorwarf. Sie rechtfertigten sich so gut sie konnten und glaubten sich ganz gerechtfertigt, ganz ihren Verbündeten beruhigt zu haben.

Aber Bernardo sah heller, und durchschaute die Bosheit, die auch ihm in der Folge schädlich werden mußte. Er hatte durch die Spionen, die er unter seines Neffen Bedienten unterhielt, Nachricht von dem nächtlichen Mordanschlage und von der weitern Vorladung erhalten, welche Franzesko von den listigen erhalten hatte, Da diese ihm selbst hiervon nichts gesagt hatten, so war es ihm klar, daß das eben mißlungene Bubenstück nur verschoben, aber keinesweges aufgegeben war.

Man findet in Bernardos Karakter

noch einzelne rechtliche Züge, welche Wollust und Selbstsucht noch nicht ganz hatten vertilgen können. Einen derselben entwickelte er jetzt, indem er seinen Neffen aus den Händen der Banditen rettete, denen er diesmal nicht wieder entgangen seyn würde. Um versichert zu seyn, daß das Schlachtopfer ihnen nicht noch einmal entgienge, hatten die Jesuiten eine ganze Legion Mörder besoldet, in deren Mitte sich Franzesko bereits eingeschlossen befand, als der Onkle sehr rechtzeitig mit Bewaffneten herbeyeilte, vor denen die Banditen in ihre Schlupfwinkel entflohen. Noch fünf Minuten später und alle Hülfe würde zu spät gewesen seyn.

Bernardo warnte den Neffen sehr vorsichtig, sich auf weiter nichts mehr ohne ihn einzulassen, denn schon am zweyten Tage setzten die Jesuiten ihre Bemühun-

gen fort, mit denen sie nun kräftiger zu eilen Ursache hatten, weil sie befürchten mußten von Bernardo verrathen zu werden, der durch ein herbes Billet mit ihnen gebrochen und zu schnell Rom verlassen hatte, um wieder mit ihm sich einlassen zu können. Auch Franzesko war bereits abgereist, ehe die Bosheit ihn wieder treffen konnte.

Um Bernardo für seine Unbesonnenheit — wie sie es nannten — zu strafen, um ihm das Gewicht des Ordens und seine Abhängigkeit von demselben fühlen zu lassen, hezten die Jesuiten seinen Gläubiger auf, ihn in Venedig verhaften zu lassen. Sie selbst kauften eine Menge von dessen Schuldverschreibungen auf, die alle der Kaufmann von ihnen geleitet, geltend machte. So sollte Bernardo die ungeheure Summe von 60,000 Dukaten bezahlen,

und da er dies nicht konnte, ohne fremde Hülfe im Arreste verschmachten.

Jesuitische Emissaire folgten demselben in seinen Arrest, nicht um mit ihm über sein künftiges Benehmen zu unterhandeln, sondern um ihm Gesetze vorzuschreiben. Man foderte seine Zustimmung zu Franzeskos Tode ohne Vorbehalt, und als er hartnäckig diese verweigerte, ewiges und unverbrüchliches Stillschweigen über den Mord, welchen vollführen zu wollen man nicht mehr läugnete.

Auch hier zeigte Bernardo sich von einer schönen Seite. Niemand fühlte je schwerer und schmerzlicher den entrückten Genuß gewohnter Freuden als dieser Schwächling und gleichwohl versagte er mit Festigkeit, die Foderung zu bewilligen. Man entzog ihm nach und nach selbst die wenige Gemächlichkeit, die man bisher noch in seinem Arreste ihm gelassen hatte,

und machte Anstalten ihn auf den Fuß eines gemeinen Falliten zu behandeln, und doch blieb er lange standhaft, und nur widerstrebend und in einer Art von Verzweiflung gab er nach, als die Jesuiten jetzt wieder den harten Ton des Zwangs in Ueberredung und Gründe umstimmten.

Diese Aenderung hatte Franzesko erwirkt. Die Jesuiten erfuhren gleich, daß der Jüngling zur Rettung des Oheims herbeygeeilt sey, und obgleich sie ohne Bernardos Wissen demselben alle Zugänge zu diesem versperrten, so konnte es doch leicht dieser möglich machen, zu Bernardo vorzudringen.

Darauf durften es dieselben nicht ankommen lassen. Bernardo hatte bereits um Hülfe sich an seinen Neffen gewendet, und die Jesuiten hatten die Briefe desselben unterschlagen, während sie den eingekerkerten glauben machten, der Neffe versage

hartnäckig alle Hülfe, und wolle von ihm nichts wissen. Auch den Neffen hatten sie durch ihre Kreaturen gegen den Oheim aufzubringen versucht, um beide von einander zu entfernen, und so die einzige Hülfe zu vereiteln, welche Bernardo noch erhalten konnte. Aber diesmal war Franzesko gegen seine Gewohnheit standhaft geblieben. Er liebte seinen Oheim zu redlich und fest, als daß oberflächliche Anstierungen ohne Beweise ihn an denselben hätten irre machen können. Während Bernardo der Ankunft seines Neffens mit Ungeduld entgegen sah, mißbrauchten die Jesuiten den Namen Bernardos um den Neffen abzuweisen, der mit Gewalt zu ihm sich eindrängen wollte. Dieser war edel genug, demohngeachtet seinem Oheim mit so großen Aufopferungen zu befreyen.

Bernardo erfuhr alles dies gleich nach seiner Befreyung durch die Spionen, die

er um Franzesko besoldete. So viel Edelmuth von einem Manne, den er zernichten wollen, so viel Betrügerey von denen, mit denen er sich redlich verbunden hatte, zerknirschte ihn. Der größte Theil seiner dringenden Schulden war durch seinen Neffen jetzt bezahlt worden, und mit einiger Beschränkung konnte er sich vollends nach und nach aus der Verlegenheit retten. Er brach mit den Jesuiten, und foderte die völlige Auflösung des mit ihnen eingegangenen Kontrakts. Er drohte mit Entdekkung der ganzen Büberey. Aber diese hielten ihn in seiner eignen Schlinge gefangen, und versicherten ihn, daß er weit mehr als sie für dieser Entdeckung zu zittern Ursache hätten. Leicht würde es dem Orden werden, sich von dieser Anschuldigung zu reinigen, und die ganze Last des Verbrechens auf ihn zu wälzen. Niemand als er würde dann Ursache haben, die

Folgen einer Verrätherey zu betrauern, für die auch in jener Welt seine Bestrafung noch fortdauern werde, weil er das mit den heiligsten Schwüren versprochene Stillschweigen gebrochen hätte.

Bernardo fühlte das drückende Gewicht dieser Gründe. Er verwünschte den Kontrakt, den Orden und sich selbst. In der unglücklichen zerknirschten Lage, in der er sich befand, erwachte sein Gewissen, und sein Herz blutete unter den Vorwürfen, welche die Religion ihm machte. In dieser Lage akkordirte er so gut er konnte. Der von ihm mit den Jesuiten eingegangene Erbvertrag, blieb in seiner Wirkung, und Bernardo gelobte sich allem Umgange mit seinem Neffen zu entziehen. Die Jesuiten des Ausschusses versprachen dagegen von ihrer Seite, den Marchese Lovelloni nicht zu morden. Auch hier ward Bernardo von denselben wieder durch eine der

gewöhnlichen Jesuitischen Schelmereyen, durch einen sogenannten geistigen Vorbehalt betrogen. Sie unterschieden nämlich unter Morden, selbst morden, und durch andre morden lassen. Ersteres hatten sie versprochen, zu letzterem aber sich nicht verbindlich gemacht. — Mit gepreßter, ahnender Seele nahm Bernardo von dem edlen Neffen, stummen, stürmischen Abschied.

In Pisa kam Franzesko in die Hände eines Betrügers, der ihn auf eigne Rechnung betrog, ohne mit den Jesuiten und Bernardo in einiger Verbindung zu seyn. Unsere Leser haben die Entwicklung dieses Betrugs oben schon gesehen, aber die Entdeckung desselben sind wir denselben noch zu erzählen schuldig.

Der Kammerdiener des Marchese war von den Jesuiten in dessen Dienste eingeschoben worden, und er war der einzige

von Franzeskos Leuten, der mit diesem in unmittelbaren Bezuge stand. Alle übrige, obgleich nicht weniger Spitzbuben als dieser, hatten bisher blos im Solde Bernardos gestanden, und die Verbindung desselben mit den Jesuiten, war ihnen eben so unbekannt, als sie überhaupt nicht einmal wußten, daß diese die Hände mit im Spiele hatten. Bernardo hatte im Tumulte seiner Gefühle es vergessen, seinen Neffen vor diesen Spionen zu warnen, die er alle als gefährliche Menschen kannte; und als er wieder zur Besonnenheit kam, unterließ er solches, weil er die Entdeckungen vermeiden wollte, welche seine Warnung bey denen durch ihn verrathnen veranlassen mußte. So blieb Franzesko immer noch treuherzig und zutraulich in der gefahrvollsten Umgebung.

Da der Kammerdiener der einzige von Franzeskos Leuten war, der mit den Je-

suiten in Verbindung stand, so konnten diese von ihm allein auch die Nachrichten erhalten, welche sie nöthig hatten. Dieser hatte aber, — wie wir gesehen haben — seinen eignen Plan, der jenem des Ordens entgegen lief, und dachte mit Hülfe Raegos denselben allein auszuführen. Darum führte er die Jesuiten des Ausschusses durch falsche Berichte irre, und es ward daher diesen unmöglich, etwas gegen den Marchese unternehmen zu können, der für jetzt unter der Egide des Betrugs gegen ein andres Bubenstück sicher war.

Aber die Väter waren schlauer als der Kammerdiener und sein Verbündeter. Paneſi, schlecht bezahlt für den, den Verräthern geleisteten Dienst plauderte aus der Schule. Im Rausche des Weins und der Freude hatte der Kammerdiener das ganze Geheimniß vor ihm ausgeschüttet, und da er den groben Fehler begieng, der Bezah-

lung wegen sich mit ihm abzuwerfen, so verkaufte dieser was er wußte, den Jesuiten. Diese eilten zwey Schurken zu entlarven, die sich ihr Opfer zueignen wollten.

Der Kammerdiener ward durch List in ein zu dem Gute, auf welchem Franzesko sich damals befand, gehöriges Gehölze gelockt, und nachdem furchtbare Martern ihn gezwungen hatten zu entdecken, ob Raego von dem großen Plane der Jesuiten etwas wisse, war er der Rache derselben geopfert worden. Sie straften, wie sie sagten seine Verrätherey, und machten ihn stumm. Raego ward arretirt, und da von dem Plane der Jesuiten an ihn nichts verrathen war, so benutzte man ihn, sein Verbrechen zu bekennen, um durch dessen gerichtliche Geständnisse den Marchese von der Gefahr zu unterrichten, in der er geschwebt hatte, und sich seines

Dankgefühls gegen den angeblichen Bund zu versichern, der ihn aus derselben gerettet hatte.

Cosaldi und Abruzzo, oder wie sie eigentlich hießen, P. Angelo und David übernahmen es, den Jüngling unmittelbar aus dem Wege zu räumen. Der einzige Punkt ihrer Instruktion der dies etwas schwierig machte, war die Auflage, daß der Tod des Marchese so wenig Aufsehen mache als möglich, und daß er natürlich scheine, weil man immer noch Bernardon zu fürchten Ursache hatte. Sie fiengen damit an, sich der Leute desselben zu versichern, ein Unternehmen, das ihnen weniger schwieriger geworden wäre, wenn sie dabey nicht die gewöhnliche Umwege ihres Ordens gegangen wären. Lovellos Bedienten waren sämmtlich feile verdorbene Bösewichter, zu deren Verführung es keiner systematischen Vorbereitung, son-

dern blos eines Geboths zum Kaufe bedurfte. Aber die Patres giengen einmal ihren gewohnten Gang, sondirten und näherten sich nur durch Umwege, und sehr langsam ihrem Ziele. Selbst als alle schon zu ihren Kreaturen erkauft waren, beschäfftigten sie sich mit einer unfruchtbaren Organisirung der von ihnen angezettelten Verschwörung. Darüber gieng die Zeit verloren, in der dieselben sehr leicht die schändliche That vollständig hätten vollenden können.

Den ehrwürdigen Patern selbst lag Eile nicht sehr am Herzen. Fern von dem Klosterzwange und frey von der sklavischen Befolgung der Befehle ihrer eigensinnigen Obern, gefiel ihnen das Leben auf Lovellonis Gütern viel zu sehr, als daß es ihnen darum zu thun gewesen wäre, aus demselben so schnell in die verhaßten Klostermauern zurück zu eilen. Sie wollten

erst sich sättigen. Darum verschoben sie mit Absicht die Ausführung ihres Auftrags, indem sie die Obern des Ordens mit falschen Berichten täuschten, und jedes Hinderniß selbst vergrößerten.

Zu diesen Verhältnissen trat vollends noch eine Spaltung unter beyden, welche das ganze Geschäft lähmte. In der Behaglichkeit, in welcher er sich befand, erwachte in Angelo das Gewissen; er gewann den Marchese lieb, von dem er so viel Gutes empfieng; die bessern Gefühle seiner Seele, die der Ordensgeist zwar unterdrückt aber doch noch nicht ganz verwischt hatten, erwachten. Er wankte in der Treue gegen den Orden und wollte aufhören Jesuit zu seyn, um wieder Mensch zu werden. — David war mit ihm erzogen, beyde waren miteinander in den Orden getreten und ungetrennt bisher waren sie Hand in Hand durchs Leben

gegangen. Vor diesem Freunde glaubte Angelo seine Gefühle nicht verbergen zu dürfen, wie er bisher noch nie ein Geheimniß vor ihm gehabt hatte. David schien hier wie überall Empfindung und Willen mit seinem Freunde zu theilen, und beyde kamen überein, dem Marchese die Büberey in ihrem ganzen Umfange und ihrer ganzen Schrecklichkeit zu entdecken, und durch seine dankbare Unterstützung gesichert, den Orden und Italien zu verlassen, und in einem fremden Lande ruhig zu leben. Dies sollte geschehen, sobald der Marchese von Genua zurückgekehrt seyn würde, wohin er damals zum erstenmale gereist war.

David liebte seinen alten Freund schon längst nicht mehr. Liebenswürdiger als er, ward dieser mehr geachtet und geliebt, und in zu vielen Fällen schon war derselbe ihm im Wege gestanden. Davids Ehr-

geiz wollte nur wenige neben sich, niemand über sich dulden. Längst hatte er gewünscht denselben stürzen zu können, und nur zu diesem Zwecke anhaltend Freundschaft ihm geheuchelt. Jetzt war die Gelegenheit dazu erwünscht, und jetzt erst hatte sein Haß wieder neue Nahrung erhalten, da Lovelloni und mit ihm alle Bewohner seines Pallasts Angelo sichtbarlich mehr ehrten und liebten als ihn. Er berichtete daher treulich und schadenfroh die Aenderung der Gesinnung seines Collegen an den Orden, während er gegen diesen Einstimmung und Antheil heuchelte.

Die Untreue eines so geachteten Glieds als Angelo war, der sich im Besitze fast aller Ordensgeheimnisse befand, war etwas unerhörtes in den Annalen des Ordens, und ein so ungeheures Verbrechen, daß die Obern desselben die Anzeige unglaublich fanden, und an David zurückschrie-

ben, daß er sich irren müsse, und daher sich und sie besser zu überzeugen suchen solle. Dies zu bewirken, ward dem Listigen nicht schwer. Er überredete seinen Collegen, den Marchese die mit ihm gespielte Betrügerey schriftlich zu entdecken, um ihnen beyden die Verlegenheit einer mündlichen Entdeckung ihrer Schande zu ersparen. Der Unvorsichtige gieng zutraulich in die Falle, die sein untreuer Busenfreund ihm stellte. In einem weitläufigen Memoire, legte er den ganzen Umfang der Betrügerey ausgebreitet vor. Dieser Aufsatz sollte an Lovelloni nach Genua geschickt werden; statt dessen überschickte ihn Pater David dem Ordensgeneral.

Durch diese Urkunde überzeugt, glaubte der Ordenssenat das ungeheure Verbrechen exemplarisch züchtigen zu müssen. Unter dem Vorwande, die weitern Maasre-

geln mit den beyden Abgesandten verabreden zu müssen, erhielten diese die Weisung, des Nachts in dem zunächst an Franzeskos Villa anstoßenden Wäldchen zu erscheinen. Dort wurden sie zuerst über ihre Nachläßigkeit und Langsamkeit in Vollstreckung der Befehle des Ordens, und dann Angelo über seine Verrätherey zur Rede gesetzt. Er läugnete, und David war niederträchtig genug, laut gegen ihn zu zeugen. Angelo ward gefesselt abgeführt, und David kannte nur zu gut den Ort, wohin er gebracht. Er selbst erhielt den bestimmten Befehl, die Ausführung seiner Aufträge zu beschleunigen, es möge auch kosten, was es wolle.

Mit dem Gefühle des ersten Mörders im Busen, irrte jetzt David auf Lovellonis Villa umher. So ganz verhärten kann der Mensch wohl schwerlich, um nie Gewissensbisse zu fühlen, wenn er einer

Büberey sich schuldig weiß. Er kannte die Bestimmung nur zu gut, der sein unglücklicher, von ihm verrathner Freund entgegengieng, und war zu sehr gewohnt, ihn an seiner Seite zu sehen, um es nicht schmerzlich zu bereuen, daß er durch Ehrgeiz und Rachsucht sich zum Brudermorde verleiten lassen. Diese Stimmung machte ihn unfähig zu allem, und ihr verdankte Lovelloni sein Leben, welches bis dahin, da er zum zweytenmale nach Genua reiste, unzähligemal David ihm hätte rauben können.

Ein drohender Befehl des Ordens erweckte ihn aus seiner Betäubung. Franzesko war gerade zum zweytenmale in Genua, als er denselben erhielt. Sein Entschluß war so schnell gefaßt, als er sich ermannt hatte.

Lovellonis jetziger Kammerdiener, war von den beyden Ordensemissairen ihm un-

terschoben worden, und ganz ihre Kreatur. Mit diesem ward der Plan verabredet, den wir blos durch Freses Vorsicht scheitern gesehen haben. David reiste selbst in das Dorf, in welchem der Marchese sein letztes Nachtquartier halten sollte. Eine bedeutende Geldsumme bestach den Wirth, einen alten Banditen, der sich hier niedergelassen hatte, und den David von vorigen Zeiten her recht gut kannte. Den Mechanismus des versinkenden Bettes, hatte David selbst angeordnet, der Wirth und sein Sohn übernahmen den Mord, der Kammerdiener aber die Ueberlieferung des Schlachtopfers.

Als die Absicht scheiterte, entfloh der Wirth und einer von Franzeskos eignen Bedienten, den David hierher postirt hatte, um ihn schnelle Nachricht von dem Erfolge zu bringen, sprengte nach der Villa zurück mit der Nachricht, daß die Sache

mißlungen sey. Der Jesuit wollte rasend werden. Er selbst entschloß sich jetzt zum Morde auszuziehen, um desto sicherer ihn zu vollführen. Er nahm daher unter Lovellonis mit ihm einverstandnen Bedienten jene vier zu sich, welche ihm die entschlossensten schienen, und unter denen jener war, der eben erst zur Besorgung des Mordanschlags in dem Wirthshause von ihm gebraucht worden, und daher schon einige Tage abwesend war. Als auch dieser Anschlag mißlang, entfloh David, der sich entdeckt glaubte, und eilte in sein Kloster zurück, wo er eben nicht mit Beyfall und Gunst aufgenommen ward.

Es war die höchste Zeit, daß Lovelloni sich mit seinem Freunde aus Italien entfernte und seine Verfolger irre führte, denn diese glaubten jetzt das äußerste anwenden zu müssen, und würden ein ganzes Heer von Banditen besoldet haben,

um ihres Erfolgs gewiß zu seyn, wenn Freses kluger Rath, genau und mit Vorsicht befolgt, nicht beyde Freunde ihren Nachstellungen entzogen hätte.

Ein Donnerschlag war es daher für alle, welche an dem Mordanschlage und der Intrique Theil genommen hatten, als das Opfer ihnen entgangen war. Sie geriethen jetzt selbst unter sich in Kampf, und Franzeskos Bedienten, die sich entdeckt glaubten, eilten daher so sehr, sich aus dessen Diensten zu entfernen. Sie warfen den Jesuiten vor, daß diese sie zum Verbrechen verführt und daher die Schuld hätten, daß sie jetzt ohnbelohnt ihre gutbezahlten und gemächlichen Dienste verlassen müßten, und die Jesuiten ihrer Seits machten es ihnen zum Vorwurfe, daß sie aus Feigheit es versäumt hätten, ihren Herrn auf die Seite zu schaffen, als Davids Mordanschlag mißlungen war und

sie den Befehl erhalten, zu vollenden was jenem mißlungen war. Die Bösewichter zankten sich über die Beute, die ihnen entgangen war, über die Belohnung des Verbrechens, welches zu begehen einzig der Zufall und Franzeskos wachender Schutzgeist sie verhindert hatte. Wechselseitige Furcht und gegenseitiges Mißtrauen vereinigte sie endlich, und die Jesuiten mußten sich entschließen, mit beträchtlichen Summen ihren Theilnehmern den bösen Willen zu bezahlen, den sie nicht hatten können zur That werden lassen.

Während die beyden Freunde im Auslande ruhig und sicher lebten, entwickelte sich das Geheimniß auf die Weise, welche wir nachstehend unsern Lesern mittheilen.

Wir haben gesehen, wie Franzesko in Pisa mit der größten Gefahr edelmüthig sein Leben wagte, um den Säugling eines ihm unbekannten Weibes zu retten. —

Keine edle That läßt die Gottheit unbelohnt. Das Weib, für dessen Liebling der Jüngling sein Leben gewagt hatte, entdeckte das Gewebe der Intrigue, und dankbar zeigte sie dasselbe der Gerechtigkeit an. Sie kannte genau die Gefahr, welche diese Entdeckung für sie hatte, aber die edle fand es groß und schön, dem Retter durch das Opfer ihrer Selbst zu vergelten. Ihr dankte der Marchese sein Leben, denn ein Mönchsorden wechselt nie Grundsätze und Plane, und in diese nie sterbenden Körperschaften vollführen die Nachfolger getreulich jederzeit die unvollendeten Plane ihrer Vorfahren. Franzesko wäre daher ohne die Entdeckung der Kabale und ohne deren Zernichtung durch höhere Kraft nie sicher gewesen.

Sie war die Tochter eines altadlichen Hauses durch Natur und Erziehung zu einem der vollkommensten Frauenzimmer

vollendet. In ihrem funfzehnten Jahre sollte sie einen Greis von siebenzig, den alten Graf Albertini heirathen. Josephe haßte den eklen, und widerstand standhaft dem Andringen ihres Vaters, der auf einer Verbindung bestand, die er selbst mühsam eingeleitet hatte. Der Bräutigam selbst zog sich zurück, als er Josephens Abneigung entdeckte. Josephe ward zum Kloster bestimmt. Jung, feurig, unbesonnen zog sie dem ewigen Tode in den Klostermauern die Flucht aus dem väterlichen Hause vor. Panesi, ihres Vaters Sekretär benutzte die Stimmung und entfloh mit einem Mädchen, das er anbetete. Der Vater fluchte der fliehenden und verzieh der reuigen nicht. Sie liebte Panesi nicht, aber sie zog doch den Kloster ihn vor, und ward sein Weib.

Paneſi war brav und gut aber arm. Er liebte ſein Weib mit Schwärmerey, und es kränkte ihn tief, demſelben die Gemächlichkeit und den Luxus nicht verſchaffen zu können, welchen ſie in den Pallaſte ihres Vaters gewohnt war. Joſephe war edel genug, dies nicht zu vermiſſen, aber ihres Gatten Aufmerkſamkeit ſah tiefer, und die kümmerliche Lage, in der ſie ſich befanden, ward ihm erdrückend. Er arbeitete Tag und Nacht mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte und doch konnte er kaum das nöthigſte herbeyſchaffen. Da gerieth in der Verzweiflung der arme Jüngling auf Nebenwege und ſpielte den Glücksritter. Talente und Figur halfen ihm in dieſem Nahrungszweige und er ward in eine Menge Intriguen verwickelt, die bedeutende Summen eintrugen. Joſephe weinte im Stillen über die Verirrung

ihres Gatten, den ihre Bitten, Vorstellungen und Thränen von der Bahn nicht zurückzubringen vermochten, an der er jetzt sogar Geschmack fand.

Raego kannte vorlängst Panesi, der ihm als Polizeyspion und der Polizey selbst manche wichtige Dienste geleistet hatte. Er hob ihn daher zu der Rolle aus, welche wir ihn in Pisa spielen gesehen haben und bestimmte ihn überhaupt zur Maschiene in dem Plane gegen den Marchese. Panesi zog nach Pisa mit seinem Weibe, von der er sich nicht trennen konnte, und ward bey Franzesko als Edelmann aufgeführt. Der Kammerdiener des Marchese verliebte sich in Josephen; er kannte ihren Gatten als Avanturier, und konnte dessen Gattin daher auch nicht für besser halten. Panesi bat Josephen, einen Menschen nicht geradezu zurückzusto-

ßen, deſſen er jetzt ſo ſehr bedurfte. Berauſcht von Liebe und Wein plauderte der Verliebte, um wichtiger ſich zu machen, einſt in Gegenwart Paneſis und ſeiner Gattin die Intriguen aus, in welchen er und Raego ſich mit den Jeſuiten durchkreuzten. Dem ſchlauen Paneſi war dies Geheimniß willkommen, Joſephe weinte des Betrogenen, obgleich ſie ihn nicht kannte. Ein junger edler Mann rettete ihren Säugling, den einzigen Gegenſtand, der ihren Leben noch Werth gab, ihr Gefühl ward Schwärmerey des Dankes. Sie kannte den Edlen nicht und Paneſi ſein Weib kennend, verhütete ſorgfältig, daß ſie ſeinen Namen nicht erfahre.

Mit ihm überwarfen ſich indeſſen Raego und der Kammerdiener über die gefoderte Zahlung. Man verglich ſich, aber Raego ſchloß ihn von allem Antheil an

der Kabale und der Beute aus, welche dieselbe abwerfen sollte. Panesi war schlau genug, sich den Besitz des wichtigen Geheimnisses, das der Kammerdiener ausgeplaudert hatte, zu einer ergiebigen Rente machen zu wollen. Er eilte zuerst zu Bernardo, von dem er eine beträchtliche Summe unter der Drohung foderte, daß er sonst das ganze Verbrechen der Gerechtigkeit anzeigen würde. Bernardo wünschte jetzt, daß dies geschehe; er selbst würde, von seinem Gewissen gedrungen, dies gethan haben, hätte nicht sein Eyd ihn zur Verschwiegenheit verpflichtet. Er ließ den Abentheurer vor die Thüre werfen, nachdem er ihn selbst aufgefodert hatte, die Sache zu entdecken.

Hierdurch noch um ein Geheimniß reicher, eilte Panesi zu den Jesuiten, die Summe herauszuschrecken, auf welche er

gerechnet hatte. Sie gaben ihm das gefoderte Geld, und — den Tod. Da sie leicht vermuthen konnten, daß Panesi auf irgend eine Art noch einen Kauf mit Franzesko selbst abschließen werde, und es ihnen jeden Falls höchst ungelegen war, einen allerdings überflüssigen Theilnehmer mehr an ihm zu haben, so erhielt Panesi bey dem Freudenmale, das er bey ihnen anzunehmen die Unbesonnenheit hatte, Gift.

Von ihm erfuhr nun noch seine Gattin den Retter ihres Kindes und nach seinem Tode ward Josephe durch nichts mehr zurückgehalten, das Verbrechen der Gerechtigkeit anzuzeigen. Sie warf sich zu den Füßen des Pabsts, und entdeckte, was sie wußte.

Gleiche Entdeckung hatte sie zuvor schon dem — schen Gesandten gemacht,

den sie aus ihres Vaters Hause kannte, und von dem ihr bekannt war, daß er an der Aufhebung des Ordens der Jesuiten arbeite. Diese Vorsicht der Scharfsinnigen war nicht überflüssig. Ein schwaches Weib war eine nur sehr unbedeutende Gegnerin des mächtigen Ordens, aber der — sche Hof erhielt hierdurch neue Waffen, einen Beweis mehr von der Schändlichkeit dieser Mönche. Der Gesandte nahm daher freudig diese Anzeige auf, und sicherte der Anzeigerin den Schutz und die Unterstützung seines Hofes zu. Der Pabst versprach vollständige Gerechtigkeit. Josephe ward bis zur nähern Herstellung des Beweises verhaftet. Eine zur Untersuchung niedergesetzte Kommission schritt gleichfalls zur Verhaftung der vorzüglichsten Verbrecher, die nachher mit den Akten der Inquisition übergeben wurden. Fran-

zeskos Bedienten wurden in ganz Italien aufgesucht um durch sie den Pater David zum Geständnisse zu bringen, der hartnäckig läugnete. Bernardo war nicht zu finden.

Dieser hatte bisher auf seinen Gütern eingezogen gelebt, und seine ganze Lebensweise geändert. Er war auf das gegenseitige Extrem übergesprungen und so wie er zuvor Wollüstling bis zum Exzeß gewesen war, so war er jetzt ganz Einsiedler geworden. Die strengsten Einschränkungen bis zu den ersten Bedürfnissen sollten ihn in den Stand setzen; seine Schulden vollständig zu bezahlen, und dies konnte bei seiner Einschränkung in wenigen Jahren geschehen. Dann wollte er Schätze häufen, um dadurch seinem Neffen einigen Ersatz für die mannichfaltige und große Leiden zu erstatten, die er ihm verursacht

hatte. Sollte der teuflische Plan gelingen, sollte der arme Jüngling fallen, dann war er Sinnes, die gesammleten Schätze zu einer milden Stiftung im Auslande zu verwenden, um den Jesuiten ein so geringes Erbe zu hinterlassen, als möglich. Zu der Zeit, als die Entdekkung geschah, war er nach Spanien gereist, um mit dem dortigen Hofe sich wegen der Güter seines Oheims Kosroes so gut zu vergleichen, als thunlich seyn würde.

Da Bernardo und Pater Angelo fehlten, und die übrigen Verhafteten zwar eine Menge einzler Züge des großen Bubenstücks — eben so viel einzle Verbrechen als Züge — angaben, aber nicht im Stande waren über das Ganze die erfoderliche Auskunft zu geben, so konnte die Untersuchung nur sehr langsam vorschrei-

ten. Indessen erschien Bernardo, und stellte sich freywillig zur Verhaftung, als er die Entdeckung des Verbrechens erfuhr. Losgesprochen von dem geleisteten Eyde der Verschwiegenheit, verbreitete er helles Licht. David wankte gegen so viele Beweise. Nur Angelo fehlte noch zur vollständigen gerichtlichen Entlarvung des Bubenstücks, und auch dieser ward, wie durch einen Zauber der rächenden Gottheit, herbeygeschaft.

Die Art, wie Angelo herbeykam, ist die unmittelbare Folge einer eignen Geschichte, die wir, da sie mit in die gegenwärtige einigermaßen verflochten ist, gleichfalls hier erzählen wollen. Das Intresse, welches sie individuell für sich gewährt, läßt uns hoffen, daß unsre Leser es uns verzeihen werden, wenn wir abermal den

Gang der Geschichte mit einem Inzidentpunkte unterbrechen.

Ein junger Jesuit in dem Collegium einer großen deutschen Hauptstadt, berechtigte den Orden zu großen Hoffnungen, der besser als jemand es verstand, Talente und Anlagen zu unterscheiden und zu benutzen. In seinem sechzehnten Jahre war er in den Orden getreten, in seinem siebzehnten der Liebling seiner Obern, im sechs und zwanzigsten der Abgott des Publikums und des Hofes. Dem vielversprechenden Isidor ward sein Oheim P. Ignaz beygeordnet, um dies wichtige Subjekt ganz zu seiner Bestimmung zu reifen, und ihn zu der großen Rolle vollständig auszubilden, die ihm im Orden bestimmt war.

P. Ignaz war in seiner Jugend ganz das gewesen, was jetzt sein hoffnungsvol-

ter Vetter war, und jetzt im reiferen Alter das, was jener werden sollte. Von den sechs sogenannten großen Confidentialen, die einzig im Besitze der sämmtlichen Geheimnisse des Ordens waren, die allein den Orden und durch ihn oft Königreiche beherrschten, war er der wichtigste. Ganz Jesuit und Enthusiast für die Maximen des Ordens, hatte er vorlängst aufgehört Mensch zu seyn. Mit anmaßendem Stolze fürchtete er den Tod nicht, weil er seine Existenz endete, sondern weil er den Orden mit sich sterben zu sehen glaubte, und weil er seinen Verlust für unersetzlich diesem hielt. Mit Herzensangst fühlte daher der Greis die herannahende Auflösung seiner Maschine in dem Schwinden seiner Kräfte, und er glaubte dem Orden keinen größern und wichtigern Dienst mehr erzeigen zu kön-

nen, als wenn er versuchte, sich ihm zu ersetzen. Er liebte seinen Vetter, in so weit ein Jesuit ohne Eingeweide einen Menschen lieben konnte. Vielleicht liebte er ihn blos darum, weil er in ihm einen würdigen Nachfolger dem Orden geben zu können glaubte, und er versäumte nichts, diesen Herzenswunsch zu erfüllen, der, wie er sagte, seinen Verdiensten um den Orden die Krone aufsetzen sollte.

Isidor erhielt durch seine Lehren ein furchtbares Licht. Mit ächter, wahrer Frömmigkeit, hatte er bisher an seinem Orden gehangen, und es that seinem reinen Sinne schmerzlich wehe, als er jetzt die Abscheulichkeit desselben kennen lernte, und als jeder Blick, den er in dessen Innres that, ihn tiefer überzeugte, daß er betrogen war. Unter den teuflischen Grundsätzen, mit welchen sein Lehrer ihn

vertraut machte, unter den schändlichen Lehren, die er ihm gab, erhielt er unverdorben die Reinheit seines Herzens; er starrte vor den Abscheulichkeiten zurück, in denen er Unterricht erhielt, und schwur sich und der Tugend, nie diese Pfade des Lasters zu betreten.

Unter den Warnungen, die Ignaz ihm gab, unter den Geheimnissen, die er ihm entdeckte, war auch folgendes. Es sey der Orden, sagte dieser Lehrer des Lasters, groß und unerschütterlich, wie überall, auch in den Strafen. Schwer falle die Rache des Ordens, wie die Rache der Gottheit, auf seine Verbrecher, auf die abtrünnigen Verräther aus seiner Mitte, welche ihn und in ihm Gott selbst beleidigten. Keine Reue könne das Verbrechen söhnen, keine menschliche Kraft die Strafe enden, welche ewig sey und

marternd wie die Strafen der Hölle. — Im Collegium der Jesuiten zu Rom, sey der Ort der Bewahrung und Strafe dieser Verbrecher, dessen Eingang das Vorderblatt des hohen Altars decke. Grausig sey dieses Gefängniß, von verzweifelnden Verbrechern angefüllt. Nie dringe der Strahl der Sonne und des Lichts zu diesem tief unterirdischen Behälter, nur einzelne Blitze eines künstlichen Lichts erhellten bisweilen das ewige Dunkel, den Augen der Strafbaren zum Schmerze. Die Erde sey ihr Lager, Brod und Wasser ihre Nahrung. Am ersten Sonntage jeden Monats nur sehen sie Menschen; dann würde der Kerker erhellt, um mit blutigen Geiseln den Verbrechern ihre Sünde fühlbarer zu machen. Wenn an Festtagen die Brüder des Wohlstandes des Ordens beym frölichen Gelage sich freu-

ten, werde mit Recht den Strafbaren der Verlust der Freude doppelt fühlbar gemacht, und der Kerker durch heiße Platten bis zum Unerträglichen geheitzt. Keine Plage, kein physischer Schmerz, kein Entbehrniß sey denkbar, welches nicht sinnreich schöpferisch zur wohlverdienten Strafe die gerechte Rache des Ordens hier anwende.

Das vierte Gelübde des Ordens, fuhr Ignaz fort, dem jeder Ordensbruder ausser den gewöhnlichen Mönchsgelübden, Armuth, Keuschheit und Gehorsam, sich verpflichtet, das Gelübde der Mission, durch welches jeder Jesuit sich verpflichtet, zur Ausbreitung des Glaubes Jesu in entfernte Länder willig zu ziehen, werde benutzt, das Geheimniß der Strafe zu decken. Ein Befehl der Obern des Ordens, rufe den Verbrecher zur Mission

in einen fremden Welttheil ab, wozu er in Rom Bestimmung und Instruktion abholen solle; dort wandere er an den Ort seiner Strafe, und während Freunde und Verwandte ihn in Brasilien oder China glaubten, schmachtete er in dem grausigen Orte seiner Strafe. Davor hüte dich, Neffe und Bruder, schloß dann der Greis, und vergiß nie, daß der Orden belohnt wie ein König, aber auch straft wie ein Tyrann.

Nur zu bald hatte Isidor Ursache, diese Warnung zu benutzen. — Unter den vielen Beaten, die sich des jungen artigen Jesuiten als Seelenarztes bedienten, war auch die reiche Fürstin L..... Reich, frömmelnd ohne Erben und Verwandte, war sie zur Beute des Ordens vorlängst von den Jesuiten bezeichnet, sie rechneten mit Gewißheit auf das ansehnliche Erbe,

und die Fürstin selbst hatte ihnen versprochen, durch ein Testament ihre Hoffnungen zu erfüllen. Dies war noch nicht errichtet, und Isidor ward daher bestimmt, sein fürstliches Beichtkind, das an der Abzehrung siechte, und der Auflösung nahe war, zu dessen Errichtung zu disponiren. Aber der Hof, der die Jesuiten nicht liebte, wünschte diese Schätze zu einem gemeinnützigern Zwecke verwendet zu sehen. Ein Hospital für die in Vertheidigung des Vaterlandes verstümmelten Krieger, eine Stiftung zum Unterrichte und Ernährung armer Kinder, und ein Seminarium zum Unterrichte der Schulmänner konnten alle aus dem beträchtlichen Rücklasse hinlänglich dotirt werden. Ein langer erschöpfender Krieg hatte die Staatskassen außer Stande gesetzt, die Fonds zu diesen nothwendigen und Menschen beglückenden Stif-

tungen selbst auszumitteln. Isidor ward zum Monarchen gerufen, der ihm alles dies mit Vatermilde aus einander setzte und ihn ersuchte, sein sterbendes Beichtkind dahin zu leiten, daß sie nach diesem wohlthätigen Plane über ihre Zeitlichkeiten verfüge. Der redliche Jesuit erkannte, daß auf diese Art das Vermögen der Fürstin ihrem Wunsche gemäs, wirklich wohlthätig verwendet werde, und daß dagegen in den Händen der Jesuiten dasselbe ein Mittel mehr seyn würde, die verderblichen Plane zu realisiren, welche des Ordens Zweck waren. Offen und redlich legte er dem Monarchen seine Bekenntnisse vor, und versicherte, daß er mit Freude dessen Wünsche erfüllen wolle, die einen so wohlthätigen Zweck hatten, wenn er nicht das schreckliche Schicksal befürchten müßte, wel-

ches Pater Ignaz in so furchtbarem Detail ihm geschildert hatte.

Der Monarch wußte dafür Rath. Er war einer jener Fürsten, welche bey dem heiligen Stuhle mit rastloser Wärme auf die Zernichtung dieses schädlichen Mönchsinstituts drangen. Die Entdeckung, welche er dadurch machen konnte, war ihm ein neues und wichtiges Mittel, den Pabst von der Schändlichkeit seiner Schützlinge zu überzeugen. Er gab Isidorn sein Fürstenwort, ihn zu schützen. Von diesem Tage an ward der brave Jesuit Beichtvater seines Monarchen. Er mußte verabredetermaßen täglich vor demselben erscheinen, um, wenn das Missionsgebot ihn in den Kerker rief, sogleich davon unterrichtet zu seyn. Eine neue Hoffnung blühte hierdurch den Jesuiten, welche mit Gewißheit darauf rechneten, daß durch den Beichti-

ger der Monarch zu ihren Gunsten umgestimmt werde.

Isidor hatte Herz und Willen der Fürstin in der Hand, und er säumte nicht, sein dem Monarchen gegebenes Wort zu erfüllen. Zwar kostete es ihm einen harten Kampf, die Fürstin, die nun einmal ihr Erbe den Jesuiten bestimmt hatte, umzustimmen, aber er siegte. Das Testament, durch welches diese Mönche eine Verdopplung ihrer Schätze erwartet hatten, ward geöffnet, die Hoffnungen des Ordens fanden sich getäuscht. Isidor hatte das Testament geleitet, aufgesetzt; er konnte und wollte dies nicht läugnen. Der Orden glühte Rache. — Nach einigen Wochen schon erhielt Isidor den Befehl zur Mission nach Brasilien. Das Schreiben des Ordensgenerals, das ihn abrief, war mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken übergoldet.

Zu der Wichtigkeit des Geschäfts in Brasilien den Glauben zu verbreiten, und das Evangelium Jesu zu predigen — hies es in demselben — sey keiner besser geeigenschaftet, als Isidor, des Ordens liebster Sohn. Er eile dann nach Rom, und von da mit hinlänglichen Instruktionen versehen, auf einem schon bereit stehenden Schiffe zu der großen und erhabenen Bestimmung.

Isidor wußte was die Glocke geschlagen hatte. Er war bereit, sogleich abzureisen, um seine ehrenvolle Bestimmung zu erfüllen, nur wollte er zuvor sich bey seinem erhabenen Beichtkinde beurlauben, weil dies der Anstand erfodere. Der Pater Rektor befürchtete Hindernisse von Seiten des Monarchen; freundlich lächelnd übernahm er es, diesem die Sache vorzulegen, und Isidors Abschied zu besorgen.

Isidor ward genöthigt, sogleich in den Wagen zu steigen, der schon zu seiner Abreise bereit stand.

Der Pater Rektor zeigte dem Monarchen die Abreise seines Beichtvaters in unterthänigster Devotion an, und war froh erstaunt, als dieser darüber nicht ungehalten war, sondern vielmehr es schmeichelhaft fand, daß der Orden seinen geschätzten Beichtvater mit einem so glänzenden und wichtigen Auftrage beehrt habe. Der Mönche listigste Zunft war überlistet.

Ein Kourier an den Gesandten des —en Hofes in Rom abgefertigt, übereilte den reisenden Isidor. Ausgesendete Spionen berichteten dem Gesandten die Ankunft desselben in Rom, und bewachten die Thore und Ostias Hafen, um dessen weitere Abreise zu bemerken. Nach vierzehn Tagen war er noch nicht abgereist, kein Schiff

konnte um diese Jahrszeit mehr nach Brasilien absegeln. Da verlangt der Gesandte im Namen seines Hofes von dem Ordensgeneral, den Pater Isidor zu sprechen. Der wackre Glaubensprediger, erhielt er zum Bescheide, sey vor zwölf Tagen schon nach Brasilien abgesegelt.

Der Gesandte eilte jetzt zum Pabste, den gewaltigen Frevel anzuzeigen. Eine Commission, den Kardinal Großinquisitor an der Spitze, verfügte sich auf der Stelle zur Jesuitenkirche. Mit einiger Schwierigkeit ward der Eingang des schauerlichen Gefängnisses geöffnet, in welches die Mönchswuth die Opfer ihrer Rache gesperrt hatte. Aus ihr giengen hervor Isidor, seit vierzehn Tagen eingesperrt, und mit ihm sieben und zwanzig Unglücksgefährten, seit langen Jahren schon unter den grausamsten Martern schmachtend,

nackte Gerippe, Bilder des Elends. Unter ihnen — Angelo.

Durch ihn konnte jetzt die Untersuchung der großen Büberey ergänzt werden. David und die Obern des Ordens überzeugt, läugneten nicht weiter. Das Bubenstück ward enthüllt, und in allen seinen Theilen vor der Gerechtigkeit auseinandergelegt.

In dieser Reife wünschte man nur noch die Erklärung Franzeskos. Die Entdeckung war nicht lange nach der Abreise der beyden Freunde aus Italien geschehen; der Prozeß aber hatte sich unter den zahlreichen Verwicklungen, mit denen die ganze Handlung überkünstelt war, verlängert. Franzesko lernte aus den Verhandlungen den ganzen Umfang der Schändlichkeiten kennen, durch welche er hatte geopfert werden sollen.

Das Schwerd der Gerechtigkeit traf die Verbrecher. Franzesko sank dankbar zu den Füßen Josephens, deren Muth und Dankbarkeit ihn gerettet hatten, und nach kurzer Zeit verband der Priester beyde. Frese heurathete Julien, die sanfte und reitzende Tochter der Alpen. Kein Mißgeschick störte mehr den Frieden, die Liebe und Freundschaft der Glücklichen.

1821 Japan
secret society i myst
132 Klappersklange

4 ... 3